

## 6. Postsozialistische Abgrenzungen

---

Im letzten Kapitel soll nun die dritte Dimension intertextueller Bezüge thematisiert werden, die als sozialer und historischer Kontext neben die Referenzdimensionen von transnationaler feministischer Kritik und untersuchtem literarischem Material tritt und sich mit diesen vermengt. Im Folgenden frage ich, wie sich die Argumentationen der feministischen Kritikerinnen im Diskurs der polnischen 1990er Jahre verorten, wobei auch hier die intertextuelle Anbindung an Theorie und Literatur eine tragende Rolle spielt. Stärker als in den vorhergehenden Kapiteln möchte ich aber auf die Konzeptualisierungen der einzelnen untersuchten Texte als Ideologeme eingehen, da diese Frage für die Einbettung in den postsozialistischen Gesellschaftsdiskurs entscheidend ist.

Zunächst bespreche ich im vorliegenden Kapitel, wie die feministische Kritik in Polen die Diagnose eines Defizits an Privatsphäre in der (post)sozialistischen Gesellschaft stellt und gleichzeitig das Private und Intime als elementar für die weibliche Erfahrungswelt und somit auch für ein weibliches Schreiben definiert. Davon ausgehend möchte ich fragen, welche Argumentationen der ›Intimisierung‹ und Aneignung einer ›weiblichen Privatsphäre‹ die feministischen Texte einbringen. Dies untersuche ich entlang einiger wiederkehrender Motive: der Mutterfigur, der Schwangerschaft, der Geburt und der Frage nach dem Schwangerschaftsabbruch; außerdem kontrastiere ich das feministische Erschreiben des Topos vom Haushaltsalltag mit einer auffallenden Dethematisierung sozialer Klassenunterschiede. Diese Aspekte sind eng an das literarische Material der feministischen Kritik gebunden, werden hier aber nun in den Kontext der gesellschaftlichen Diskurse der 1990er Jahre gestellt.

Anschließend widme ich mich der Frage nach dem politischen Charakter feministischer Kritik. Diese Frage bezieht die spezifischen Narrative zum ›Politischen‹ in Polen mit ein, die sich aus den 1980er Jahren in die postsozialistische Zeit ziehen. Im Besonderen interessiert mich das Paradox der feministischen Kritik als Hervorkehren vergeschlechtlicher Unterschiede und des dazu parallel verlaufenden Narrativs der ›Privatisierung‹ von Weiblichkeit, was als spezifisch postsozialistische Problematik verstanden werden kann. Thematisch verwandt damit ist meine Untersuchung der feministischen Loslösung vom polnischen

Aufopferungsnarrativ, das Frauen (und Männer) stets in einen national-gemeinschaftlichen Zustand einzubinden suchte; dieses Narrativ wird in der feministischen Kritik durch die Feststellung einer patriarchalen Ordnung und damit einer neuen inner- und metagesellschaftlichen Grenzziehung destabilisiert. Hier stellt sich wiederum die Frage nach dem Zusammenhang mit den postsozialistischen Individualisierungstendenzen.

Die Thematik abrundend frage ich danach, inwiefern die feministische Kritik eine neue Gemeinschaftsbildung anstrebt, wie diese aussehen soll und mit welchen textuellen Verfahren eine solche Gemeinschaft hergestellt wird. Besonders interessiert mich dabei der affektive Gehalt der feministischen Texte und wie dieser als Mittel der Gemeinschaftsbildung eingesetzt wird. Einerseits geht es hier um die affektive Anbindung der Polonistinnen an die von ihnen behandelten Texte und Figuren. Dabei geschehen auch negative Anbindungen in Form eines Aufeinanderprallens der Ideologeme der untersuchten Texte mit jenen der untersuchenden Kritikerinnen, was oft in ein feministisches Überschreiben der literarischen Texte mündet. Andererseits versuche ich auch die feministischen Texte selbst als Anlage einer affektiven Transposition zu verstehen, die im Prozess der Lektüre aktiviert wird. Ich möchte also herausfinden, wie die Texte selbst Gemeinschaft herstellen und wie diese in der Lektüre ein- oder ausschließend wirken kann.

## 6.1 DIE WEIBLICHE SPHÄRE

Wie im vorhergehenden Kapitel festgestellt, versucht die feministische Kritik die Grundlagen für eine ›Weiblichkeit‹ zu bestimmen, die sich etwa über die Matrilinearität zu gewissen Teilen vom patriarchalen System und dessen für Frauen beschränkten Möglichkeiten der Gemeinschaftsfindung emanzipieren soll. Während das patriarchale System als Normgesellschaft erscheint, die die Frauen über institutionelle wie habituelle Festschreibungen vereinzelt und ihre ›Funktion‹ in der Gesellschaft degradiert, gilt das sozialistische System als Versuch der gesamtgesellschaftlichen Politisierung und Kollektivierung jeglicher Bereiche. Beide Systeme überlagerten sich zu einer umfassenden Abwertung und Dethematisierung der privaten Sphäre, die die feministischen Kritikerinnen als ›weiblichen‹ Bereich verstehen. Es gelte somit, sich der privaten Sphäre zuzuwenden und sich diese im Hinblick auf weibliche Identitätspolitik anzueignen.

Feministische Retrospektiven auf die sozialistische Zeit und deren kulturelles Schaffen zeigen die Forderung einer ›Reprivatisierung‹ der Weiblichkeit besonders deutlich. Borkowska sieht in der polnischen Nachkriegszeit eine Epoche, die ein weibliches Schreiben verunmöglicht habe, wie die Polonistin in einem Essay von 1993 schreibt. Als grundsätzliches Hindernis der Entwicklung einer weiblichen Literatur definiert sie die »übermäßige Politisierung jeglichen Verhaltens«<sup>1</sup>, die das

1 | Borkowska: ›Komandos‹, S. 241: »nadmiernego upolitycznienia wszelkich zachowań«.

Individuelle und Intime verdrängt hätte: »Die sozrealistische Kunst kannte nur einen Typ von Konflikt und nur ein wirklich wichtiges Ziel des Schreibens. [...] die intimen Probleme des Individuums fanden selten ihren literarischen Ausdruck.«<sup>2</sup> Von der sozialistischen Nachkriegszeit bis in die 1970er Jahre sieht Borkowska deshalb eine weibliche Literatur nicht als möglich an, da letztere die »intimen Probleme des Individuums« in den Vordergrund stelle und eine psychologische Ausrichtung aufweise.<sup>3</sup> Die Bereiche des Intimen, Individuellen und Psychologischen sieht sie in der sozialistischen Epoche marginalisiert zugunsten eines bis in die privatesten Winkel eindringenden Kollektiven und Politischen: »Niemand [...] konnte seine Privatheit bewahren in einem Land, in dem das kollektive Denken praktiziert wird.«<sup>4</sup> Die sozialistische Epoche gehe mit einer Unterdrückung des Weiblichen einher. Borkowska widersetzt sich einer möglichen Transponierung des ›Weiblichen‹ in den Bereich des Öffentlich-Politischen und bindet das Weibliche essentiell an das Private.

Durch die Verortung des Kollektiv-Politischen im Sozialismus konstruiert Borkowska einen auch historischen Gegensatz: Die anbrechende demokratisch-kapitalistische Epoche nach 1989 erscheint noch deutlicher von Privatheit und Individualismus geprägt. Damit bietet sie auch das weibliche Schreiben begünstigende Bedingungen, welches sich in einem dekollektivierten Kontext ganz auf seine Kernbereiche konzentrieren könne, wie Borkowska zu suggerieren scheint. In diesem Sinne kann Borkowskas Essay als Kritik am Sozialismus und als Lob des neuen Gesellschaftssystems gelesen werden. Dies ist insofern hervorzuheben, als konservative Kreise die feministische Kritik oft in die Nähe sozialistischer Konzepte stellen und als eine Neuauflage des Klassenkampfes inszenieren, der sich auf das Geschlecht verlagert habe. Mit ihrem Essay negiert Borkowska jegliche Sympathien mit kommunistischem Gedankengut und gleichzeitig auch das Interesse an einer expliziten Politisierung der Geschlechterfrage: Das Geschlecht interessiert sie allein im Rahmen einer ›unpolitischen‹, individuellen, privaten Weiblichkeit.

Im Rahmen ihres Konzepts matrilinearer Tradierung (siehe Kapitel 5.3.2) verweist auch Kłosińska auf die dafür tragende Rolle von Privatheit und Intimität. Das Private erscheint in der matrilinearen Tradierung des 19. Jahrhunderts als Ort, wo unverstellt gesprochen/geschrieben werden könne. Das intime Schreiben ermögliche der Frau eine Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und ihren potentiellen Leserinnen, während sie in der Gesellschaft stets gezwungen sei, eine Art Mimikry oder Camouflage zu inszenieren.<sup>5</sup> Der Offenheit des Privaten stellt Kłosińska das normative Öffentliche der Gesellschaft entgegen. Den Übertritt weiblicher

2 | Ebd., S. 239: »Sztuka socrealistyczna znała tylko jeden typ konfliktu i jeden naprawdę istotny cel pisania. [...] intymne problemy jednostki rzadko znajdowały literacki wyraz.«

3 | Vgl. ebd., S. 239ff.

4 | Ebd., S. 241: »nikt [...] nie umiał uchronić swej prywatności w kraju, gdzie praktykuje się myślenie wspólnotowe.«

5 | Vgl. Kłosińska: *Ciało*, S. 28.

Schriftlichkeit in die Sphäre des Öffentlichen signalisiert sie nur ansatzweise und – im Gesamtkonzept ihrer Argumentation betrachtet – als im Weiblich-Privaten wurzelnde »veröffentlichte weibliche Literatur«, deren »umstürzlerische«<sup>6</sup> Charakteristika sich vor allem auf eine radikale Selbstzuwendung des weiblichen Geschlechts beziehen. Kłosińskas feministisches Interesse scheint sich damit primär um die Freiheit des Weiblich-Privaten zu drehen.

Kraskowska betont den Aspekt der Privatisierung des Weiblichen in ihrer Besprechung von Boguszkewskas *Cale życie Sabiny*. Das Leben der Hauptfigur Sabina spiele sich im Horizont des privaten Lebens und primär im Haushalt ab. Sabinas jugendliche Faszination für das »Putzen, Kochen, Waschen und ähnliche Rituale« weiche dabei zunehmend einem »Gefühl der Hoffnungslosigkeit der Bemühungen«<sup>7</sup>. Das negative Empfinden, das durch die gesellschaftliche Geringschätzung dieser »Bemühungen« hervorgerufen werde, überwinde Sabina aber kurz vor ihrem Tod. Spezifisch ist hier die Formulierung Kraskowskas, die diese Versöhnung mit dem eigenen Schicksal in eine Art Heilsterminologie übersetzt: »Aber Sabina ist in ihren letzten Tagen etwas mehr gegeben; es gelingt ihr, in diesem scheinbar unwichtigen Lebensbereich den wahren Sinn des Daseins zu erkennen.«<sup>8</sup> Diese Versöhnung erscheint in Kraskowskas Worten beinahe als eine Erleuchtung, zu der die Hausfrau hingeführt wird (*jest jej dane*). In Anbetracht dessen, dass Kraskowska den hier besprochenen Roman *Cale życie Sabiny* als Prototyp des von ihr favorisierten integralen Modells weiblicher Literatur setzt,<sup>9</sup> muss dieser »spirituellen« Wende einige Bedeutung auch im Wertesystem Kraskowskas zugemessen werden. Man kann also davon ausgehen, dass Kraskowska nicht an der Überwindung der geschlechtlichen Sphärentrennung gelegen ist. Ihr scheint es um den Bedeutungsgewinn der weiblich-privaten Sphäre zu gehen, um eine Aufwertung der Hausarbeit.

Das Private nahm in der polnischen Kulturproduktion seit Ende des 18. Jahrhunderts eine dem Politischen untergeordnete Rolle ein. Spätestens mit den 1980er Jahren tritt jedoch eine Umkehrung ein, wobei das Private und Individuelle der polnischen Zivilgesellschaft nominell zum Desiderat wird (siehe 6.2). Dies scheint auch für die feministische Kritik der 1990er Jahre zuzutreffen. Das Private wird als Ort des Weiblichen und somit als existentielle Grundlage weiblichen Schreibens konzeptualisiert, das sich erst mit dem Wegfall eines übergeordneten diskursiven Zwangs zum Politischen entfalten kann. Auch Janion weist darauf hin, dass das Private in der polnischen Kultur bislang zu wenig wertgeschätzt wurde. Ihre Argumentation unterscheidet sich aber von denjenigen ihrer jüngeren Kol-

6 | Ebd., S. 27: »wywrotowe, upublicznione pisarstwo kobiece.«

7 | Kraskowska: *Piőrem niewieścim*, S. 98: »sprzątanie, gotowanie, pranie i tym podobne obrędy«; »poczucie beznadziejności wysiłków«.

8 | Ebd.: »Ale Sabinie w jej ostatnich dniach dane jest coś więcej; potrafi ona dostrzec w tej na pozór nieważnej dziedzinie życia prawdziwy sens istnienia.«

9 | Vgl. ebd., S. 205.

leginnen, als sie das Private nicht als Sphäre des spezifisch ›Weiblichen‹, sondern insgesamt als eine in der polnischen Gesellschaft unterschlagene Größe versteht. Obwohl auch Janion die Vereinnahmung des Privaten durch den Zwang zur ›Gemeinschaft‹ kritisiert, ist für sie der Inbegriff des Privaten der potentiell gemischt-geschlechtliche ›Absolutismus der wahnsinnigen Liebe‹, der »unserer Literatur so nötig wie Luft«<sup>10</sup> sei. Janion fordert somit das Private nicht nur für eine ›Weiblichkeit‹ oder als Voraussetzung für ein weibliches Schreiben, sondern grundsätzlich als aufzuarbeitendes Defizit der polnischen Gesellschaft und Kultur. In gewisser Weise handelt es sich hier um den Ruf nach der Auflösung einer starken Gemeinschaftlichkeit, die für den Diskurs um das ›Polentum‹ bislang prägend war.<sup>11</sup> Für diese Verdrängung sieht sie – wie auch Borkowska – die jeweiligen »historischen Umstände«<sup>12</sup> verantwortlich, die von der romantischen Aufstandspflicht über den sozialistischen Kollektivismus bis hin zur »antipolitischen« Opposition der 1980er Jahre reichen.<sup>13</sup>

Die feministische Kritik in Polen richtet mit dem Wegfall des systembegründeten kulturellen Zwangs zum Politischen den Blick auf (literarische) Topoi, die von Privatheit und Intimität gezeichnet sind. An vorderster Stelle steht der Topos der Mutterschaft und die literarische Figur der Mutter. Die Mutterfigur, so die feministische Kritik, stelle die Schlüsselfigur der weiblichen Tradierung dar, könne aber im patriarchalen System ihre Funktion nur unzulänglich erfüllen. Ich untersuche deshalb die Motive der ›pathologischen‹, von der patriarchalen Ordnung zermürbten Mutter sowie der ›phantasmatischen‹ Mutter als feministisches Idealbild einer matrilinearen Identitätsstifterin, die in der feministischen Kritik anhand literarischer Beispiele diskutiert werden. Wie auch bei den folgenden Topoi stelle ich die Frage danach, wie sich diese Diskussionen implizit im Diskurs der 1990er Jahre positionieren.

Der Topos von Schwangerschaft und Geburt steht in engem Zusammenhang mit demjenigen der Mutterfigur. Bei beiden Aspekten ist in der feministischen Kritik der Versuch zu beobachten, diese aus dem gesamtgesellschaftlichen, patriarchalen Diskurs zu lösen. Das Zurückstoßen der Gesellschaft und die Bindung der weiblichen Erfahrungswelt an den Mutterschaftstopos bestätigt jedoch teilweise auch konservative Narrative, was ich am Beispiel des Schwangerschaftsabbruchs bespreche. Ebenfalls im Rahmen postsozialistischer Narrative kann das Ausblenden der Thematik sozialer Hierarchisierungen in der feministischen Kritik der 1990er Jahre gelesen werden, die trotz der in der untersuchten Literatur zum Teil angelegten Klassenkritik allein auf die Kategorie des Geschlechts und deren kulturelle Dimension fokussiert.

**10** | Janion: *Postscriptum*, S. 448: »absolutyzm szalonej miłości [...] potrzebny jest naszej literaturze jak powietrze«.

**11** | Vgl. Graff: *Feminizm ryzyka*; Środa: *Kobieta*.

**12** | Janion: *Postscriptum*, S. 448: »okoliczności dziejowych«.

**13** | Vgl. Janion: *Tam gdzie rojsty*; *Kobiety*, S. 98f.

Die große Abwesende unter den vorgestellten Topoi ist die Frage nach der Verortung von Religion und Kirche. Die katholische Kirche stellt im Zusammenhang mit den sozialutilitaristischen Reproduktionsforderungen an die polnischen Frauen auch in den 1990er Jahren eine der treibenden Kräfte der gesellschaftlichen Einbindung der Weiblichkeit dar. Diese Thematik wird jedoch in den von mir untersuchten Texten so vollständig übergangen, dass ich hier ebenfalls nur auf diese Lücke hinweisen kann.

### 6.1.1 Pathologische und phantasmatische Mütter

Im Folgenden untersuche ich, wie die feministischen Kritikerinnen auf die literarische Darstellung matrilinearer Verbindungen respektive deren patriarchale Verhinderung reagieren und welche Schlüsse sie daraus für ihre eigenen feministischen Argumentationen ziehen. Die Korruption matrilinearer Verbindungen zwischen Mutter und Tochter äußere sich in der (weiblichen) Literatur als vakante Stelle der positiven Mutterfigur, die entweder ganz fehle oder durch ›negative‹ Mutterfiguren besetzt sei. Negativ dargestellt werden etwa literarische Mutterfiguren, die sich ganz sich selbst widmen, statt ihre Energie auf die Erziehung der Kinder zu verwenden. Sie unterliegen oft sowohl der Kritik der intradiegetischen Gesellschaft wie auch der Erzählstimme. Weibliche Autorinnen konstruieren in der Regel solches Verhalten ebenfalls als negatives Element, wie dies etwa die Texte Orzeszkowas oder Zapolskas belegen, von denen nun die Rede sein wird.

Borkowska stellt in den Werken Orzeszkowas eine »deutliche ›antimütterliche‹ Aussage«<sup>14</sup> fest, während Vaterfiguren in aller Regel neutral oder positiv bewertet würden. Damit verbinde sich nicht eine misogynie Haltung *per se*, sondern neben einem Generationenkonflikt eine Ablehnung der dekorativen Rolle der Frau zugunsten einer praktischeren (männlichen) Lebenshaltung: »Die Titelheldin teilt die Auffassungen ihrer Gebälerin in keiner Weise, sie träumt vom Leben, das ihr Vater als Gelehrter führt«<sup>15</sup>, schreibt Borkowska über Orzeszkowas *Pamiętnik Wacławy* (Wacławas Tagebuch, 1871). Der Generationen- oder Epochenkonflikt kann als Zäsur Orzeszkowas hin zu einem positivistischen Weltbild gelesen werden. Die Darstellungen der Muttergeneration würden auf ein von der Romantik geprägtes gesellschaftliches System verweisen, das den Frauenfiguren ein exaltes Selbstverständnis als Objekt romantischer Empfindungen im wahrsten Sinne des Wortes inkorporierte, an dem sie nun physisch leiden und damit ihre Umwelt als »toxische Mütter«<sup>16</sup> belasten würden.

14 | Borkowska: Cudzoziemki, S. 172: »wyraźny wydzźwięk ›antymacierzyński‹«.

15 | Ebd., S. 173: »Tytułowa bohaterka w niczym nie podziela zapatrywań swej rodzicielki, marzy o życiu, które prowadzi jej ojciec, uczony.«

16 | Gajewska, Agnieszka: »Macierzyństwo« – prezentacja pojęcia w dyskursie feministycznym w Polsce«, in: Radkiewicz, Gender (2004), S. 253–272, hier S. 266.

Über die wohl bekannteste ›pathologische‹ Mutterfigur Orzeszkowas, Emilia Korczyńska aus *Nad Niemnem* (*An der Memel*, 1888), schreibt Borkowska: »Krank und überempfindlich, bietet sie ihren Kindern keinen Halt. Eher sind sie es, die sich bemühen, das schwankende Gleichgewicht der Mutter zu sichern.«<sup>17</sup> Borkowska interpretiert aber weder die am Romantizismus leidenden Mütter noch die positivistische, gefühlsnivellierende Tochtergeneration in den Werken Orzeszkowas positiv. Im Rahmen ihres Misstrauens oder Unglaubens Orzeszkowa gegenüber – der sie gefühlsentleerte Figuren und eine emotionale Falschheit vorwirft<sup>18</sup> – identifiziert Borkowska die ›toxische Mutter‹ als Effekt der »psychologischen Blockade«<sup>19</sup> Orzeszkowas. Deren »Ethik der Zurückhaltung und Entsagungen«<sup>20</sup> filtere auch positive Emotionen als Bedrohung aus ihren Erzählungen heraus: »Das Schaffen Orzeszkowas ist gezeichnet von der wahnwitzigen Auffassung, dass das Glück ein gefährlicher Zustand sei, der die Gruppen- und Familieninteressen bedrohe.«<sup>21</sup> In den Erzählungen würden damit lediglich negative und manierierte Emotionen übrigbleiben: die »bissigen Bemerkungen, Zänke, schmerzhaften Sticheleien und Anspielungen« und der »hysterische Widerstand« des »pathologischen Falls einer Mutter«.<sup>22</sup>

Die Verlagerung der Problematik von der Diegese auf die extradiegetische Ebene der schreibenden Instanz erlaubt es Borkowska, Orzeszkowas Diagnose des gesellschaftlichen Phänomens der ›hysterischen Mutter‹ zu umgehen. Mit der Bezeichnung des »pathologischen Falls« meint Borkowska nicht so sehr die beschriebene Mutterfigur selbst, als die Art der Beschreibung und Figurenkonzeption. Diese resultiere laut Borkowska aus einem übertriebenen positivistischen Bestreben Orzeszkowas – womit Borkowska Orzeszkowa selbst als einen »pathologischen Fall« einer hysterischen ›Mutter‹ ihrer Werke zu skizzieren scheint. Die Sublimierung von Leidenschaft und Begehren<sup>23</sup> und das »Unvermögen zuzugeben, dass das Gefühl des persönlichen Glücks und Unglücks zu einem riesigen Teil von der emotional-erotischen Sphäre abhängt«<sup>24</sup>, erwirkten laut Borkowska die Unehrlichkeit der Texte Orzeszkowas, womit auch ihre Figuren nicht als mimetisch zu behandeln seien.

17 | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 173: »Chora i przewrażliwiona nie stanowi oparcie dla swych dzieci. To raczej one starają się o zapewnienie matce chwiejnej równowagi.«

18 | Vgl. ebd., S. 164–169.

19 | Ebd., S. 164: »blokada psychologiczna«.

20 | Ebd., S. 166: »etyka powściągliwości i wyrzeczeń«.

21 | Ebd., S. 169: »Twórczość Orzeszkowej cechuje to szaleńcze pojmowanie szczęścia jako stanu niebezpiecznego, zagrażającego interesom grupowym, rodzinnym.«

22 | Ebd., S. 173: »zgryźliwych uwag, awantur, bolesnych przycinków i aluzji«; »histeryczny opór«; »Patologiczny przypadek matki«.

23 | Vgl. ebd., S. 176.

24 | Ebd., S. 164: »nieumiejętność przyznania, że poczucie osobistego szczęścia i nieszczęścia zależą w ogromnym stopniu od sfery uczuciowo-erotycznej«.

Die Auslegung der negativen Mutterfigur bringt Kraskowska bereits 1993 deutlicher auf den Punkt. Sie stellt fest, dass negative Mutterfiguren als Regелеlemente weiblicher Prosa zu finden seien, wobei eher ein Zusammenhang mit der Psychologie der Schreibenden zu suchen sei als ein mimetisches Verfahren: Die »Mutterphobie« sei »nur eine Metapher des Hasses auf sich selbst.«<sup>25</sup> Erst ein positiveres weibliches Selbstbewusstsein könne diese »Obsession« überwinden und das Mutter- und somit Selbstbild in positivere Rahmungen fassen.<sup>26</sup> Auch Kraskowska, die hier Überlegungen Showalters zusammenfasst, versteht die negative literarische Mutterfigur also als psychologisches Problem und eher als Selbstkritik der Schreibenden denn als deren Kritik am patriarchalen System – was hier allerdings argumentativ zusammenfällt, da mit der Selbstkritik das inkorporierte Minderwertigkeitsgefühl von Frauen in der symbolischen Geschlechterordnung manifest werde.

Besonders aufschlussreich in Bezug auf eine »defekte« Matrilinearität ist die Auseinandersetzung Kłosińskiej mit dem literarischen Phänomen der »pathologischen« Mutterfiguren. Zapolskas negative Mutterdarstellung in *Przedpiekle* fokussiere auf die Mütter, die im Wartezimmer eines Gynäkologen versammelt seien. Diese seien gegenüber »den elementarsten Prinzipien der Hygiene, dem Wissen über das Leben und die Entwicklung des Körpers«<sup>27</sup> ignorant, wie Kłosińska schreibt: »Die realen Mütter sind [...] Geschöpfe der Kultur der Vergangenheit, Zöglinge der Kunst der Exaltation und des übermäßigen Sentimentalismus, Figuren »aus der Operette«, von außerhalb der Realität, es sind Mütter-Gräber.«<sup>28</sup> Zapolskas literarische Inszenierung der Mütter weist wie jene Orzeszkowas ein aufklärerisches Element und einen Generationenkonflikt auf. Zapolska verweise dabei auf den »Defekt« in der matrilinearen Tradierung und Wissensvermittlung: Der »von Generation zu Generation wiederholte Clan der Mütter, dessen Wesen Zapolska in der suggestiven Metapher der noch nicht reifen, aber schon »faulenden Frucht« wiedergibt«<sup>29</sup>, vermittele bildhaft die Korruption der weiblichen Psyche und des weiblichen Körper. Diese sei einer »pathologischen Induktion des Erotismus«<sup>30</sup> durch das patriarchale System zuzuschreiben. Das Patriarchat reduziere also die matrilineare Tradierung auf die »Verführungskunst«<sup>31</sup> und die

25 | Kraskowska: Kilka uwag, S. 270: »matkofobia [...] to tylko metafora nienawiści do samej siebie.«

26 | Kraskowska bezieht sich auf Showalter: Toward a Feminist Poetics.

27 | Kłosińska: Ciało, S. 207: »najbardziej elementarnych zasad higieny, wiedzy dotyczącej życia i rozwoju ciała.«

28 | Ebd.: »Matki realne są [...] wytworami kultury przeszłości, wychowankami sztuki egzaltacji i nadmiernego sentymentalizmu, postaciami »z operetki«, spoza rzeczywistości, to matki-»groby.«

29 | Ebd.: »powtarzany z pokolenia na pokolenie, klan matek, którego istotę Zapolska oddaje w sugestywnej metaforze jeszcze nie dojrzałego, a już »gnijącego owocu.«

30 | Ebd., S. 255: »patologicznej indukcji erotyzmu.«

31 | Ebd., S. 207: »sztuce uwodzenia.«

Weiblichkeit auf das Bild der »Verführerin-Frau«<sup>32</sup>. Dies führe unweigerlich zu pathologischen Frauenfiguren, was aber der Aufrechterhaltung der patriarchalen Geschlechterordnung entgegenkomme: »Stellt sich damit nicht eine bis heute aktuelle Frage? Ist denn in der Kultur des 20. Jahrhunderts die Nachfrage nach einer entfremdeten und kranken Frau verschwunden?«<sup>33</sup>

Kłosińska liest wie Kraskowska und Borkowska die negative Mutterfigur als Ausdruck des patriarchalen Systems, wobei sie jedoch den Fokus von einer psychologisierenden auf eine kulturkritische Lektüre verlegt, in der die Persönlichkeit der Schriftstellerin keinen Analyseschlüssel darstellt. Die negative Mutterfigur ist stets Teil einer Sozialisierung, die die Tochter in eine untergeordnete, instabile und identitätsfeindliche Position einweise. Bei den Untersuchungen Borkowskas und Kłosińskas zeigt sich, dass die negative Mutter die Anforderungen der Gesellschaft gerade durch ihre Dysfunktionalität erfüllt, weshalb sich kein Raum für eine subversive, affirmierende Lektüre der weiblichen »Negativität« eröffnet. Iwasiów stellt hingegen bei Odojewskis Texten fest, dass die gemäßigt negativen Mutterfiguren ihre systemtragenden Rollen übererfüllen. Stichwort ist hier die Sippenzugehörigkeit, aufgrund derer die leibliche Mutter Katarzyna, die als quasi-uneheliche Witwe unter sozialem und familiärem Druck steht, ihr Kind weggibt und so erneut in den Heiratsmarkt integriert werden kann. Auch die Schwiegermutter Katarzyna agiert primär entlang des patriarchalen Sippenbewusstseins, wenn sie als Ersatzmutterfigur »die Witwe des einen Sohns beinahe dem zweiten Sohn zuhielt«<sup>34</sup>. Iwasiów sieht in diesen ambivalent ausgelegten Figuren nicht nur »Opfer«, sondern aktiver noch Ausführende der patrilinearen gesellschaftlichen Ordnung. Iwasiów beschreibt zudem, wie das unscharfe Mutterbild die Figur Katarzyna daran hindere, ihre eigene Identität und Position in der Gesellschaft festlegen zu können.<sup>35</sup> Janion zeitigt eine ähnliche Argumentation für Filipiak's *Absolutna amnezja*: Der gesellschaftliche Konformismus der Mutter in Form der Aufopferung für den oppositionellen Kampf erwirke eine Isolierung und Vernachlässigung der Tochter und deren Bedürfnisse als heranreifende Frau. Die Gesellschaft verdränge das Weibliche, wie Janion diesen Konflikt zusammenfasst: Als die »erschrockene Marianna« wegen der ersten Menstruation »ihre Matka Polka zu sich ruft, macht ihr diese Vorwürfe, dass auf den Straßen der richtige Kampf herrsche, echte Schüsse fallen, dass jeder Verband gebraucht werde. Die Frauen sollten ihren letzten Tampon denen abtreten, die ihr Blut für das Vaterland vergießen.«<sup>36</sup>

32 | Ebd., S. 210: »kobietę-kusicielkę«.

33 | Ebd., S. 235: »Czyż nie stawia się tutaj kwestii aktualnej do dzisiaj? Czyżby w kulturze XX wieku zniknęło zapotrzebowanie na kobietę wyalienowaną i chorą?«

34 | Iwasiów: Kresy, S. 114: »prawie stręczyć wdowę po jednym synu synowi drugiemu«.

35 | Vgl. Iwasiów: Kresy, S. 112f.

36 | Janion: Kobiety, S. 341: »prerażona Marianna wzywa do siebie swą Matkę-Polkę, ta czyni jej wyrzuty, że na ulicach toczy się prawdziwa walka, padają prawdziwe strzały, potrzebny jest każdy opatrunek. Kobiety winny oddać ostatni tampon tym, którzy przelewają krew za ojczyznę.«

Bei Janion und Iwasiów handelt es sich somit um die Kritik an einer Mutterfigur, die die Tochter zugunsten gesellschaftlicher Verpflichtungen und Normvorstellungen vernachlässige. Beide Forscherinnen sehen in diesem literarischen Muster tatsächliche Mechanismen der patriarchalen Gesellschaft abgebildet, die die weibliche Figur sich selbst entfremde und von einer stützenden matrilinearen Tradierung isoliere. Stärker noch betonen dieses Element Borkowska und Kłosińska. Borkowska macht die Familienverhältnisse von Żmichowska selbst zum Thema und legt Żmichowskas (real-biographischen) Verlust der Mutter als unheilbare Wunde aus: »So eine frühe Waise kann nicht einmal lieben, sie gibt oder verlangt immer zu viel Liebe; dieses nicht im Verstand, sondern im Instinkt notwendigste Gefühlsmaß ist für sie völlig verloren.«<sup>37</sup> Es ist in der Auslegung Borkowskas das »gesunde Maß« an Emotionen und der Schutz vor emotionalen Beeinflussungen, die die Mutterfigur der Tochter vermitteln sollte/würde. Eine ähnliche Erkenntnis formuliert Kłosińska anhand von Zapolskas *Przedpiekle*, wo das Fehlen der Mutter zu einem Defizit bei der Tochter führe, die den Einflüssen der patriarchalen Umwelt umso schutzloser ausgesetzt sei.<sup>38</sup> Letztlich stellen alle von mir untersuchten feministischen Kritikerinnen fest, dass eine »defekte« matrilineare Beziehung zwischen Mutter und Tochter sich negativ auf die Entwicklung Letzterer auswirke und zu einer instabilen Identitätsbildung führe.

Bereits wird deutlich, dass die feministischen Kritikerinnen die Mutter-Tochter-Beziehung potentiell nicht nur als einen Teil und Stütze des patriarchalen Systems wahrnehmen. In einer »unbeschädigten« matrilinearen Tradierung sehen sie die Sicherstellung weiblicher emotionaler und identitärer Psychohygiene der Tochter. In gewisser Weise müsse die Mutter-Tochter-Beziehung deshalb als der patriarchalen Ordnung zuwiderlaufend interpretiert werden, als hier subversives Wissen tradiert werde und eine stabile weibliche Identität auch zu einer gefestigten oder selbstbewussteren Position in der gesellschaftlichen Ordnung führen könne. Obwohl Kłosińska in Zapolskas *Przedpiekle* die Abwesenheit der Mutter als physische Figur feststellt, sei diese jedoch »als *signifié* rekonstruierbar«<sup>39</sup> und könne als phantasmatische Erzeugung der Tochter diese dennoch positiv beeinflussen. Als »phantasmatische Mutter« (*matka fantazmatyczna*) wird sie zur positiven imaginären Gegenspielerin nicht nur der negativ ausgelegten Figuren von Vater und Stiefmutter, sondern der gesamten patriarchal geprägten Umwelt der Tochter.

Mit der Demonstration der deutlich negativen Folgen der Durchtrennung der Mutter-Tochter-Bindung richte sich Zapolska gegen die spätere »freudsche Theorie, die das Zerreißen des Bandes der »Liebe« zwischen Mutter und Tochter als

**37** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 121: »Taka wczesna sierota nawet kochać nie potrafi, do zbytku zawsze wyda lub zapragnie miłości; owa najpotrzebniejsza, nie w rozsądku, lecz w instynkcie, miara uczucia, dla niej stracona zupełnie.« Vgl. auch ebd., S. 128.

**38** | Vgl. Kłosińska: *Ciało*, S. 223ff.

**39** | Ebd., S. 208: »Matka fantazmatyczna, możliwa do zrekonstruowania jako *signifié*«.

Muss ansah, und auch gegen die Überzeugung Lacans, dass die Subjektwerdung zum Preis des Verstummens des Mütterlichen möglich sei«<sup>40</sup>. Dem stelle Zapolska ein Idealbild der Mutter-Tochter-Beziehung entgegen, die in einem »Heranwachsen unter dem Auge der Mutter«<sup>41</sup> bestehe, welche »ihren Töchtern die Erfahrung glücklicher Mutterschaft übermittelt«<sup>42</sup>. Kłosińska argumentiert, dass die Mutter in *Przedpiekle* nicht nur »Objekt des Begehrens der Tochter«, sondern auch »Phantasma der Autorin«<sup>43</sup> sei.

Borkowska zufolge schreibt auch Żmichowska in *Księżka pamiątek* »vom Identifikationsprozess der Tochter mit der Mutter als Bedingung ihrer späteren emotionalen Reife«<sup>44</sup>, wobei Borkowska hier Parallelen zu psychoanalytisch-feministischen Theorien wie denjenigen Nancy Chodorows oder Irigarays erkennt.<sup>45</sup> Żmichowskas Verständnis der Mutter als Vermittlerin zwischen Welt und Tochter zielt aber nicht auf ein Einfinden in die patriarchale Ordnung, sondern auf eine davon losgelöste weibliche Tradition: Żmichowska verstehe die Mutter-Tochter-Beziehung »als eine Art Band, das neben dem (offiziellen) patriarchalen System gebaut wird oder sogar in Opposition zu diesem«<sup>46</sup>, wie Borkowska schreibt.

Die matrilineare Tradierung als Garant weiblicher Psychohygiene ließe sich jedoch auch in der Rahmung des patriarchalen Systems verorten. Darauf verweisen die Fälle »pathologischer« Mütter, deren Dysfunktionalität vom patriarchalen System ebenso in Kritik gestellt wird. Wenn die weibliche Psychohygiene als Verhinderung emotionaler Schwankungen oder des Abgleitens in sozial definierte Pathologien wie die Hysterie verstanden wird, so hat diese Psychohygiene auch einen direkt gesellschaftsstützenden, utilitaristischen Charakter. Dennoch – und hier zeigt sich die Ambivalenz emanzipatorischer Narrative – gilt der feministischen Kritik die Matrilinearität in ihrer Funktion als Garant weiblicher Psychohygiene primär als subversives oder zumindest autarkes, nur der »Weiblichkeit« dienendes Element. Dies thematisiert etwa Kłosińska, wenn sie auf die Problematik der sexuellen Erziehung der Töchter referiert. In *Przedpiekle* bemüht sich der männliche Gynäkologe als Vertreter eines soziomedizinischen Gesundheitsdiskurses um die erotische Psychohygiene der heranwachsenden Mädchen. Kłosińska stellt

40 | Ebd., S. 193: »Wbrew freudowskiej teorii, która uznawała konieczność zerwania »miłosnej« więzi między matką i córką, a także wbrew lacanowskiemu przekonaniu, że stawianie się podmiotem jest możliwe za cenę zamilknięcia tego, co macierzyńskie«.

41 | Ebd., S. 255: »dojrzewanie pod okiem matki«.

42 | Ebd., S. 207: »przekazać swym córkom doświadczenia szczęśliwego macierzyństwa«.

43 | Ebd., S. 226: »obiektem pożądania córki«; »fantazmatem autorki«.

44 | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 120: »o procesie identyfikacji córki z matką jako warunku jej późniejszej dojrzałości emocjonalnej«.

45 | Borkowska verweist auf Chodorow, Nancy: *The Reproduction of Mothering*, Berkeley 1978; Irigaray: *Ce Sexe u. a.*

46 | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 172: »jako rodzaj więzi zbudowanej obok układu patriarchalnego (oficjalnego) lub nawet w opozycji do niego.«

aber zu Zapolskas Narrativ fest, dass »[d]ie Wonne hier von der Schriftstellerin als Geheimnis behandelt wird, das nur den Frauen zugänglich ist, das nur unter ihnen erzählt werden kann. Es wäre ein geheimes Wissen der Frauen-Mütter. Dem gynäkologischen Arzt wäre dieses Wissen nicht eigen.«<sup>47</sup> Obwohl der Gynäkologe das »Verfaulen«<sup>48</sup> der Mädchen verhindern wolle, bewerte Zapolska dessen Bemühungen als unzulänglich. Kłosińska beschreibt diesen Ausschluss des Männlichen als das subversive Element der Matrilinearität, da eine rein weibliche Beziehung *per se* eine Abweichung von der patriarchalen Norm und somit deren Gefährdung darstelle.<sup>49</sup> In anderen Worten könnte deshalb von einer literarischen Inszenierung der weiblichen Selbstermächtigung zur Handlungsfähigkeit gesprochen werden.

Die obigen Beispiele nennen in der Regel die Mutter als »Einweiserin« der Tochter, wie hier bei Kłosińska: »die Mutter kann und soll der eigenen Tochter [...] die Wahrheit [...] vermitteln«<sup>50</sup>, wobei gerade das besitzanzeigende Attribut »eigene« (*własna*) hervortritt. Während in Zapolskas *Przedpiekle* die Bande zur Mutter als letztlich untrennbare Blutsbande erscheine, beruhe die Beziehung zum Vater auf einer gesellschaftlichen Konvention. Der Vater als personifiziertes »Recht des Vaters« kann diese Konvention brechen, wovon er in *Przedpiekle* Gebrauch macht, da seine Tochter die »neue« Mutter, die Stiefmutter, nicht anerkennt. »Im Namen der Treue gegenüber der Mutter verletzt die Tochter die Macht des Patriarchen und erschüttert deren soziale Regulation.«<sup>51</sup> Tatsächlich scheint in Zapolskas Roman eine »echte« Matrilinearität nur möglich, wenn es sich um »Blutsbande mit der Mutter«<sup>52</sup> handelt. In der Verweigerung einer der institutionellen »Ersatzmütter« – die Stiefmutter oder das Mädcheninternat als Erziehungsinstitution – sieht Kłosińska in Anlehnung an die Argumentation Irigarays die potentielle »umstürzlerische Kraft« (*element wywrotowy*)<sup>53</sup> der Matrilinearität: als Emanzipation vom väterlichen Recht und als Ablehnung »ruhigstellender« Ersatzangebote. Den Ausbruch *qua* Blutsbande nimmt auch Iwasiów 2004 auf, die diese Möglichkeit als insofern »tröstend« befindet, da »schließlich jede von uns eine Großmutter hat«<sup>54</sup>. Iwasiów verweist darauf, dass die Matrilinearität nicht zwingend (nur) ein allgemeines weibliches Wissen mit sich tragen muss, sondern dass es sich um ein »Einweihen

47 | Kłosińska: *Ciało*, S. 139: »Rozkosz traktowana jest tu przez pisarkę jako tajemnica dostępna tylko kobietom, która może być opowiadana tylko pomiędzy nimi. Byłaby jakąś wiedzą tajemną kobiet-matek. Lekarz ginekolog byłby jej pozbawiony.«

48 | Ebd., S. 202: »gnicie«.

49 | Vgl. ebd., S. 201f.

50 | Ebd., S. 139: »matka, może i [powinna] przekazywać własnej córce [...] prawdę«.

51 | Ebd., S. 201: »W imię wierności matce córka narusza władzę patriarchy i chwieje społeczną jej regulacją.« Vgl. auch S. 198f.

52 | Ebd., S. 201: »więzi krwi z matką«.

53 | Ebd. Siehe auch Irigaray, Luce: *Le Corps-à-corps avec la mère*, Montréal 1981, S. 86.

54 | Iwasiów: *Gender*, S. 141: »pocieszająco«; »przecież każda z nas ma babkę«.

in die [...] weibliche Familientradition«<sup>55</sup> und die »lokale, mikroskopische Narration« »mit der nächsten Familie mütterlicherseits«<sup>56</sup> handle.

Fasst man die Untersuchungen der feministischen Kritikerinnen zur Mutterfigur zusammen, drehen sich diese vor allem um die Möglichkeit der Abgrenzung von der patriarchalen Ordnung durch die intime Beziehung und Wissensvermittlung von Mutter zu Tochter. Die matrilineare Verbindung sehen sie als Element, das aus dem gesellschaftlichen Narrativ herausgelöst und für die ›Weiblichkeit‹ fruchtbar gemacht werden müsse. Neben die Tradierung weiblicher Literatur als Etablierung einer vom ›männlichen‹ Literaturparadigma emanzipierten Tradition (siehe Kapitel 5.3.2) tritt somit in der feministischen Analyse der matrilinearen Beziehung am Beispiel literarischer Figuren der soziale Aspekt als politisch-emanzipierende Funktion. Die feministische Kritik versucht gegen die Marginalisierung ›realer‹ Frauen wie auch des weiblichen Schreibens anzugehen. Generell zielt sie dabei in Richtung einer Haltung der Differenz und der Loslösung von gesellschaftlichen Anforderungen, wobei eine matrilineare Tradierung zunächst helfen soll, eine positive und stabile weibliche Identität herzustellen. Diese wiederum soll als Basis einer weiblichen Gemeinschaftlichkeit dienen, was ich unter 6.3 eingehender diskutiere. Hier möchte ich noch anmerken, dass eine solche Ablösung der Matrilinearität von ihrem sozialen Kontext als gesellschaftliche Isolierung verstanden werden kann und somit auch dazu beiträgt, die Geschlechterdifferenzen zu reinszenieren und das ›Weibliche‹ verstärkt in den Kontext des ›Privaten‹, aber auch des ›Natürlichen‹ einzuschreiben.

### 6.1.2 Schwangerschaft, Geburt, Abort

Der Fokus einiger feministischer Texte auf die biologische Matrilinearität steht in Zusammenhang mit der Revalorisierung des Somatischen, das bereits als Element des weiblichen Schreibens identifiziert wurde (siehe Kapitel 5.2.2). Dieses findet insbesondere im Prozess der Geburt seinen Ausdruck, der in den 1990er Jahren in die weibliche literarische und philosophische Aufmerksamkeit rückt. Brach-Czaina etwa inszeniert den Prozess des Gebärens als auch mystisch verstandenen »Ausnahmезustand«, in dem »wir das eigene Gesicht [erkennen].« Der Körper als Antagonist der »Verstandesidentität« (*rozumna tożsamość*) spielt eine zentrale Rolle in dieser Selbsterkenntnis und in der Vereinigung »mit dem Körper der Welt«.<sup>57</sup> Eine ähnliche Stoßrichtung zeitigt Naśiłowskas *Traktat o narodzinach* von 1995. Mit der Aufmerksamkeit auf Schwangerschaft und Geburt gerät in den 1990er Jahren die erste polnische Erzählung zu diesem Thema aus der Perspektive einer Frau<sup>58</sup> ins feministische Blickfeld: Kuncewiczowas *Przymierze z dzieckiem*

55 | Ebd., S. 156: »wtajemniczenia w [...] kobiecą tradycję rodziny«.

56 | Ebd., S. 141: »narracji lokalnej, mikroskopijnej«; »z najbliższą rodziną po kądzieli«.

57 | Brach-Czaina: Szczeliny, S. 30f.

58 | Vgl. Kraskowska: Piórem niewieściem, S. 153.

(Allianz mit dem Kind) von 1927. Aufgrund der ambivalenten, wenn nicht gar negativen Gefühle der weiblichen Hauptfigur Teresa in Bezug auf ihre Schwangerschaft und später das Kind scheiden sich an dieser Erzählung die feministischen Geister. Während einige Arbeiten Verständnis für die in der Erzählung dargelegte Figur und ihre schwierige Eingewöhnungsphase als Mutter zeigen,<sup>59</sup> reagiert Kraskowska darauf polemischer.

Im Hauptfokus der Kritik Kraskowskas steht der Lebensstil Teresas, der sich mit der Schwanger- und Mutterschaft nur schwer vereinbaren lasse. Kraskowska verweist auf den Körperkult »à la garçonne« (*chłopczyca*), der Frauen die schwangerschaftsbedingten Verformungen des weiblichen Körpers verleide. Der »modischen Ehefrau«<sup>60</sup> Teresa sei der Körper Quell ihres »narzisstischen Interesses«, und Kraskowska kritisiert implizit die »Abscheu und Furcht, die die reizende Heldin beim Anblick des ihre eigene Katastrophe vorhersagenden schwangeren armen Weibes verspürt«<sup>61</sup>. Kraskowska scheint in ihrer Besprechung von *Przymierze z dzieckiem* beinahe mit Genugtuung die »übermächtige Natur, den Instinkt, der trotz heftig verspürtem Unwillen zur sofortigen Reaktion auf jedwelchen Reiz vonseiten des »schreienden Korbes« zwingt«, festzustellen und die »demütige Rückkehr ans Kinderbettchen«<sup>62</sup> zu begrüßen.

Kraskowska betont wie Nasiłowska die Furcht Teresas vor der (unkontrollierten) Körperlichkeit, die als etwas gesellschaftlich Intolerables, als der hochgehaltenen geistigen Kultur Entgegengesetztes verstanden werde.<sup>63</sup> Beide Forscherinnen sehen bei Kuncewiczowa die Tendenz zur offengelegten Verachtung gegenüber der »natürlichen« Körperlichkeit als Resultat normativer gesellschaftlicher Diskurse. Das Thematisieren der Geburt als »grauenerregender« Akt hingegen verbietet sich Kraskowska: »In der polnischen Literatur hatte wohl einzig [Stefan] Żeromski den Mut, in *Dzieje grzechu* [*Geschichte einer Sünde*, 1908] die Brutalität der Geburt

**59** | Nasiłowska macht darauf aufmerksam, dass Kuncewiczowa anhand der Hauptfigur Teresa darlege, »dass sogar für eine »normale Ehefrau« die Schwangerschaft eine schwierig zu akzeptierende Tatsache sein [kann] – und das nicht aufgrund von materiellen Schwierigkeiten der Familie oder Unsicherheiten in der emotionalen Beziehung mit dem Gatten.« Nasiłowska, Anna: »Natura jako źródło cierpień«, in: *Teksty Drugie*, Śmiech feministek (1993), S. 189–194, hier S. 190. Ähnlich argumentiert Danuta Sobczyńska, die Kuncewiczowa zugute hält, dass diese »es schaffte, mit der Mythologie der mütterlichen Liebe, die ab dem Zurweltbringen des Kindes eintrete, abzurechnen und deren Herausbilden als langsamen, schwierigen und für die junge Frau manchmal schmerzhaften Prozess zu zeigen.« Sobczyńska: *Macierzyństwo*, S. 71.

**60** | Kraskowska: *Piórem niewieściem*, S. 153: »żona modna«.

**61** | Ebd., S. 154: »jej narcystycznego zainteresowania«; »wstręt i trwogę, jakich doznaje śliczna bohaterka na zapowiadający jej własną katastrofę widok ciężarnej kobieciny«.

**62** | Ebd., S. 156: »przepotężna natura, instynkt, który wbrew żywiołowo odczuwanej niechęci zmusza do natychmiastowej reakcji na każdy bodziec ze strony »krzyczącego kosza«; »pokornym powrotem do łóżeczka dziecka.«

**63** | Vgl. Nasiłowska: *Natura*, S. 193.

naturalistisch darzustellen, was er aber auf eine Art tat, die diesen Akt verekelte. Ihn zu zitieren wäre sowohl ein Grauen wie eine Geschmacklosigkeit.«<sup>64</sup>

Anstelle einer Tabuisierung oder monströsen Verzerrung sollte, wenn man dieser Stoßrichtung Kraskowskas folgt, eine akzeptierende und bejahende Haltung gegenüber Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft bevorzugt werden, was sich in den weiblichen literarischen Topoi der 1990er Jahre auch abzeichnet.<sup>65</sup> Kraskowska lobt an Nasiłowskas *Traktat o narodzinach* einen Erzählstil des Geburtsgeschehens »ähnlich der Genesis«<sup>66</sup>, während bei Kunciewiczowas Erzählung aus der Zwischenkriegszeit wenn nicht apokalyptische, so doch ambivalente Töne vorherrschten. Im Zuge der weiblichen Identitätssuchen der feministischen Bewegung der 1990er Jahre findet die Mutterschaft als »rein weibliche« Erfahrung Eingang in den feministischen Diskurs und eine feministische Aneignung.

Kłosińska versteht die Geburt analog zum Orgasmus und dem hysterischen Anfall als »Spasmus der Hyperweiblichkeit«<sup>67</sup> und somit als Scheitelpunkt weiblicher »Wonne« (*rozkosz*). In Kłosińskas Analyse von *Kaśka Kariatyda* nimmt das Thema von Schwangerschaft und Geburt jedoch eine andere Dimension an. Hier geht es vor allem um den Umgang mit unerwünschten Schwangerschaften und der Geburt unehelicher Kinder. Der gesellschaftliche Un-Ort dieses Geschehens ist das Haus der Hebamme und Engelmacherin Sznaglowa. Obwohl außerhalb des repressiven patriarchalen Systems angesiedelt und nur von Frauen bewohnt, dient er als unabdingbares Ventil der gesellschaftlichen Doppelmoral. »Bei Sznaglowa sind die Frauen komplett von den Männern isoliert, aber statt einer Utopie haben wir eine schockierende Antiutopie«<sup>68</sup>, urteilt Kłosińska. Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft erscheinen hier nicht als »Wonnen«, sondern als hartes Geschäft mit Körpern und Emotionen. Damit bilde dieser Ort ein verdrehtes und ebenso repressives Abbild der Lemberger Gesellschaft. Kłosińska merkt an, dass Zapolska mit der Hauptfigur Kaśka »die Mutterschaft außerhalb des Rechts des Patriarchats, außerhalb des Namens des Vaters resakralisiere«<sup>69</sup> und somit nicht die Tatsache einer außerehelichen Schwangerschaft an sich an den Pranger stelle,

**64** | Kraskowska: *Piórem niewieściem*, S. 152: »W literaturze polskiej bodaj jeden [Stefan] Żeromski miał odwagę w *Dziejach grzechu* [1908] naturalistycznie przedstawić brutalność porodu, ale uczynił to w sposób, który ów akt zożydził. Cytować go – i zgroza, i niesmak.«

**65** | Vgl. die Hinwendung zur Biologizität des Körpers und den natürlichen somatischen Prozessen wie Reifung und Alterung, wie sie in der Literatur etwa mit der Prosa Tokarczucks deutlich wird.

**66** | Kraskowska: *Piórem niewieściem*, S. 157: »genezyjski raczej«.

**67** | Kłosińska: *Ciało*, S. 283: »spazmu hiperkobiecości«. Siehe auch Showalter, Elaine: »Hysteria, Feminism, and Gender«, in: Gilman, Sander L./Showalter, Elaine (Hg.), *Hysteria Beyond Freud*, Berkeley 1993, S. 286–335, hier S. 286.

**68** | Kłosińska: *Ciało*, S. 77: »U Sznaglowej kobiety są całkowicie odcięte od mężczyzn, ale zamiast utopii mamy szokującą anty-utopię.«

**69** | Ebd., S. 76: »Można by więc uznać, że Zapolska resakralizuje macierzyństwo poza prawem patriarchy, poza imieniem Ojca.«

sondern deren gesellschaftliche Ächtung und das daraus resultierende Geschäft mit ihr. Trotz dieser subversiven Haltung zur Mutterschaft sei jedoch der letzte Ort, der zum Ausbruch aus der repressiven Gesellschaft vonnöten wäre, von der Antiutopie der skrupellosen Engelmacherin besetzt.

Die in drastischen Bildern beschriebene Dystopie der Abtreibungsmanufaktur der Sznaglowska gerät von Kłosińska wie auch von Zapolska unter die gleiche Kritik wie die normativ-repressive Gesellschaft, die diese überhaupt erst hervorbringe. So rückt auch die Abtreibung an sich, die hier als aufgezwungene Lösung einer repressiven Gesellschaft dargestellt wird, in die implizite Kritik. Diese versteckte Kritik am Schwangerschaftsabbruch, die auch Kraskowska mit ihrer Beschreibung der »Abtreibungsmode« der Zwischenkriegszeit als Ausdruck gesellschaftlicher Moden und ästhetischer Normen betreibt,<sup>70</sup> positioniert sich wie die im Folgenden untersuchte Aussage Kraskowskas im Kontext der polnischen 1990er Jahre in einer Spannung zu feministischen Argumentationen, die das weibliche Recht auf Abtreibung politisch zu erhalten versuch(t)en.

Kraskowska schreibt, dass frühere emanzipatorische und feministische Positionen der prokreativen Funktion der Weiblichkeit kritisch gegenüberstanden und diese »als Bürde, derer man sich entledigen muss, oder als Schwäche, die es zu besiegen gelte«, behandelt hätten. Im Gegensatz dazu sieht sie nun eine Hinwendung zu und »Aufwertung dessen, was Fundament der Weiblichkeit ist«, nämlich dass »heute die Tatsache betont wird, dass die Frau als Frau geboren wird und niemand außer ihr die Aufgaben besser erledigt, die ihr das Leben anvertraut hat.«<sup>71</sup> Damit hat Kraskowska – im Hinblick auf ihre eigene Haltung und diejenige weiterer Befürworterinnen des weiblichen Reproduktionsprivilegs – nicht unrecht; tatsächlich erscheint in den 1990er Jahren gerade in Polen die Mutterschaft in einem günstigeren Licht als in den Jahren davor. Dies betrifft jedoch nicht nur feministische Positionen und deren »Akzeptanz der eigenen Biologizität«<sup>72</sup>, sondern auch dezidiert antifeministische, die die Weiblichkeit schon lange auf die Mutterschaft reduzierten. Gleichzeitig ist eine derartige Aussage angesichts pluraler feministischer Ansätze zu pauschalisierend und erscheint im Kontext nicht nur der bereits verlorenen Abtreibungsdebatte, sondern auch feministischer Selbstbestimmungsforderungen politisch ungünstig.

Die Mystifizierung des Zusammenhangs von Weiblichkeit und Mutterschaft wird von anderen feministischen Kritikerinnen als Doppelmoral des patriarchalen Systems entlarvt, das hier nämlich noch eine weitere Achse einfüge: »Die angeblich ›heilige‹ Mutterschaft ist heilig, wenn sie durch legalen Beischlaf herbei-

**70** | Vgl. Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 153.

**71** | Ebd., S. 157: »jako brzemię, którego należy się pozbyć, albo słabość, którą należy przezwyciężyć«; »dowartościowania tego, co jest fundamentem kobiecości«; »dziś kładzie się nacisk na fakt, że kobieta rodzi się kobietą i nikt lepiej od niej nie wykona zadań, które powierzyło jej życie.«

**72** | Ebd.: »akceptacji dla własnej biologiczności«.

geführt wurde«<sup>73</sup>, stellt Iwasiów fest, während Nasiłowska ausführlicher bemerkt: »Die allgemeinen Ansichten schreiben den Frauen einen Mutterinstinkt zu, der bewirke, dass »jede Frau Kinder haben will«. Dies bezieht sich aber ausschließlich auf verheiratete Frauen, was nicht aus der Biologie, sondern aus dem sozialen Status resultiert.«<sup>74</sup> Beide Aussagen illustrieren mit Verweis auf die Institutionalisierung der Sexualität und mit der Hinterfragung sozialhierarchischer Strukturen Diskursfelder, die in der feministischen Kritik der 1990er Jahre viel zu selten berücksichtigt wurden und deren Verdrängung zugunsten einer monolithischen Weiblichkeitskonzeption einen der Schwachpunkte feministischer Ansätze dieser Zeit ausmacht. So verschob etwa der katholisch-konservative *pro-life* Diskurs den Fokus zwar von »jede Frau will Mutter werden« hin zu »jedes empfangene ›Kind‹ will leben«;<sup>75</sup> der Geburtszwang auch unehelicher Kinder ging jedoch mit einer noch stärkeren Diffamierung »amoralischer« Lebensweisen – etwa des Konkubinats – einher. Während also katholisch-konservative Kreise das Phänomen außerehelicher Sexualität zu bekämpfen versuchten, auferlegten sie mit dem teilweisen Abtreibungsverbot von 1993 gleichzeitig den Zwang zum Gebären unter sozial und finanziell instabilen Verhältnissen.

»Die gebärende Kuh soll man nicht mit dem Stock schlagen, zerren, treten noch über den Bauch peitschen. Entgegen der Erwartungen beschleunigt das die Niederkunft nicht. Diese Praktiken kann man damit vergleichen, wie die Frauen unter Androhung von Gefängnisstrafe zum Gebären getrieben werden. Die kleinen Neider [*mali zawistnicy*] möchten über die Schöpferinnen der Welt herrschen und müssen sich doch mit Wutanfällen begnügen.«<sup>76</sup>

So karikiert Brach-Czaina 1992 den normativ-politischen Geburtszwang, während sie mit ihrer Rhetorik gleichzeitig eine Verharmlosung des Problems vornimmt. In ihrer Auslegung lassen sich die »Schöpferinnen der Welt« kraft ihrer Majestätik nicht von den letztlich hilflosen »kleinen Neidern« befehligen. Diese Mystifizierung der Frau lenkt die Aufmerksamkeit weg von den sehr konkret anstehenden Schwierigkeiten im Falle einer unerwünschten Schwangerschaft. Während es sich hier um ein vor die Installierung des Abtreibungsverbots fallendes Zitat handelt, tendiert der in den 1990er und auch 2000er Jahren anzunehmende feministische Fokus auf Mutterschaft und »natürliche« Weiblichkeit zu einer Art Eskapismus oder Resignation. Kraskowska zufolge wird diese Haltung »»Neoweiblichkeit« (*new femininity*) genannt, häufiger aber Postfeminismus, und stellt einen Bestandteil der postmodernen *New-Age*-Atmosphäre des ausgehen-

**73** | Iwasiów: Kresy, S. 110: »Rzekomo ›święte‹ macierzyństwo jest święte, jeśli dokonało się za sprawą legalnego pożycia.«

**74** | Nasiłowska: Natura, S. 189.

**75** | Vgl. Matuchniak-Krasuska: Kategorie i reguły; dies.: Czym była dyskusja, S. 202–206.

**76** | Brach-Czaina: Szczeliny, S. 34.

den 20. Jahrhunderts dar.«<sup>77</sup> In diesem Bereich gebe es Kraskowska zufolge »keinen Raum mehr für den Geschlechterkampf, fehlende Akzeptanz des eigenen Geschlechts, das Dogma der Gleichberechtigung (was hier mit einem einfachen Gleichheitsgefühl ersetzt wird) oder das Lächerlichmachen traditioneller weiblicher Rollen.«<sup>78</sup> Die Fokuspunkte feministischer Kritik stehen in dieser Auslegung somit zum Teil nicht unweit des konservativen Mainstreams oder stellen sich diesem jedenfalls nicht in den Weg. Gleiches gilt für das feministische ›Überschreiben‹ von Klasseengegensätzen am Beispiel des Haushaltsalltags, auf das ich nun näher eingehe.

### 6.1.3 *Krząctwo* und Klassenblindheit

»Was ist das für eine Heldin, die sich in den letzten lichten Momenten dafür interessiert, was in der Küche vor sich geht?«<sup>79</sup>, fragt Kraskowska in gespielter Entrüstung aus der Perspektive der ›männlichen‹ Literaturkonvention in Bezug auf die thematische Ausrichtung weiblicher Literatur und stellt fest: »Zusammen mit dem Schaffen von Frauen ging das ›*krzactwo*‹ in die Literatur ein«<sup>80</sup>. *Krzactwo*, das Herumhantieren und -wirtschaften, fasse alles zusammen, was in ebendieser Küche und allgemeiner im Haushaltsalltag geschehe. *Krzactwo* sei das Gegenteil des außergewöhnlichen Ereignisses. Diesen Neologismus popularisierte Brach-Czaina 1992 als Oberbegriff der in der Regel ohne große Achtsamkeit erledigten, in der Materialität verankerten Alltagshandlung. »Das Herumhantieren ruft aus dem Nichts das delikate, anfällige Gewebe der alltäglichen Existenz hervor, das [...] zu einem flüchtigen Dasein verdammt ist«<sup>81</sup>, schreibt Brach-Czaina. *Krzactwo* als Herstellungsprozess der »existentiellen Ordnung« müsse ständig aufrechterhalten werden, denn es »vernichtet sich selbst. Jede Aktivität annihiliert ihre eigene Handlung, um der Erneuerungsmöglichkeit Raum zu machen. Die Alltäglichkeit ist aus verschwindenden Gesten gebaut, [...] die ihre Bedeutung verlieren, sobald sie ausgeführt sind.«<sup>82</sup> Das Herumwerken im Haushalt stelle somit die Basis des Daseins überhaupt dar, da es den Alltag performativ erzeuge und ihm

77 | Kraskowska: *Piórem niewieściem*, S. 157: »nazywany jest ›neokobiecością‹ (*new femininity*), częściej – postfeminizmem, a stanowi część składową postmodernistycznej atmosfery *New Age* końca XX wieku.«

78 | Ebd.: »nie ma już miejsca na walkę płci, brak akceptacji dla własnej biologiczności, dogmat równouprawnienia (tu zastąpiony zwykłym poczuciem równości) czy ośmieszanie tradycyjnych ról kobiecych.«

79 | Ebd., S. 98: »[C]óż to za heroina, która w końcowych przeblyskach świadomości interesuje się tym, co dzieje się w kuchni?«

80 | Ebd.: »Wraz z twórczością kobiet weszło do literatury ›*krzactwo*«.

81 | Brach-Czaina: *Szczeliny*, S. 97.

82 | Ebd., S. 103.

eine Sinnstruktur verleihe.<sup>83</sup> Von besonderer Bedeutung erweist sich die Materialität: Die Realität entspringe der in sich selbst zusammenfallenden Interaktion mit den »Bröseln des Daseins«<sup>84</sup> wie etwa dem Staubwischen mit einem Lappen.<sup>85</sup>

In der Fokussierung auf den Alltag richtet die Literatur den Blick auf die Mikrostruktur des Daseins. Besonders die Ansätze von Kraskowska und Kłosińska interessieren sich für die iterative Alltagshandlung als Zentrum der weiblichen Erfahrungswelt. Sie interpretieren die Literarisierung des Alltags, die »Geschichte der Belanglosigkeiten«<sup>86</sup>, als thematische Quintessenz weiblichen Schreibens. Besonders relevant wird die sich selbst auslöschende Wirkung der Alltagshandlung, in der das weibliche Ich sich sowohl konstruiert wie auch seine Spuren verwischt: Laut Kłosińska artikuliere das Dienstmädchen Kaśka in Zapolskas *Kaśka Kariatyda* das

»Wesen ihres Daseins in der Welt, das auf Unterwürfigkeit basiert und dem Verbot untergeordnet ist, ›Spuren‹ zu hinterlassen. Die Unterschrift, das Ich-Zeichen halten das Dasein fest, die Tätigkeiten der Bediensteten spült das Wasser weg und verwischt der Lappen. So verschwindet auch die Frau: ohne Notiz, ohne Signatur, ohne ›Spur‹.«<sup>87</sup>

Kłosińska zieht eine Parallele zwischen der Haushaltstätigkeit und dem weiblichen Dasein: beides vergehe im patriarchalen System spurlos. *Krzętaćtwo* versinnbildliche somit geradezu das weibliche Dasein und stehe für dessen Flüchtigkeit in der männlich dominierten Gesellschaft und Geschichtsschreibung.<sup>88</sup>

**83** | Vgl. auch McClintocks (Imperial Leather, S. 170) Hervorhebung der Haushaltsarbeiten als »a semiotics of boundary maintenance. Cleaning is not inherently meaningful; it creates meaning through the demarcation of boundaries.«

**84** | Brach-Czaina: Szczeliny, S. 10.

**85** | Vgl. ebd., S. 170f.

**86** | Kłosińska: Ciało, S. 19: »historię błahostek«.

**87** | Ebd., S. 67: »istotę swego bycia w świecie, sprowadzonego do uległości i podporządkowanego zakazowi pozostawiania ›śladów‹. Podpis – znak Ja utrwała bycie, czynności służącej zmywa woda i zmazuje ścierka. Także kobieta znika: bez zapisu, bez sygnatury, bez ›śladu‹.«

**88** | Vgl. als Gegenbeispiel Róża in Kuncewiczowas *Cudzoziemka* (*Die Fremde*, 1936), die als Schwiegermutter der Hausherrin ihre Spur auf dem staubigen Klavier gerade als Protest gegen die »schlecht« aufrechterhaltene Alltagsordnung hinterlässt und damit ihre soziale Position kundtut: »[Róża] schaute irgendwo hinter den Wänden auf die schutzlosen Objekte, auf die schlafenden Kinder, auf die noch warmen Spuren des vergangenen Tages [...] Irgendwie kamen im Verlauf des Tages die Effekte der morgendlichen Inspektion zum Vorschein: Im Staub auf dem Klavier prangte eine Zickzacklinie, ein aufgerissenes Kinderhemd oder ein dreckiges Handtuch hingen an einem Ehrenplatz, der verschimmelte Käse brillierte mitten auf dem Tisch.« Kuncewiczowa, Maria: *Cudzoziemka*, Warszawa 1973, S. 86: »[Róża] gdzieś za ścianami patrzyła na bezbronne przedmioty, na uśpione dzieci, na ciepłe jeszcze ślady minionego dnia [...] Jakoż w ciągu dnia wychodziły na jaw skutki porannych inspekcji: w kurzu na desce fortepianu widniał zygzak, rozpruta koszulka

*Krzq̃tactwo* ist an die Materialität der Haushaltsgegenstände gebunden, die durch den intimen Umgang die weibliche »Spur« ebenso konservieren wie verhüllen. Gleiches gilt gemäß Kłosińska für die Tradierung weiblicher Schriftlichkeit, die als fragmentarische Stücke im Verborgenen von »Schreibtisch [...], Schatullen und Skapulieren«<sup>89</sup> überdauert. Materialität und Intimität der Schriftstücke und Erfahrungen impliziert bei deren Weiterreichung eine Nähe zwischen Senderin und Empfängerin. So finde auch in Zapolskas *Kaśka Kariatyda* die Weitergabe weiblicher Schriftlichkeit durch den persönlichen Kontakt statt: Die Bedienstete erhält von der Hausherrin Pani Budrowska einen Brief und ein Buch, die beide »eine *Geschichte der Tränen* [so der Titel des Buches, Anm. d. V.] enthalten, eine Niederschrift weiblichen Leidens«. Doch obwohl die Schriftstücke »beide inmitten der Wäsche ruhen, beide in intimer Nähe zum Körper der Protagonistin«, funktionieren in diesem Beispiel die Weitergabe und Tradierung weiblichen Schreibens und weiblichen Wissens gerade nicht, und »beide bleiben ungelesen«<sup>90</sup>.

Der Status quo wird in *Kaśka Kariatyda* im Spezifischen von der mehrheitlich apathischen Pani Budrowska aufrechterhalten. Obwohl sie ihre Angestellte zeitweise »mit den mütterlichen Worten: »mein Kind«<sup>91</sup> anspricht und ihr die genannte Lektüre anvertraut, zeigt sich die Dysfunktionalität dieser »matri-linearen Tradierung schon nur darin, dass sich die Hausdame für die beiden Schriftstücke, die sie ihrer Bediensteten übergibt, selbst nicht interessiert. Sie entzieht sie sich der Solidarität, die sich aus der verbindenden Geschlechterrolle ergeben könnte, womit die »pathologische« Kondition beider Frauen versinnbildlicht wird. Kłosińska geht an dieser Stelle nicht darauf ein, dass der Bruch in der weiblichen Tradierung letztlich von einem Klassengefälle geprägt ist: Während Pani Budrowska die emanzipatorische *Geschichte der Tränen* aus Desinteresse oder Lethargie verschmäht, scheitert Kaśka in der versuchten Lektüre an ihrem Semialphabetismus. Pani Budrowska verkörpert in *Kaśka Kariatyda* eine fast willenlose Passivität, und ihre stille Solidarität mit Kaśka hört dort auf, wo sie eine Haltung gegenüber ihrem Gatten offenbaren müsste. Indem sie Kaśka mit dem Arrangieren der heimlichen Treffen mit ihrem Liebhaber beauftragt, besiegelt die Hausherrin in ihrer auch affektiv ausgeübten Machtposition Kaśkas Unglück.<sup>92</sup> Überhaupt scheint die litera-

dziecinna albo brudny ręcznik wisiły na honorowych miejscach, spleśniały kawał sera brylował pośrodku stołu.«

**89** | Kłosińska: *Ciało*, S. 26: »Biuurko [...] w szkatułkach i szkaplerzach«.

**90** | Ebd., S. 62: »zawierają *Historię łzy*, zapis kobiecego cierpienia«; »Obydwa spoczywają pośrodku białizny, obydwie pozostają w intymnej bliskości z ciałem bohaterki«; »obydwa pozostają nie przeczytane«.

**91** | Ebd.: »macierzyńskimi słowami: »moje dziecko««.

**92** | Die Klassenstruktur wird gerade durch Budrowskas mütterliche Ansprache »mein Kind!« zwischen den beiden Frauen installiert: »Dieses Wort erfüllte Kaśkas Herz mit unbegrenzter Wonne und umschloss ihre kräftige Figur mit der unzerstörbaren Kette des Gehorsams. In diesem kurzen Moment verlor Kaśka ihren Willen und wurde zu einem Apparat in den Fingern ihrer Herrin.«

rische Nachverfolgung des Werdegangs Kaškas quer durch die niedersten Schichten des Lembergs des ausgehenden 19. Jahrhunderts gleichsam eine Kritik an der Klassenstruktur wie an der Geschlechterordnung zu transportieren.

Kłosińska übergeht diese klassenkritisch lesbare Seite von *Kaška Kariatyda*, obwohl sich gerade so der Bruch in der weiblichen Tradierung schlüssig analysieren ließe. Das Erleben Kaškas steht bei Kłosińska als weibliches Erleben im Zentrum, und die Erfahrung der harten Haushaltsarbeit gerinnt zum weiblichen Schicksal. Das Paradox von Kaškas *krzqtactwo* besteht darin, dass der Effekt desselben sichtbar sein muss, gleichzeitig aber die eigentliche Arbeit verhüllt bleiben soll. Kaška ist es nicht gestattet, im von ihr selbst aufrechterhaltenen Dasein zu existieren – was hier meines Erachtens mehr noch als eine geschlechtliche eine klassistische Verdrängung bedeutet. *Krzqtactwo* ist als Reproduktionsarbeit genauso an die Klasse wie an das Geschlecht gebunden. Kłosińska sieht jedoch keinen Gegensatz in diesem ›Kampf‹ mit dem Alltag, in dem sich Kaška die Finger wundscheuert,<sup>93</sup> und anderen ›weiblichen‹ Alltagshandlungen wie »Kaffeetrinken, Bäder[n] und Spaziergänge[n]«<sup>94</sup> oder gar dem »dem eigenen Körper Sorgetragen«<sup>94</sup>.

Besonders auffällig ist das ›Abdrängen‹ der Klassenfrage in der Monographie Kraskowskas, die mit den weiblichen Texten der Zwischenkriegszeit ein für soziale Fragen empfängliches Material untersucht. Beispielhaft zeigt sich dies am von Kraskowska als Prototyp des »integrativen« weiblichen Schreibens bezeichneten Roman Boguszewskas *Cale życie Sabiny*. Sabina reflektiert im Verlauf ihres Lebens nicht nur ihr eigenes Schicksal, sondern kontrastiert dieses auch kritisch mit der Situation der Hausangestellten. Dennoch weist sie die sozialistische Broschüre der Bediensteten Stasia in einer Art selbstgefälligen Verteidigungshaltung zurück, die ihr die letztlich privilegierte Position eines geruh samen Sterbebetts in der Wohnung ihrer Schwester erlaubt.<sup>95</sup> Das Motiv der Klassendifferenzen und die Frage, *wer* eigentlich in der Küche hantiert und den Herd einheizt, werden jedoch von Kraskowska in ihrer Thematisierung des *krzqtactwo* völlig außer Acht gelassen. Kraskowska ›überliest‹ subtilere Intonationen, etwa die immer wieder aufscheinende latente Ironisierung der Hauptfigur durch die Erzählstimme oder die Verdoppelung des Bewusstseins der Hauptfigur kurz vor ihrem Ableben, wobei das von Kraskowska in den Vordergrund gestellte Interesse daran, »was in der Küche vor sich geht«<sup>96</sup>, eher eine inkorporierte, automatisierte Reaktion auf die Umwelt darzustellen scheint als ihr eigenes Bedürfnis: »Was hackt Stasia in der Küche? Fleisch für die Omeletten? – hört Sabina plötzlich ihre eigene Stimme, als ob sie

---

Zapolska, Gabriela: *Kaška Kariatyda*, Lublin u.a. 1922, S. 24: »To słowo przepelniło serce Kaški rozkoszą nieokreśloną i skuło jej silną postać nierozzerwalnym łańcuchem posłuszeństwa. W krótkiej chwili Kaška straciła swą wolę i stała się maszynką w palcach swej pani.«

93 | Vgl. ebd., S. 38.

94 | Kłosińska: *Ciało*, S. 18: »picie kawy, kąpiel i spacer«; »dbałość o własne ciało«.

95 | Vgl. Bogusze wska, Helena: *Cale życie Sabiny*, Warszawa 1967, S. 174f.

96 | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 98: »co dzieje się w kuchni«.

von einer langen Reise zurückgekehrt sei [...].<sup>97</sup> Diese Passage illustriert m. E. vor allem ein Einbrechen des Habitus einer Hausherrin in das gedankliche Abdriften der Sterbenden und weniger deren versöhnende Reidentifikation mit ihren ›natürlichen‹ weiblichen Interessensfeldern.

An anderen Stellen in Kraskowskas Monographie lassen sich hingegen Verweise auf eine nach Klassen organisierten Gesellschaft finden, etwa am Beispiel von Kuncewiczowas *Przymierze z dzieckiem*. Kraskowska kritisiert die Lebenshaltung der Hauptfigur als modische Erscheinung. Eine Schwangerschaft lasse sich, so die Worte Kraskowskas, wenig damit vereinbaren, »den Vormittag auf dem Tennisplatz, den Nachmittag im Café und den Abend im Dancing zu verbringen«<sup>98</sup>. Die Konstruktion des Gegensatzes von »verformter« Wäscherin und modischer Frau, deren Körper Quell ihres »narzisstischen Interesses«<sup>99</sup> darstelle, betrachtet Kraskowska kritisch. Dennoch geht es ihr weniger um eine Klassenkritik als um eine Kritik an Teresas Weiblichkeit. Die Wäscherin interessiert Kraskowska tatsächlich wenig, doch mit Genugtuung hält sie Teresa die Universalität einer naturalisierten Weiblichkeit vor, vor der es kein Entkommen gibt.<sup>100</sup>

Klar wird bei Kraskowska, dass sie wie Kłosińska auf klassenkritische Spuren, die in den untersuchten Texten ausgelegt sind, grundsätzlich nicht oder höchstens flüchtig eingeht. Dies ist insofern aus feministischer Perspektive nachvollziehbar, als die Klassenfrage die Frage nach der Geschlechterordnung genauso verdrängen kann wie die von Borkowska verbannte patriotische Auslegung weiblicher Handlungsfähigkeit, die ich unter 6.2.4 noch besprechen werde. Dennoch reduziert eine solche Auslegung der weiblichen Texte diese auf ihre ›Geschlechtlichkeit‹ allein und beraubt sie damit ihrer soziopolitischen Polyvalenz. Die Geschlechterordnung bleibt so als einzige, metahistorische Konstante zurück, die im Verständnis Kraskowskas zudem nicht geringfügig naturalisiert wird.

**97** | Boguszewska: *Całe życie*, S. 265: »– Co Stasia sieka w kuchni? Mięso na naleśniki? – słyszy Sabina nagle swój własny głos, jakby wróciła z jakiejś podróży«.

**98** | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 153: »spędzenia przedpołudnia na korcie, popołudnia w kawiarni, a wieczoru na dancingu«.

**99** | Ebd., S. 154: »jej narcystycznego zainteresowania«.

**100** | Vgl. ebd., S. 156. Klassenkritischer analysiert Kuncewiczowas Roman übrigens Nasiłowska, die der Figur Teresa die selbstgefällige Naivität ihrer Klasse vorhält: »Arme Teresa! Sie begriff nicht, wie glücklich sie war. Die Geburt fand nicht unter Fließbandbedingungen statt, und wie unwiderlegbar aus der Beschreibung hervorgeht, kümmerte sich das medizinische Personal um sie, überließ sie nicht ihrem Schicksal. Die Windeln wusch sie nicht eigenhändig, und sogar der Kleider nahm sich ›jemand‹ an, wenn sie verbreitert werden mussten, wie aus der unpersönlichen grammatischen Form hervorgeht. Es ist eine weitere Person ohne Vor- und Nachnamen in diesem Text, eine funktionale Person, ohne Gesicht«, schreibt Nasiłowska zu Teresas Ignoranz gegenüber sozialen Hierarchien und ›Arbeitsteilung‹. Nasiłowska: *Natura*, S. 194. Vgl. auch Gajewska: *Macierzyństwo*, S. 263.

Die Nicht-Berücksichtigung sozialer Hierarchien jenseits der geschlechtlichen in der feministischen Kritik der 1990er Jahre kann als Versuch der ›Depolitisierung‹ gelesen werden, also als Loslösung der Geschlechterfrage von einer von Klassenrhetorik geprägten sozialistischen Geschlechterpolitik. Betont wird deshalb das gemeinsame Los der Frauen, das sich über andere Differenzen und soziale Grenzen hinwegsetzt – allen voran das biologische Los der Mutterschaft. Historische Marker hingegen wie die spezifische Gesellschaftsform (Stände-, Klassengesellschaft; Feudalismus, Demokratie usw.) werden zugunsten einer übergeordneten Fokussierung auf ›das Patriarchat‹ vernachlässigt (siehe 6.2.4). Die feministischen Texte verlieren so teilweise ihre lokalhistorische Dimension und gerinnen zu Untersuchungen einer als universal verstandenen bürgerlichen Kultur der vergeschlechtlichen Sphärentrennung, innerhalb derer eine positive weibliche Identität etabliert werden müsse. Solche Strategien der wissenschaftlichen und sozialen Einbettung, die sich vom (sozialistischen) ›Zwang zum Politischen‹ abwendet, bilden den Schwerpunkt des folgenden Unterkapitels.

## 6.2 POLITISCHES UND APOLITISCHES

Das Diskursfeld des Politischen muss in Bezug auf seine für das postsozialistische Polen spezifischen Vorzeichen problematisiert werden. Der Begriff des Politischen stellte in Polen seit der Volksrepublik, besonders aber seit den 1980er Jahren und der oppositionellen Bewegung gegen das sozialistische System einen Problembegriff dar. Bis heute definiert sich der Begriff des Politischen enger auf eine links-rechts-Dichotomie, auf parteipolitische Angelegenheiten sowie auf die ›große‹ Politik. ›Politik‹ und ›Politisches‹ liegen also im polnischen Begriffsverständnis näher beieinander als in westlichen Ländern, wobei der ›Politik‹-Begriff in Polen eine stärkere Färbung des »Korruptierten«<sup>101</sup> trägt. Soziopolitisch engagierte zivilgesellschaftliche Initiativen ziehen es oftmals vor, den Begriff des Politischen zu vermeiden.

Die Zivilgesellschaft als politische Öffentlichkeit gewann in den 1990er Jahren ihre rechtliche Verankerung; gleichzeitig rückte sie als kollektive Kraft im sozialen und politischen Diskurs in gewisser Weise in den Hintergrund. Dies hängt damit zusammen, dass das übergeordnete System des Sozialismus beseitigt wurde, womit die direkte Reibungsfläche der zivilen Gesellschaft in der öffentlichen Sphäre wegfiel. Dieses Wegfallen des ›Zwangs‹ zum Politischen (oder, wie ich noch erläutere, zum »Antipolitischen«) zog eine Zuwendung zum Privaten und Individuellen mit sich, das bereits als Desiderat formuliert wurde. Diese Tendenz wurde unterstützt durch die kapitalistische Umstrukturierung, die die Individuen auf sich selbst zurückwarf und viele Institutionen der staatssozialistischen Planung

**101** | Vgl. Fuszara: *Feminizm i my*, S. 14; Snitow: *Przyszłość feminizmu*, S. 8; Świda-Ziemba: *Człowiek wewnątrznie zniewolony*, S. 365–369.

erodierte. Das Streben zum Individuellen und Privaten habe ich für die feministische Kritik bereits festgestellt; im Folgenden soll nun nachgezeichnet werden, wie sich diese Tendenzen in die Dynamiken der 1990er Jahre einschreiben.

Die Differenzierung von Politischem und Privatem ist für das politische Selbstverständnis der feministischen Kritik in Polen von tragender Bedeutung. Besonders der wissenschaftliche Zweig der Geschlechterdebatte zeigt eine mitunter scharfe Abspaltung vom feministisch-politischen Aktivismus. Ich möchte deshalb kurz auf das Phänomen der »Antipolitik« der 1980er Jahre zu sprechen kommen, um die relevanten diskursiven Voreinstellungen der 1990er Jahre einzuführen; anschließend sollen vor diesem Hintergrund die politischen respektive apolitischen Aussagen der feministischen Kritikerinnen in ihren Texten untersucht und dabei gefragt werden, inwiefern hier unter Berücksichtigung der erwähnten postsozialistischen Abgrenzungen von einem politischen Phänomen gesprochen werden kann.

In Polen nahm der Bereich, den Habermas die öffentliche Sphäre nennt,<sup>102</sup> historisch eine besondere Funktion ein. Die polnische halbprivate Öffentlichkeit war getrennt vom übergeordneten Staatsapparat, der sowohl während der Teilungszeit im 19. Jahrhundert wie auch in der Volksrepublik als »fremdbestimmt« galt. Die »Imagination« der polnischen Nation als eine ideell und kulturell zusammengehörige Gemeinschaft<sup>103</sup> fand innerhalb dieser halbprivaten Sphäre statt. Die Zivilgesellschaft übernahm somit über lange Zeit in Abwesenheit einer »polnischen« Staatsführung und einer »öffentlichen« Sphäre die Funktion übergeordneter Gemeinschaftlichkeit; für die Volksrepublik gilt diese Feststellung vor allem ab 1980 und der Verschärfung oppositioneller Bestrebungen.<sup>104</sup>

In den frühen Jahren der Volksrepublik hingegen fand eine spezifische Ver-Öffentlichung des aus bürgerlicher Sicht privaten Raums statt. Das sozialistische System zeichnete sich – am deutlichsten in seiner stalinistischen, totalitären Ausprägung – durch eine politisch-ideologische Durchstrukturierung sämtlicher Lebensbereiche aus. Somit unterlagen gerade auch die »privaten«, persönlichen Beziehungen einer Formalisierung, die auf eine ideale Gesellschaft mithilfe politischer Regelungen und Kontrollmechanismen abzielte.<sup>105</sup> Das sozialistische System rekonfigurierte dabei auch die Geschlechterordnung und löste die geschlechtliche

**102** | Vgl. Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft (= *Politica. Abhandlungen und Texte zur politischen Wissenschaft*, Band 4), Neuwied 1962.

**103** | Vgl. allg. zur Nationsbildung resp. »-imaginierung« Anderson, Benedict: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. Revised Edition, London, New York 1983 (2006); Yuval-Davis: *Geschlecht und Nation*.

**104** | Vgl. Fuchs: *Zivilgesellschaft*, S. 27–32 für Überlegungen zur Zivilgesellschaft allgemein und deren Funktion in der Transformation.

**105** | Vgl. Gal, Susan: »A Semiotics of the Public/Private Distinction«, in: Scott/Keates, *Going Public* (2004), S. 261–277, hier S. 270.

Trennung von Heim- und Lohnarbeit (als Prototypen privater bzw. öffentlicher Arbeitsbereiche) zumindest nominell auf.<sup>106</sup> Gleichsam war es gerade der ›private‹ Bereich des familiären Zusammenlebens, der nach Ende der stalinistischen Phase am deutlichsten der staatlichen Kontrolle entglitt (siehe Kapitel 2.3). In den real existierenden sozialistischen Staaten entstand – anstelle einer konzeptuellen Selbstauflösung des Privaten im Kollektiven – eine Diskrepanz zwischen privaten, individuellen Absichten<sup>107</sup> und dem parteilich geformten Kollektivwillen.

Die bewusste Gegenbewegung gegen das ›Politische‹ als Politik des Staats lässt sich gemäß Hanna Świda-Ziemba auf das letzte Jahrzehnt der Volksrepublik datieren. Die Soziologin stellte fest, dass die Ereignisse um den Julistreik von 1980, das Entstehen der NSZZ »Solidarność« und der Kriegszustand von 1981 zur psychosozialen Bewusstwerdung des sozialistischen Paradoxons führten: Die Polinnen und Polen stellten fest, dass trotz angeblicher Volksherrschaft (*ludowładztwo*) »die Bevölkerung über nichts entscheiden konnte«<sup>108</sup>. So kam es zur endgültigen Entzweiung von Zivilgesellschaft und Regime in »wir und sie« (*»my i oni«*), wobei diese antagonistische Position ab 1980 von der Opposition gezielt inszeniert und gefördert wurde. Der Politik des Systems und politischen Reglementierungen stellten die Dissidenten die »Antipolitik« des gelebten Alltags und einer privaten Individualität entgegen.<sup>109</sup> Das Private offenbarte sich als Lücke im System und zugleich als Desiderat der Zivilgesellschaft. Die private Öffentlichkeit der Zivilgesellschaft war jedoch in sich stark von normierenden Narrativen geprägt und bildete einen kollektiven »Individualisierungsdruck« heraus.<sup>110</sup> Ähnlich galt für die Untergrundliteratur, den sogenannten *drugi obieg* (zweiten Umlauf), ab Ende der 1970er Jahre eine durch ihre ›Unöffentlichkeit‹ bedingte Norm zum politischen Schreiben.<sup>111</sup>

Die Ablehnung der sozialistischen Politik manifestierte sich vor allem auf einer passiven Ebene, durch eine demonstrative Nicht-Teilnahme am politischen Geschehen.<sup>112</sup> Der politischen Durchstrukturierung des Lebens sollte nicht eine

**106** | Vgl. Godzic, Wiesław: [N.N.], in: Drozdowski/Krajewski, Prywatnie o publicznym (2007), S. 16–18, hier S. 16.

**107** | Vgl. Drozdowski, Rafał: [N.N.], in: Drozdowski/Krajewski, Prywatnie o publicznym (2007), S. 19–23, hier S. 20.

**108** | Świda-Ziemba: Człowiek wewnętrznie zniewolony, S. 295f.

**109** | Vgl. Gal: Public/Private Distinction, S. 272; Szacki: Liberalizm po komunizmie, S. 95f.

**110** | Vgl. Szacki: Liberalizm po komunizmie, S. 105f.; Środa: Kobieta, S. 11f.

**111** | Vgl. Czerniawski: Poetical Political, S. 22; Eile, Stanisław: »Introduction«, in: Eile/Phillips, New Perspectives (1992), S. 1–5, hier S. 3; ders.: »Between Absurdity and Apocalypse: Contemporary Poland in Drama and Fiction, 1977–87«, in: Eile/Phillips, New Perspectives (1992), S. 180–200, hier S. 182f.; Iwasiów: Powieść w obiegach, S. 135, 141f.; Pirie, Donald P. A.: »Internal Exile in a Free Society? New Poetry in Poland in the 1980s and Early 1990s«, in: Eile/Phillips, New Perspectives (1992), S. 201–229, hier S. 204f., 211.

**112** | Vgl. Świda-Ziemba: Człowiek wewnętrznie zniewolony, S. 353.

weitere politische Vision entgegengestellt werden, sondern deren radikale Inversion. Die »Antipolitik« war eine Abkehr vom »Politischen«, das als Eindringen des Staates in die Freiheit des Individuums und als Inbegriff ideologischer Überformung wahrgenommen wurde.<sup>113</sup> Doch die »antipolitische« Strategie hatte trotz gegenteiliger Beteuerungen einen offensichtlichen politischen Charakter. Szacki führt aus, dass »Antipolitik nicht Neutralität in politischen Belangen« hieß, sondern die Frage aufwarf, »wie sich die Leute verhalten sollten, die einer schlechten Führung unterworfen sind und diese im Moment nicht zu ändern vermögen.«<sup>114</sup> Im Zentrum stand somit nicht die staatliche Politik an sich, sondern das politische Moment zivilen Handelns, womit dem Alltag und der Privatsphäre eine performative Relevanz im Rahmen dissidenten Verhaltens zugeschrieben wurde.

Während die oppositionellen Narrative die private Sphäre und die Zivilgesellschaft hochhielten, lösten sie das »Private« gleichzeitig in Kollektives und Politisches auf: »only a collective response could offer the prospect of resistance«<sup>115</sup>, wie der Polonist Donald Pirie schreibt. Damit wird klar, dass das »Private« eine ebenso politische und kollektive Sphäre war wie die kritisierte offizielle »Politik«. Was somit verblieb, war die nominelle Abwehr gegen das »Politische« resp. den »Politik«-Begriff als (Selbst)Zuschreibung sowie eine Verunglimpfung der Formen institutionalisierter Politik. Dies zeigt sich in der marginalen politischen Beteiligung der postsozialistischen Bevölkerung, die zudem von politischen Entscheidungsträgern zusätzlich demotiviert wurde. Markantestes Beispiel für die postsozialistische Privatisierung der Politik und den wiederholten Ausschluss der Gesellschaft aus der Entscheidungsfindung ist die Durchsetzung des Balcerowicz-Plans, der das Land der ökonomischen Schocktherapie unterwarf.<sup>116</sup>

### 6.2.1 Geschlechterordnung und (anti)politischer Diskurs

Im Vordergrund der »antipolitischen« Oppositionspolitik stand die – habituelle wie letztlich auch systemische – Loslösung des Individuums und der Bevölkerung als gesamte vom sozialistischen System. Die »Antipolitik« forderte eine Minimierung der staatlichen Strukturierung der Lebensbereiche, darunter insbesondere eine Liberalisierung der »Privatsphäre«. Obwohl die »Antipolitik« beim Privatleben ansetzte, thematisierte sie die Geschlechterordnung nicht direkt. Diese könnte somit als »zu privater« Privatbereich gelten,<sup>117</sup> als dass er (anti)politisch eingesetzt würde. Die »antipolitische« Politik konzentrierte sich darauf, »dass die »Solidar-

**113** | Vgl. Szacki: *Liberalizm po komunizmie*, S. 93.

**114** | Ebd., S. 100.

**115** | Pirie: *Internal Exile*, S. 204.

**116** | Vgl. Szatlach: *Dylematy Polek*, S. 161; Świda-Ziemba: *Człowiek wewnątrznie zniewolony*, S. 344–347.

**117** | Vgl. zu den Überlegungen zum fraktalen Charakter von privaten und öffentlichen Bereichen Gal: *Public/Private Distinction*, S. 265ff.

ność» zuerst die Unabhängigkeit und Demokratie für die ganze Gesellschaft erkämpfen muss«<sup>118</sup>, die Geschlechterfrage hingegen wurde als sekundär eingestuft. Im Folgenden untersuche ich, wie sich die feministischen Kritikerinnen zu diesem »antipolitischen« Politikzwang der 1980er Jahre verhalten und wie sie dabei die Frage nach der Geschlechterordnung einbringen. Diese Fragen lassen sich nur bei Borkowska und Janion direkt beantworten, da die drei anderen Polonistinnen auf diesen Kontext nicht eingehen. Ich beleuchte deshalb die Texte Janions und Borkowskas hinsichtlich ihrer Verortung des »antipolitischen« Diskurses und diskutiere, wie sie sich zu diesem positionieren. Erst im folgenden Unterkapitel stelle ich die Frage wieder an alle untersuchten Texte, inwiefern sie feministische Kritik als politische Handlung und deren Gegenstand als politisch verhandelbar verstehen.

Borkowska kritisiert in der Geschichtswissenschaft der 1980er und 1990er Jahre die Fokussierung auf die »politische« Dimension in der Untersuchung weiblicher Handlungsfähigkeit im 19. Jahrhundert. Dabei handelt es sich um eine Strategie zur Re-Patriotisierung der Geschichtsschreibung, die das Element des kollektiven polnischen Widerstands gegen die Obrigkeit reinszeniert und damit auch antisozialistische Züge aufweist. »Man untersucht und zeichnet jenes Verhalten aus, das eine patriotische Aussage hat, mit dem Kampf um die Unabhängigkeit verbunden ist.«<sup>119</sup> Das Politische stellt Borkowska ganz in den Kontext der patriotischen Handlung zur Erreichung der Unabhängigkeit. »In der Regel nimmt man an, dass wohltätige Aktivitäten [von Frauen] die illegale politische Aktivität decken mussten [...].«<sup>120</sup> Sie versucht nun, weibliches Handeln aus diesem Kontext zu lösen und »von Natur aus unpolitische Handlungen«<sup>121</sup> als solche zu würdigen. Damit konstruiert sie weibliches Handeln sowohl im öffentlichen wie im privaten Raum als eine rein persönliche (individuelle, private) Erweiterung der Handlungsfähigkeit.

Borkowskas Beschreibung emanzipatorischen Verhaltens begreift sich als Abkehr von einem vereinnahmenden Politikzwang. Ihre Rhetorik zeigt Ähnlichkeiten mit dem »antipolitischen« Narrativ der 1980er Jahre, das sich ebenfalls gegen ein als aufoktroyiert verstandenes Politisches wendet. Doch während sich das »antipolitische« Narrativ gegen den sozialistischen Staatsapparat stellt, versteht Borkowska das »patriotisch-martyriologische«<sup>122</sup> Narrativ als vereinnahmenden politischen Diskurs und kritisiert damit Stoßrichtungen der »Antipolitik« selbst. Borkowska sieht das patriotische Narrativ als diskursiven Oppressor der weib-

**118** | Janion: *Kobiety*, S. 326: »że ›Solidarność‹ musi najpierw wywalczyć niepodległość i demokrację dla całego społeczeństwa».

**119** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 34: »Bada się i premiuje te zachowania, które mają wydźwięk patriotyczny, związany z walką o niepodległość.»

**120** | Ebd.: »Z reguły zakłada się, że działalność dobroczynna musiała kryć nielegalną działalność polityczną [...].«

**121** | Ebd., S. 36: »działań z natury niepolitycznych».

**122** | Ebd., S. 34: »patriotyczno-martyrologiczny».

lich-privaten Sphäre und der Auseinandersetzung mit derselben. Die Kritik des Politischen zeigt jedoch auch bei Borkowska Tendenzen zu einer rhetorischen Gemeinschaftsbildung: Während das »antipolitische« Narrativ eine in der Opposition diskursiv vereinte Zivilgesellschaft als »private«, kollektive Gegenkraft zum sozialistischen System inszeniert, fasst Borkowska das Weibliche als eine ebenso private und kollektive Kategorie, deren Essenz das Persönliche und Intime ist.

Borkowska wirft dem »patriotischen« Historiker vor, dass »in seinen Augen das Politische wichtiger ist als das Unpolitische.«<sup>123</sup> Damit impliziert Borkowska, dass sie in ihrer Arbeit das »Unpolitische« als relevanten historischen und literaturwissenschaftlichen Forschungsbereich aufwertet, das hier – darin dem »Antipolitischen« ähnlich – die performative Ausweitung der Handlungsfähigkeit von Frauen zum Selbstzweck betrifft. Borkowska stellt das »Politische«, Kollektive in einen deproblematisierten Gegensatz zum »Unpolitischen«, Individuellen/Privaten. Insofern scheint sie auch ihre eigene Arbeit als im Grunde »unpolitischen« Bereich zu definieren, was sich mit ihrer latent essentialistischen Auffassung von Weiblichkeit überschneidet. Es lässt sich jedoch nicht abstreiten, dass Borkowska gerade durch ihr kontroverses Aufgreifen der Frage nach weiblicher Handlungsfähigkeit und Weiblichkeitsvorstellungen diese zum Diskussionsgegenstand und somit zum Politikum erhebt, wobei sie ein dem »antipolitischen« Narrativ ähnliches rhetorisches Verfahren einsetzt. Die Forderung nach der diskursiven Befreiung des »Unpolitischen« kann somit gleichzeitig als kryptopolitische Aussage gelesen werden, die (sich) dies selbst nicht eingesteht.

Obwohl Janion sich ähnlich kritisch zum »patriotisch-politischen« Diskurs äußert, der in den 1980er Jahren herrschte, zielen ihre Aussagen über die Kategorie des Geschlechts als Politikum in eine andere Richtung. Dies wird ersichtlich, wenn Janion schreibt:

»In der Opposition der 1970er und 1980er Jahre herrschte die Denkweise, dass der Kampf um die Unabhängigkeit wichtig sei, unwichtig aber – der Kampf um Frauenrechte. Aktivisten der Unabhängigkeit werden politisch verfolgt, während die von Frauen empfundene Repression und Kontrolle deren Privatsache ist.«<sup>124</sup>

Janion zeigt auf, dass der oppositionelle Diskurs der »Frauenfrage« einen privaten Charakter zuschrieb und als eine vom Politischen gesonderte Sphäre betrachtete. Obwohl die Feststellungen von Janion und Borkowska ähnlich sind – weiblicher Aktivismus wird nur als nationaler Widerstand wertgeschätzt –, nehmen ihre Rhetoriken unterschiedliche Vektoren an. Mit ihrer Kritik legt Janion den Grund-

**123** | Ebd., S. 36: »w jego oczach to, co polityczne, jest ważniejsze od tego, co niepolityczne.«

**124** | Janion: *Kobiety*, S. 326: »Poważna, taki górował sposób myślenia w opozycji lat 70-tych i 80-tych, jest walka o niepodległość, niepoważna zaś – walka o prawa kobiet. Prześladowania polityczne dotyczą działaczy niepodległościowych, natomiast odczucie represji i kontroli kobiet jest ich sprawą prywatną.«

stein für eine Politisierung der Geschlechterordnung, die keinen Umweg über eine ›Privatisierung‹ der Weiblichkeit einschlägt, wie sie Borkowska projiziert. Janion appelliert für eine Öffnung der Privatsphäre für die gesellschaftlich-politische Verhandlung – gerade weil die Diskussion über die Geschlechterrollen trotz aller Formalitäten weder in der sozialistischen Praxis noch in der demokratischen Opposition ›privat‹ und unangetastet geblieben sei.<sup>125</sup>

Borkowskas Ineinssetzung von Weiblichkeit und Privatheit nähert sich hingegen rhetorisch dem neotraditionalistischen Narrativ der Transformationszeit an. Von diesem unterscheidet sie sich jedoch in ihrer Betonung weiblicher Selbstständigkeit und geistiger Unabhängigkeit, das sie in der Abhandlung zu Żmichowska und den Entuzjastki formuliert.<sup>126</sup> Das Loslösen der Weiblichkeit aus einem sozialen Utilitarismus kann vor dem Hintergrund des Neotraditionalismus der 1990er Jahre als politische Aussage gelten, bedient jedoch auch die Politikmüdigkeit und Individualisierungstendenzen weiter Teile der Gesellschaft. Innerhalb der partikularisierten, auf sich selbst gestellten und politisch ebenso ›unerfahrenen‹ wie übergangenen Gesellschaft der 1990er Jahre stellt sich die politische Frage für Frauen nochmals anders.<sup>127</sup> Zu dieser Problematik schreibt Brach-Czaina 1995, dass sich polnische Frauen angesichts der Herausforderungen der Transformationszeit das Recht auf einen depolitisierten Alltag herausnehmen. Diese apolitische Einstellung lasse sich »auf die Überzeugung der Frauen zurückführen, dass ›das Leben in etwas anderem liegt‹, nicht in der Machtausübung, im Besetzen von Posten oder in politischen Kämpfen. [...] Existentielle Probleme und Alltagsorganisation, das ist das richtige Leben.«<sup>128</sup> Vor dem Hintergrund eines solchen Diskurses scheint es für die feministische Kritik wenig aussichtsreich, eine weitere, feministische Ebene des ›Politikzwangs‹ einzuführen. In gewisser Weise beschränken sich die Ansätze von Borkowska, Kraskowska und Kłosińska darauf, dieser Politikentsagung entgegenzukommen und Weiblichkeit als apolitische Kondition zu beschreiben, die als Konstante des Patriarchats ungeachtet gesellschaftlicher und politischer Einflüsse weitgehend stabil sei. Janion und Iwasiów hingegen versuchen, das Geschlecht als politischen Faktor in die Gesamtgesellschaft miteinzubeziehen und stehen damit näher an einem politischen Aktivismus. Diese unterschiedlichen Positionierungen betrachte ich im Folgenden genauer.

## 6.2.2 Feministische Ideologie

Die Einstellung der einzelnen Forscherinnen respektive ihrer Texte zum Feminismus als politische Bewegung wurde bislang höchstens am Rande thematisiert. Ich

**125** | Vgl. auch Kulawik, Teresa/Ingbrant, Renata: »Maria Janion. A Tree Spreading Seeds«, in: *Baltic Worlds* 4 (2011), S. 4–12, hier S. 8.

**126** | Vgl. Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 71f.

**127** | Vgl. Fuszara: *Feminizm i my*, S. 15; Snitow: *Przyszłość feminizmu*, S. 12.

**128** | Brach-Czaina: *Progi*, S. 354.

untersuche deshalb nun entlang von unterschiedlich aufgefassten Begrifflichkeiten wie ›Ideologie‹, ›Emanzipation‹ oder ›Feminismus‹, wie diese von den Polonistinnen eingesetzt werden und in welchen Bezug dazu sie die feministische Kritik als ›wissenschaftliches‹ Instrument stellen. Eine Aufspaltung feministischer Kritik in »ideologische« und »methodische« Ansätze bemerkt Iwasiów bereits 1994, wobei sie die »ideologischen« als vorrangig sieht.<sup>129</sup> Diese Feststellung lässt sich für die feministische Kritik in der Polonistik der 1990er Jahre nicht bestätigen. Neben einer allgemeinen Politikskepsis lässt sich bei Borkowska und Kraskowska eine Abwehrhaltung gegenüber einer potentiell politischen Komponente der feministischen Kritik beobachten. Dies zeigt sich nicht nur in der Einschreibung der Weiblichkeit in einen persönlich-privaten Bereich, der vom Politischen losgelöst sein sollte. Ersichtlich wird bei ihnen auch eine Trennung von Feminismus und feministischer Kritik; während die feministische Kritik als apolitische Methode verstanden wird, drängen beide Forscherinnen den Feminismus in eine ideologische und zugleich realitätsfremde Form. Im folgenden Zitat aus einem Artikel von Kraskowska aus dem Jahr 1993 kommt diese Zweiteilung feministischer Bestrebungen gut zur Geltung:

»Der Begriff ›Feminismus‹ muss auf zweierlei Weise verstanden werden: erstens – als allgemeines Interesse an den Problemen der Frauen, in der Kunst wie auch in den sozialen Wissenschaften, und zweitens – als Bewegung zur Gleichberechtigung der Frauen, die gewöhnlich Elemente der Aggression gegen das andere Geschlecht enthält.«<sup>130</sup>

Kraskowska diskreditiert mit dieser Aussage die politisch-aktivistische Strömung des Feminismus, die sie primär als Aggressionshaltung gegenüber dem männlichen Geschlecht definiert. Auch in ihrer Monographie *Piórem niewieścim* umschreibt Kraskowska die politische Variante des Feminismus als »sehr tendenziös« und »von Natur aus eher stereotyp«<sup>131</sup>. Kraskowska bezeichnet sie als Ideologie, die sich nicht scheue, »Instrumente feministischer Indoktrination«<sup>132</sup> einzusetzen. Befördert werde diese Form des Feminismus durch die »Doktrin der *political correctness*, die in den meisten demokratischen Gesellschaften Karriere gemacht hat.«<sup>133</sup> In der Verwendung der Signalwörter Ideologie, Doktrin und Indoktrinati-

**129** | Vgl. Iwasiów: Kresy, S. 21.

**130** | Kraskowska: Kilka uwag, S. 261f.: »Sam termin ›feminizm‹ trzeba rozumieć dwojako: po pierwsze – ogólne zainteresowanie problemami kobiet, tak w sztuce, jak i w naukach społecznych, a po drugie – ruch mający na celu równouprawnienie kobiet, zwykle zawierający w sobie elementy agresji wobec płci przeciwnej.«

**131** | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 205: »bardzo tendencyjnym«; »z natury raczej stereotypowych«.

**132** | Ebd., S. 8: »narzędzi feministycznej indoktrynacji«.

**133** | Ebd., S. 205: »doktryny political correctness, która robiła karierę w większości społeczeństw demokratycznych.«

on suggeriert Kraskowska die ideelle Nähe des Feminismus zum Kommunismus, an den diese Signalwörter konnotativ gebunden sind. Mithilfe dieser Signalwörter wirft Kraskowska dem Feminismus soziale Kurzsichtigkeit und festgefahrene Positionen vor, die ohne Rücksicht auf tatsächliche Problemstellungen verfolgt würden. Damit markiert sie den politischen Feminismus rhetorisch als etwas zu Überwindendes.<sup>134</sup> Gleichzeitig konstruiert sich Kraskowska selbst als in Distanz zu diesem »Feminismus« stehend, insofern als sie ihn aus einer externen Position beurteile (verurteile).

Auch bei Borkowska lassen sich Aussagen finden, die sich implizit gegen einen politischen Feminismus stellen. Dies zeigt sich in den Ausführungen zu den Entuzjastki, deren Aktivitäten Borkowska als habituelle Ausdehnung der »Sphäre der öffentlichen und individuellen Freiheit«<sup>135</sup> versteht. »Es ist zu beachten, dass der diesem Programm eingeschriebene Feminismus nicht Ziel der Aktivitäten ist, sondern deren Ableitung. Die Entuzjastki denken nicht an das Erlangen einer bequemen Position oder das Erkämpfen bestimmter Rechte [...].«<sup>136</sup> Borkowska suggeriert im Umkehrschluss, dass es auch einen Feminismus gäbe, der sich als Selbstzweck verstehe und allein darin bestehe, eine »bequeme Position« und »bestimmte Rechte« zu erreichen. Stärker noch macht Borkowska diese Gegenüberstellung am Beispiel Żmichowskas:

»Żmichowska ist klug; sie versteht, dass die Emanzipation, die oft als publizistisches Thema, als Mode, als Splitter der Ambition begriffen wird, nicht immer das Feld der Freiheit verbreitert; sie kann es auch verengen. Damit das nicht eintrifft, muss sie Wahl bleiben – eine reine, überlegte und ungezwungene Wahl.«<sup>137</sup>

Borkowska wertet deutlich die individuell unternommene »Selbstemanzipierung« Żmichowskas gegenüber einer Emanzipierung als Mode oder Zwang auf. Obwohl Borkowska eine Situation des 19. Jahrhunderts bespricht, erfüllt sie damit eine Reihe populärer Stereotypen gegenüber einem als »fehlgeleitet« inszenierten politischen Feminismus (siehe Kapitel 2.4.1). Dem politischen Feminismus setzen Borkowska und Kraskowska eine »natürliche« Weiblichkeit entgegen, wie dieses Zitat von Kraskowska verdeutlicht: »[D]er Unterschied besteht darin, dass die Weib-

**134** | Vgl. auch Kraskowska: Kilka uwag, S. 261, wo sie feststellt, dass der Feminismus in den westlichen Gesellschaften bereits überwunden sei.

**135** | Borkowska: Cudzoziemki, S. 50: »sfera wolności publicznej i indywidualnej«.

**136** | Ebd., S. 49: »Warto zauważyć, że wpisany w ten program feminizm nie jest celem działania, lecz jego pochodną. Entuzjastki nie myślą o zdobyciu wygodnej pozycji czy wywalczeniu określonych praw [...].«

**137** | Ebd., S. 146: »Żmichowska jest mądra; rozumie, że emancypacja, pojmowana często jako temat publicystyczny, jako moda, jako odprysk ambicji, nie zawsze poszerza pole wolności; może je także ścieśniać. Żeby się tak nie stało musi pozostać wyborem – czystym, rozważnym i nieskrępowanym.«

lichkeit existiert und sich offenbart, der Feminismus aber überredet.«<sup>138</sup> Während der politische Feminismus als ideologisch-dogmatisches Konstrukt erscheint, konstruiert Kraskowska eine ontologische Weiblichkeit, die jenseits politischer Diskussion stehe. Als solche wird Weiblichkeit zum Objekt einer ebenso apolitischen feministischen Kritik, die Kraskowska wie bereits erwähnt als »allgemeines Interesse an den Problemen der Frauen, in der Kunst wie auch in den sozialen Wissenschaften«<sup>139</sup> definiert. Damit reiht sich Kraskowska in eine laut Węgierek in den 1980er Jahren einsetzende Tradition »feminologischer« Arbeiten ein, die sich »mit immer größerer Sorge [...] um die Aïdeologizität«<sup>140</sup> ihrer Forschung bemühen. Die »feministische« Kritik Kraskowskas erscheint in diesem Sinne stärker als Teil der Women's Studies. So schreibt Kraskowska über die feministische Kritik wie die Women's Studies affirmativ, dass sich diese »zum Großteil vom Feminismus losreißen konnten und heute völlig autonom funktionieren.«<sup>141</sup> Ungeachtet der vordergründigen Apolitizität von Kraskowskas Arbeit offenbart sich darin aber ein Ideologem, das von ihrem Weiblichkeitskonzept abweichende Entwürfe rhetorisch abstrafft.

Die hierarchische Trennung von feministischer Kritik und politischem Feminismus, die Kraskowska und – weniger deutlich – Borkowska vornehmen, widerspiegelt den feminismusfeindlichen Diskurs der 1990er Jahre und versucht die feministische Kritik als neutrales wissenschaftliches Instrument aus diesem Zusammenhang herauszulösen. Komplexer präsentiert sich demgegenüber die Monographie Kłosińska. Analytisch erschwerend erweist sich die Vermengung des Narrativs von Kłosińska mit dem von ihr untersuchten Ideologem Zapolskas. Kłosińska schält die in den Romanen angesiedelte »Haltung Zapolskas« mithilfe psychoanalytischer Instrumente heraus und argumentiert sehr nahe am literarischen Text, ohne dabei – wie Borkowska oder Kraskowska – über diesen zu urteilen. Der Text Zapolskas überlagert die Intonation Kłosińskas vielerorts. Dies kann man als methodologisches »Stimme geben« verstehen, wobei Zapolska anders als in der von Kłosińska bisher festgestellten Rezeption endlich selbst zu Wort kommen soll.

An einzelnen Stellen resultiert Kłosińskas *overreading* der Texte Zapolskas jedoch in Nachfragen und Zuspitzungen, wie dieses Zitat zeigt: »Wenn man die Frage nach der Frauenemanzipation zu stellen versucht, die der Roman nicht stellt, müsste man sagen, dass sich die Frau hin zu den Wonnen der Mutterschaft eman-

**138** | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 209: »różnica polega na tym, że kobiecość istnieje i się przejawia, feminizm zaś perswaduje.«

**139** | Kraskowska: *Kilka uwag*, S. 261: »ogólne zainteresowanie problemami kobiet, tak w sztuce, jak i w naukach społecznych.«

**140** | Węgierek: *Przegląd*, S. 419.

**141** | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 8: »w większości zdołały się od feminizmu oderwać i dzisiaj funkcjonują w pełni autonomicznie.«

zipieren sollte.«<sup>142</sup> Gerade an dieser Stelle wird deutlich, dass es auch hier um eine Form einer ›eigentlichen‹ Weiblichkeit geht, wie sie Borkowska und Kraskowska anvisieren. Ähnlich verhält es sich mit der folgenden Aussage: »[D]ie weibliche Signatur bleibt im Prinzip ambivalent, eher subversiv gegenüber dem Patriarchat als in den Aufbau einer neuen Ideologie engagiert.«<sup>143</sup> Die Subversion, die hier im Gegensatz zum »Aufbau einer neuen Ideologie« steht, erscheint demzufolge als apolitische Handlung; in Zusammenstellung mit einer weiteren Metaaussage Kłosińskas über Zapolska kann sie aber in den Kontext eines proto-performativen Geschlechterverständnisses gestellt werden: »Zapolska verwischt die Grenzen zwischen den Geschlechtern nicht, aber sie situiert sie auch nicht in einer unumstößlichen Opposition.«<sup>144</sup> In eine ähnliche Richtung argumentiert auch Kłosińska selbst, wenn sie in der Einleitung festhält, dass das »weibliche Ich ein Produkt der patriarchalen Ideologie«<sup>145</sup> sei. In Kłosińskas Monographie lassen sich somit Hinweise darauf finden, dass die Kategorie des Geschlechts jenseits eines ›feminologischen‹ Essentialismus angesiedelt wird; als sozial konstituierte Kategorie wird sie damit auch stärker politisch verhandelbar. Das Narrativ schwenkt jedoch immer wieder darauf zurück, dass

»die Schriftstellerin mehr daran interessiert ist, der Frau das ihr hinterlistig entrissene Recht auf glückliche Mutterschaft zurückzugeben, als biologische und gesellschaftliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu beseitigen. Die Rückgabe dieses Rechts ist vielleicht der erste Schritt zu einer erfolgreichen Emanzipation der Frau.«<sup>146</sup>

Inwiefern ein solches Recht auf »glückliche Mutterschaft« im gesellschaftlichen Kontext der 1990er Jahre als politisch subversives oder konformistisches Element gelten kann, hängt dabei von der jeweiligen Perspektive ab, aus der man auf die komplexe und von einer Doppelmoral geprägte Gemengelage des polnischen Mutterschaftsdiskurses blickt (siehe 6.1.1). Es lässt sich auf jeden Fall festhalten, dass Kłosińska weder explizite noch implizite Abwertungen eines politischen Feminismus in ihr Narrativ einbaut; dieser scheint sie neben einer kulturalistisch ausge-

**142** | Kłosińska: *Ciało*, S. 206: »Gdyby spróbować zadać pytanie, którego powieść nie stawia, o emancypację kobiety, to należałoby powiedzieć, że powinna się ona emancypować ku rozkoszy macierzyństwa.«

**143** | Ebd., S. 76: »sygnatura kobieca w gruncie rzeczy pozostaje ambiwalentna, raczej subwersywna wobec patriarchy niż zaangażowana w budowanie nowej ideologii.«

**144** | Ebd., S. 210: »Zapolska nie zacierza różnic pomiędzy płciami, choć także nie sytuuje ich w jakiejś niepodważalnej opozycji.«

**145** | Ebd., S. 17: »kobiece Ja – produkt patriarchalnej ideologii«.

**146** | Ebd., S. 210: »pisarka bardziej jest zainteresowana zwróceniem kobiecie wydartego jej podstępem prawa do szczęśliwego macierzyństwa niż zacieraniem biologicznych i społecznych różnic między płciami. Zwrot owego prawa jest być może pierwszym krokiem ku udanej emancypacji kobiety.«

richteten feministischen Kritik aber auch nicht primär als Phänomen mit lokalem politischem Gegenwartsbezug zu interessieren.

Ähnlich ambivalent, jedoch stärker an einem politischen Einsatz interessiert, zeigt sich Janion. Während sie ihr Vorgehen nur stellenweise als feministische Kritik bezeichnet, stellt sie sich in einem Gespräch von 1997 hinter den Begriff des Feminismus.

»[E]s geht um die Notwendigkeit, dass Frauen ihre eigenen Empfindungen definieren. Man kann sagen, dass das eine frühe und ziemlich milde Form des Feminismus sei. Sie entspricht mir aber am meisten. [...] Ich habe auch mehrfach davon gesprochen, dass sowohl Frauen wie Männer im Leben immer einer Unterdrückung unterworfen sind, aber Frauen auf eine spezielle, zusätzliche Weise. Der feministische Standpunkt besteht darin, diese zusätzliche Unterdrückung zu beschreiben.«<sup>147</sup>

Janion spricht nicht explizit von einem politischen Aktivismus; der ›Feminismus‹ erschöpft sich hier im Aufdecken, Definieren und Beschreiben der Unterdrückung und überlagert sich somit größtenteils mit der feministischen Kritik als Analysewerkzeug. Gleichzeitig verbietet sich Janion, vom Feminismus als von einer Ideologie zu sprechen: »Nein, das ist keine Ideologie. Es ist eine Idee! Die übrigens überhaupt nicht neu ist. Feminismus ist nur eine neue Bezeichnung für diese Idee.«<sup>148</sup> Ähnlich argumentiert Janion in Bezug auf die Ideologie-Vorwürfe gegenüber Filipiaks *Absolutna amnezja*. Janion bezieht sich hier auf Dunin, die »zu Recht bemerkt, dass in diesem Fall das, was ›spezifisch‹ ist, als ›ideologisch‹ angesehen wird.«<sup>149</sup> Obwohl Janion die Klassifizierung des Romans oder einzelner Ebenen davon als ›ideologisch‹ bestreitet, versteht sie das Werk als feministische Aussage in einem ganzheitlichen, auch politischen Sinne. »So wird es auch unmöglich, ›ideologische‹ und ›nicht-ideologische‹ Schichten voneinander zu trennen.«<sup>150</sup> Als problematisch sieht Janion in diesem Fall wohl vor allem den Begriff des Ideologischen an, der mit Dogmatismus assoziiert wird. Die dezidiert feminis-

**147** | Janion: Kuferek Harpagona, S. 206: »chodzi o konieczność zdefiniowania własnych doznań przez kobiety. Ktoś może powiedzieć, że to wczesna i dość łagodna postać feminizmu. Ale to mi najbardziej odpowiada. [...] Mówiłam też wielokrotnie o tym, że żyjąc i kobiety, i mężczyźni podlegają zawsze opresji, ale kobiety w sposób szczególny, dodatkowy. Feministyczny punkt widzenia polega na tym, żeby opisać tę dodatkową opresję.«

**148** | Ebd.: »Nie, to nie jest ideologia. To jest idea! Wcale zresztą nie nowa. Feminizm to tylko nowy wyraz dla tej idei.«

**149** | Janion: Kobiety, S. 328: »słusznie uważa, że w tym wypadku to, co ›szczególne‹ uznane zostaje za ›ideologiczne‹.«

**150** | Ebd., S. 329: »Toteż niemożliwością staje się wyróżnienie jakichś warstw ›ideologicznych‹ i ›nie-ideologicznych‹.«

tische Gewichtung mit politischer Aussage begrüßt Janion an *Absolutna amnezja* jedoch.<sup>151</sup>

Keine Berührungängste mit dem Begriff des Ideologischen zeigt hingegen Iwasiów: »Denn ich – eine Frau – lese und realisiere im Artikulieren der Interpretation meine *ex definitione* ideologischen Ziele.«<sup>152</sup> In ihrer Auslegung ist die spezifisch weibliche Gewichtung unzweifelhaft ideologisch, als hier eine bestimmte, bewusste Perspektivenverschiebung gegenüber einer »konventionellen« Betrachtungsweise geschieht. Deshalb ist auch der Feminismus für sie »zuerst und am meisten Ideologie. Seine anthropologischen Begründungen verweisen auf den kulturellen Charakter der Geschlechterrollen.«<sup>153</sup> Gleichzeitig besteht Iwasiów darauf, dass es überhaupt keine aideologischen Aussagen geben könne, da jegliche Äußerung bereits derartig vorgeformt sei.<sup>154</sup> Es geht ihr also primär darum, die patriarchale Ideologie durch ihre eigene, ebenso ideologische Perspektive zu dezentrieren.

Dennoch findet sich auch bei Iwasiów eine Formulierung, die auf den Suggestivcharakter des Feminismus verweist. Sie schreibt, dass die Polonistik »selten den ideologischen Suggestionen [des Feminismus] unterliegt«<sup>155</sup>. Mit den Begriffen »Suggestionen« und »unterliegen« (*ulegać*) impliziert Iwasiów ein (zumindest versuchtes) aktives Eingreifen eines von außen kommenden Feminismus in das Bewusstsein der polnischen Akademiker/innen. Der Prozess des Theorietransfers kann hier als eine Invasion einer diskursiven Macht aufgeschlüsselt werden, während die einzige aktive Tätigkeit der polnischen Seite gemäß Iwasiów das »Berichten« (*relacjonować*) über die westlichen Feminismen sei. Mit Blick auf Iwasióws allgemeine Argumentation muss diese Passage aber so gelesen werden, dass Iwasiów eine größere Empfänglichkeit oder eben ein »Unterliegen« der polnischen Wissenschaft begrüßen würde.

### 6.2.3 The Personal is (not) Political

Die angesprochenen Distanzierungen von und Anbindungen an Begriffe wie »Ideologie« oder »Politik« in der feministischen Kritik der polnischen 1990er Jahre möchte ich nun im Kontext des postsozialistischen Diskurses betrachten. Innerhalb einer allgemeinen Politikmüdigkeit und Ideologiefindlichkeit positionieren

**151** | Vgl. auch Fuszara: *Feminizm i my*, S. 20, die für den polnischen Feminismus feststellt: »[E]r wird sich selbst vor der Ideologisierung in Acht nehmen und muss nicht als ideologische Bewegung verstanden werden.«

**152** | Iwasiów: *Kresy*, S. 21: »Czytam bowiem ja – kobieta – i realizuję poprzez artykułowanie interpretacji swoje, ideologiczne *ex definitione*, cele.«

**153** | Ebd.: »najpierw i najbardziej ideologią. Jego antropologiczne uzasadnienia wskazują na kulturowy charakter ról płciowych.«

**154** | Vgl. ebd., S. 32.

**155** | Ebd., S. 21: »rzadko ulegającym sugestiom ideologicznym«.

sich feministische Argumentationen als politisches Projekt schlecht. Dies trifft auch auf den akademischen Bereich zu, der sich gerade einer epistemologischen Öffnung unterzieht und dabei den Versuch unternimmt, das Politische aus seinen methodischen und theoretischen Ansätzen zu verbannen. Obwohl dies, wie Iwasiów feststellt, einen utopischen oder fehlgeleiteten Ansatz darstellt, versucht auch die feministische Kritik teilweise, ihr Subjekt aus einer bisher dominanten politischen Vereinnahmung zu lösen. Damit passt sie sich – absichtlich oder nicht – dem Dogma der ›Apolitizität‹ an und distanziert sich von politisch-aktivistischen Grundlagen feministischer Ansätze. Dies kann als pragmatischer Versuch der feministischen Kritikerinnen gelesen werden, ihr Feld trotz dessen nicht geringer Kontroversität in den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurs einzubetten.

In diesem Kontext müssen auch die Konstruktionen der Weiblichkeit als privat, intim und individuell gesehen werden. Mit der Personalisierung der Weiblichkeit und der räumlichen Beschränkung ihres primären Tätigkeitsfelds wird ein Desinteresse an übergeordneten politischen Dynamiken signalisiert: Die Weiblichkeit respektive die einzelne Frau erscheint als vollauf mit sich selbst beschäftigt. Indem ihr Verständnis von Weiblichkeit alternative weibliche Identitätsentwürfe aus ›der‹ Weiblichkeit ausschließt, verhält sich diese ›feministische Kritik‹ in ihrer postulierten Apolitizität und Rückwendung auf eine gesellschaftlich isolierte, (pseudo)individuelle Privatsphäre jedoch genau nach demselben Muster, das sie dem politischen Feminismus vorwirft: Nämlich dem ideologischen Festhalten an einem bestimmten Weiblichkeitsbild und dessen Generalisierung für alle Frauen. Die Individualisierung und Depolitisierung geht zudem einher mit einer normativen Vorstellung von weiblicher Identität, die sich – abgesehen vom Ablehnen sozialutilitaristischer Funktionen – genau nach dem Vorbild konservativer und von der katholischen Kirche politisch vorangetriebener Geschlechtervorstellungen konstruiert.<sup>156</sup> Im Zentrum stehen die Mutterschaft und ein auf das Private beschränkter Aktionsradius. Diese Tendenzen treffen vor allem auf Borkowska und Kraskowska zu, mit einigen Vorbehalten auch auf Kłosińska und – kaum mehr – auf Iwasiów; am wenigsten normativ erscheinen die Ansätze Janions, die mitunter in diametral andere Richtungen weisen als jene der ›feminologischen‹ Identitätskonzepte Borkowskas und Kraskowskas.

Trotz der unterschiedlichen Positionen der untersuchten Texte erscheint die feministische Kritik im Polen der 1990er Jahre derjenigen der Zweiten Welle des Feminismus im Westen ähnlich, auf die sie sich vorwiegend beruft; ihre Vorzei-

**156** | Vgl. Korbonski: Poland ten years after, S. 126ff.; Marody, Mira/Giza-Poleszczuk, Anna: »Changing Images of Identity in Poland: From the Self-Sacrificing to the Self-Investing Woman?«, in: Gal/Kligman, Reproducing Gender (2000), S. 151–175, hier S. 151f.; Mishtal, Joanna Z.: »How the Church Became the State. The Catholic Regime and Reproductive Rights in State Socialist Poland«, in: Penn, Shana/Massino, Jill (Hg.), Gender Politics and Everyday Life in State Socialist Eastern and Central Europe, New York 2009, S. 133–149, hier S. 143ff.

chen sind jedoch teilweise grundlegend anders. Besonders augenfällig wird dies am populären Slogan, der die Zweite Welle des Feminismus in den USA prägte: »The personal is political«, wie Carol Hanisch 1969 formulierte.<sup>157</sup> Damit versuchten US-amerikanische Feministinnen, das politische Augenmerk auf die geschlechtlichen Ungleichheiten zu lenken, die sich jenseits von juridischer Gleichberechtigung im Bereich gesellschaftlicher und familiärer Beziehungen äußerten und den Frauen vor allem die private Sphäre als alleinigen Wirkungsbereich zuordneten. Initiantinnen dieser Forderung waren, so wird jedenfalls retrospektiv festgestellt, vor allem Hausfrauen des weißen Mittelstands, deren Perspektive und Begehren von partikularen Interessen und einem privilegierten Sozialstatus geleitet waren;<sup>158</sup> der universalgültige Anspruch dieser Lösung wurde somit bereits dekonstruiert.

So stellt auch die polnische Feministin Fuszara 1994/95 fest: »In den USA machten sich die Frauen bewusst, dass das, was in ihren Häusern vor sich ging, auch als Politik bezeichnet werden kann. Auf Polnisch tönt das wie ein Missklang [zgrzyt]«.<sup>159</sup> Anders als in den USA der 1960er und 1970er Jahre erschien vielen polnischen Frauen der 1990er Jahre die Beschränkung auf die Heim- und Familiensphäre geradezu als begehrenswert. Dies scheint vor dem Hintergrund oftmaliger Doppelbelastung mit Lohn- und Haushaltsarbeit in der Volksrepublik und der ökonomisch äußerst schwierigen Transformationszeit nachvollziehbar. Das Heim wurde in Polen – wenn auch nicht für alle Frauen – zum neuen Realisierungsort individuellen Erfolgs und Selbstverwirklichung in Abgrenzung von der vorherigen politischen und wirtschaftlichen Verpflichtung zur außerhäuslichen Arbeit.<sup>160</sup> Das Modell geschlechtlich geteilter Arbeitssphären fand so in den 1990er Jahren in Polen zu erneuter und verstärkter Umsetzung. Seine Begehrlichkeit stieg nur noch dadurch, dass es sich hierbei um das seit Jahrzehnten in den westlichen bürgerlichen Gesellschaften praktizierte Modell der Sphärenteilung handelte, das in der polnischen Gesellschaft eine phantasmatische Funktion übernommen hatte. Im Rahmen des Aufholungsnarrativs gegenüber dem Westen wurde die neue Privatsphäre erst installiert, die als Grundlage des kapitalistischen Konsumismus dienen sollte.<sup>161</sup>

Der dem westlichen Feminismus implizite Slogan *the personal is political* erwies sich somit für die postsozialistische Gesellschaft als höchst problematisch,

**157** | Vgl. Hanisch, Carol: »The Personal Is Political. The Women's Liberation Movement Classic with a New Explanatory Introduction«, 1969 (2009).

**158** | Vgl. hooks, bell: »Sisterhood. Political Solidarity between Women«, in: Weiss, Penny A./Friedman, Marilyn (Hg.), *Feminism and Community*, Philadelphia 1995, S. 293–315, hier S. 293f., 296.

**159** | Fuszara: *Feminizm i my*, S. 17. Dieses Urteil Fuszaras trifft aber auf die Ansätze Janions beispielsweise nicht zu.

**160** | Vgl. Walczewska: *Damy, rycerze i feministki*, S. 89.

**161** | Vgl. Desperak: *Kobiety*, S. 179, 182; Marody/Giza-Poleszczuk: *Changing Images*, S. 166, 173; Nowakowska: *Wprowadzenie*, S. 6.

da eine zu ›persönliche‹ Privatsphäre diskursiv noch gar nicht existierte.<sup>162</sup> Wenn Hanisch 1969 schreibt: »One of the first things we discover [...] is that personal problems are political problems. There are no personal solutions at this time. There is only collective action for a collective solution«<sup>163</sup>, so zeigt dies bereits, wie quer eine solche Aussage in der diskursiven Realität Polens liegt. Die Forderung nach kollektiver Aktion war vielleicht gerade noch für das Stürzen des sozialistischen Apparats zulässig, wurde aber auch hier als individuelle Inszenierungen einer »Antipolitik« getarnt. Die Frage nach »personal problems« stellte sich als öffentliches Thema gar nicht erst. Das Kollektive sollte vorerst in ein Individualisiertes, das Politische in ein Privates oder eben »Persönliches« (und damit Deproblematisiertes) aufgelöst werden.<sup>164</sup> Während feministische Ansätze der Zweiten Welle in den USA oder Frankreich sich von linken, marxistischen Ideen inspirieren ließen,<sup>165</sup> floh der polnische Diskurs der 1990er Jahre demonstrativ von diesen weg.

Damit geriet die politische feministische Bewegung in Polen in einen Zwiespalt: Während sie Autonomie für Frauen forderte und damit den Rückzug der Politik und ökonomischer Zwänge aus deren Lebensentscheidungen begrüßte, beförderte das politisch-rechtliche wie auch gesellschaftlich-habituelle Dereglement der privaten Sphäre die Rückkehr zu stärker hierarchisch organisierten Geschlechterrollen und verminderte den staatlichen Schutz vor dem sozialen Umfeld, womit etwa häusliche Gewalt schwieriger zu ahnden wurde.<sup>166</sup> Die Frage stellte sich, ob die Familie als private oder öffentliche Institution zu behandeln sei; auch die Frage nach der Teilnahme von Frauen an der politischen Macht wurde aufgeworfen.<sup>167</sup> Daraus resultierte die komplexe Lage polnischer Fraueninitiativen, die oft versuchten, beide Strömungen – Privatisierung und Politisierung – gleichermaßen zu bedienen. Hinzu kam komplizierend die habituell machtvollen Position im »Hausmatriarchat«, die durch eine Restrukturierung der privaten Sphäre ebenfalls in Frage gestellt würde. Dybel schreibt deshalb über die Herausforderung an die polnische Feministin:

»Wenn sie z. B. dagegen kämpft, dass die Rolle der Frau auf die einer ›Hausfrau‹ reduziert wird, so sollte sie in Rechnung stellen, dass diese Rolle in Polen nicht allein bedeutet, mit Haushaltspflichten belastet zu sein, sondern auch, die entscheidende Stimme in den sogenannten ›Familienangelegenheiten‹ zu besitzen. Dieses bedeutet: Der wahre Kopf der Familie zu sein, verantwortlich für

**162** | Vgl. Fuszara: *Feminizm i my*, S. 17; Snitow: *Przyszłość feminizmu*, S. 7.

**163** | Hanisch: *Personal Is Political*.

**164** | Vgl. Fuszara, Małgorzata: »New Gender Relations in Poland in the 1990s«, in: Gal/Kligman, *Reproducing Gender* (2000), S. 259–285, hier S. 261; Marody/Giza-Poleszczuk: *Changing Images*, S. 167.

**165** | Vgl. Greer: *Der weibliche Eunuch*, S. 11, 22.

**166** | Vgl. Drozdowski: *N.N.*, S. 20; Scott, Joan W./Keates, Debra: »Preface«, in: dies., *Going Public* (2004), S. ix–xv, hier S. x, xii.

**167** | Vgl. Fuszara: *Feminizm i my*, S. 15; dies.: *New Gender Relations*.

ihr Wohlergehen sowie die Verwaltung der Finanzen – der Mann nimmt währenddessen meist eine sehr passive, verteidigende Haltung ein. Er erscheint vollkommen an die Seite gestellt und handelt nur, wenn es ihm von einer Frau befohlen wird.«<sup>168</sup>

Die weibliche Konzentrierung auf die Privatsphäre in den polnischen 1990er Jahren kann deshalb auch als ein Versuch gelesen werden, die Kernkompetenzen und den Machtbereich polnischer Frauen zu festigen und so eine gewisse Stabilisierung der gesellschaftlichen Dynamiken zu erreichen. Außer Acht bleibt bei einer solchen Perspektive, dass der Privatbereich bereits von konservativer Seite politisch neu überschrieben wird, die diesen nun nach sittlich restriktiveren und traditionelleren Idealen zu strukturieren und zu kontrollieren versucht.<sup>169</sup>

Der Fokus einiger feministischer Kritikerinnen auf die Depolitisierung von Privatsphäre einerseits und Weiblichkeit andererseits kann damit als eigentliches Problem des polnischen Feminismus gelten. Der gesellschaftliche Diskurs drängt zu einem Bekenntnis zum verbürgerlichten Modell einer stabilen, »natürlichen« Geschlechterordnung und zum Verbannen des Politischen aus dem Alltag, der privaten Sphäre und dem Familienleben. Der omnipräsente Staat solle einer individualisierten Freiheit weichen, so der transformationale Konsens.<sup>170</sup> Dabei wird übergangen, dass durch die Hintertür bereits wieder eine Politik mit invertierten Vorzeichen in das Private Einzug gehalten hat. Ebenso wenig wird thematisiert, dass die Privatsphäre mit der Übernahme durch die neoliberale Wirtschaft vielleicht noch stärker als zuvor der Potenz der freien Entscheidung beraubt wird und sich nunmehr vor allem nach Gesichtspunkten der ökonomischen Machbarkeit und Rentabilität organisiert. Die feministische Kritik löst ihre »depolitisierenden« Versprechen durch Ausblenden bestimmter Problematiken ein und konzentriert sich vor allem auf den relativ unverfänglichen Bereich kultureller Aufwertung des »Weiblichen«.<sup>171</sup>

Dennoch muss auch gesagt sein, dass trotz einiger eingrenzender und essentialisierender Haltungen in der feministischen Kritik diese doch dazu beitrug, das Geschlecht als Bereich einer kryptopolitischen Diskussion zu verstehen und explizit in der Lektüre historischer oder gegenwärtiger Literatur nach dieser Kategorie zu fragen. Grundsätzlich dringt die feministische Kritik somit durch die Thematisierung des Geschlechts in einen auch soziopolitisch relevanten Bereich vor; das Ansprechen der Geschlechtlichkeit an sich kann also als politische Handlung gelesen werden, was einige der Texte jedoch dezidiert verhüllen. Abstrahiert

**168** | Dybel: *Psychoanalyse in Polen*, S. 293. Zu einem ähnlichen Schluss kommen auch Marody und Giza-Poleszczuk (*Changing Images*, S. 162f.).

**169** | Vgl. Korbonski: *Poland ten years after*, bes. S. 138–141.

**170** | Vgl. Szacki: *Liberalizm po komunizmie* sowie Landes, Joan B.: »Introduction«, in: dies. (Hg.), *Feminism, the Public and the Private* (= *Oxford Readings in Feminism*), Oxford, New York 1998, S. 1–17, hier S. 2.

**171** | Vgl. Ghodsee: *Feminism-by-Design*, S. 328.

man bei Kraskowska etwa von ihrer zum Teil »monologischen«<sup>172</sup> Intonation, hat sie in der Aufarbeitung der bis dahin wenig rezipierten und in Vergessenheit geratenen weiblichen Perspektive der Literatur der Zwischenkriegszeit einen guten Überblick geliefert und somit vielleicht die Aufmerksamkeit für gewisse Themen und weitergehende Forschung geschärft. Gleichzeitig bietet sie mit ihren Anfeindungen gegen den politischen Feminismus genügend Angriffsfläche für potentiell fruchtbare Polemisierungen. Bedeutend interessanter erweisen sich jedoch die Arbeiten Janions, von denen etliche auch nach Jahren ihre Aktualität nicht verloren haben oder gerade durch den Miteinbezug des lokalen ›phantasmatischen‹ Kontexts immer wieder zurückgewinnen (siehe Schlussteil). Die anhaltende Relevanz dieser Arbeiten lässt sich auch auf deren produktive Ambivalenz zurückführen, die grundsätzlich mehr Problemfelder aufwirft, als sie Fragen zu beantworten sucht. Die feministischen Kritikerinnen nehmen also sehr unterschiedliche Positionen ein, wobei die dominanteren und vielleicht einfacheren essentialisierenden Geschlechtervorstellungen mit einer nominell depolitisierenden Haltung einhergehen, während intersektionell und performativ ausgerichtete Ansätze eher das politische Moment feministischer Kritik bejahen.

## 6.2.4 Abschied vom polnischen Gemeinschaftsnarrativ

In den 1990er Jahren überwiegt eine ›konservative‹ Einstellung zum (weiblichen) Geschlecht, die ein solches erst konzeptualisieren will. Grundsätzliche Feststellung aller feministischer Kritikerinnen ist, dass die weibliche Erfahrungswelt nicht mit einer allgemeingesellschaftlichen, d. h. männlichen kongruent sei. Die Gesellschaftsordnung bedinge einen spezifischen Zusammenhang unter Frauen, versuche diesen aber zu verhüllen und zu verwischen. Diese Grunderkenntnisse feministischer Theorien müssen in den polnischen 1990er Jahren im Kontext von gesellschaftlicher Öffnung, Pluralisierung und Individualisierung gesehen werden, die durch den Wegfall des sozialistischen Regimes als Gegenpart in der normativen Binarisierung von »wir und sie« ermöglicht wird. Im Folgenden will ich deshalb untersuchen, welche Rolle die polnische Gesellschaft in der feministischen Kritik spielt und wie sich die feministischen Kritikerinnen gegenüber dem polnischen Gemeinschaftsnarrativ als bislang geltende politische Norm positionieren, welches interne Differenzierungen weitgehend verunmöglichte.

Im einführenden Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit wurde auf die enge Verknüpfung von nationaler Gemeinschaft und Geschlechterordnung im 19. Jahrhundert hingewiesen. Der Nationaldiskurs, der die »Funktion des ›öffentlichen

**172** | Siehe Kristevas (Sèméiotikè, S. 159) Umschreibung des Monologischen als »begrenzt durch die absolute Sicht eines Erzählers, der mit dem Ganzen eines Gotts oder einer Gemeinschaft zusammenfällt«, und als eine Art »*Verbot*, [...] eine Zensur« (S. 158), was m. E. für das Narrativ Kraskowskas und dessen zum Teil zurechtweisende Intonation zutrifft.

Schlüsselnarrativs«<sup>173</sup> übernahm, ordnete den Geschlechtern spezifische Rollen innerhalb dieses ›Polentums‹ zu. Zentral war das Aufopferungsnarrativ, das beide Geschlechter betraf und private, individuelle Bedürfnisse stets dem gemeinsamen Anliegen der Unabhängigkeitsbewegung unterordnete.<sup>174</sup> Der Diskurs des Polentums als kollektive, in sich geschlossene und entlang spezifischer Aufopferungsrollen geordnete Einheit hatte auch im 20. Jahrhundert noch bindende Kraft und zog sich über die sozialistische Epoche bis hin in die Transformationszeit, wie etwa die Feministinnen Środa und Graff feststellen.<sup>175</sup> Oppositionelle Aktivitäten von Frauen wie Männern in den 1980er Jahren wurden als Aufopferung für die polnische Gemeinschaft in den Vordergrund gestellt; ähnliches gilt für die Rolle der sich für die Familie aufopfernden Frau, die dieser in der Volksrepublik eine gewisse Selbstnobilitierung und Machtstellung ermöglichte, weshalb ein solches Rollenangebot von Frauen aktiv angenommen, inszeniert und als Teil ihres sozialen Geschlechtsverständnisses verteidigt wurde.<sup>176</sup> »In der Folge der romantischen Gebote gewöhnte sich die polnische Frau daran, die Lasten des Familien- und öffentlichen Lebens im Schatten und im Schweigen zu tragen, damit sich das Opfer bloß erfülle«<sup>177</sup>, schreibt Janion über die Selbstinszenierung weiblicher Opferrollen.

Zu Beginn der Transformation kann das Aufopferungsnarrativ für die Gemeinschaft deshalb aus weiblicher Sicht als »soziologischer Tatbestand« im durkheimischen Sinne verstanden werden, als kollektiver Zustand und Zwang, der außerhalb der betroffenen Individuen siedelt,<sup>178</sup> sowie als Teil des sozialen Geschlechtsverständnisses von Frauen. Mit der Thematisierung und Hinterfragung des Aufopferungsnarrativs zielen die feministischen Kritikerinnen somit einerseits gegen eine vereinnahmende Gesellschaft-als-Gemeinschaft, die die Weiblichkeit zu ihren Zwecken zu überformen sucht; andererseits aber gegen inkorporierte weibliche Habitus,<sup>179</sup> welche die feministische Perspektive als Mechanismen der

**173** | Ostrowska: *Matki Polki*, S. 227.

**174** | Vgl. Janion: *Tam gdzie rojsty*, S. 106.

**175** | Vgl. Graff: *Feminizm ryzyka*; Środa: *Kobieta*.

**176** | Vgl. Domański: *Zadowolony niewolnik*, S. 140f.; Marody/Giza-Poleszczuk: *Changing Images*, S. 162f.; Rosner: *Czy istnieje*, S. 35.

**177** | Janion: *Kobiety*, S. 99: »W efekcie romantycznych nakazów kobieta polska przyzwyczaiła się do dźwigania ciężarów życia rodzinnego i publicznego w cieniu i w milczeniu, byle spełniła się ofiara.«

**178** | Vgl. Durkheim, Emile: *Die Regeln der soziologischen Methode* (= Soziologische Texte, Band 3), Neuwied, Berlin 1961 (1965), S. 109–112, besonders 111f.: »Ein soziales Phänomen ist an der äußerlich verbindlichen Macht zu erkennen, die es über die Einzelnen ausübt oder auszuüben imstande ist; und das Vorhandensein dieser Macht zeigt sich wiederum entweder durch das Dasein einer bestimmten Sanktion oder durch den Widerstand, den das Phänomen jedem Beginnen des Einzelnen entgegensetzt, das ihn zu verletzen geneigt ist.«

**179** | Vgl. zum Habituskonzept Bourdieu, Pierre: *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt a/M. 1979 (2012), S. 164f.

Selbstdiskriminierung dekonstruiert.<sup>180</sup> Beide Ebenen rücken die kollektive Verpflichtung in den Vordergrund, womit sich die polnische Gemeinschaft als normative Referenzstruktur erweist.

Unter den untersuchten Polonistinnen positioniert sich Janion am deutlichsten zu dieser Problematik im Rahmen der gesellschaftlichen Umformungen der Transformation. Sie stellt fest, dass die neue demokratische Ordnung »die Frauen in ihre traditionelle Lebensweise [...] als ›Familienwesen‹ zurückschickt«<sup>181</sup>. Eine Auflehnung gegen diese Retraditionalisierung und gegen die Weiblichkeit vereinnahmenden gesellschaftlichen Diskurse sieht Janion in Filipiaks Roman *Absolutna amnezja*. Dieser stelle die weibliche Aufopferung für die Sache des ›Volkes‹ im Kontext der Opposition der 1980er Jahre in Frage und kontrastiere diese mit spezifisch weiblichen Bedürfnissen und Sichtweisen: »[Filipiak] lässt sich keine allgemeinen – patriotischen oder demokratischen – Ziele einreden, die die konkrete Frau und ihre ausschließlich aus der Geschlechtszugehörigkeit resultierende soziale Beeinträchtigung aus dem Sichtfeld drängen würden.«<sup>182</sup> Der Konflikt zwischen der weiblichen Inkorporation des Gemeinschaftsnarrativs und einer feministischen Aneignung der Weiblichkeit manifestiere sich in *Absolutna amnezja* an der Mutter-Tochter-Beziehung. Die Mutter sei eine »ewig verschwörerische Nationalheldin, die sich für das Vaterland aufopfert und dem eigenen Kind gegenüber gleichgültig ist, die scheinbar selbstlos opferbereit ist und sich doch in Wahrheit am Dünkel ihrer ungebrochenen Haltung ergötzt«<sup>183</sup>, stellt Janion fest. Das von der Mutter realisierte Phantasma der sich (angeblich) selbst aufopfernden Matka Polka resultiere in der Vernachlässigung der eigenen Tochter. Janion wie auch Filipiak sehen jedoch die Notwendigkeit einer Bindung zwischen den beiden Frauen, zwischen Mutter und Tochter, als vorrangig und als Bedingung für eine weniger entfremdete weibliche Existenz. Das politische Aufopferungsnarrativ, das an Filipiaks Romanfigur der Mutter ins Extrem getrieben ist, erscheint dabei als Zerstörung jeglicher persönlicher Bindung.

Auch Borkowska argumentiert gegen das Narrativ der gemeinschaftlichen Aufopferung. Sie sieht dieses jedoch primär als Forschungsparadigma, welches historische Phänomene verzerrt und diese allein über den Schlüssel patriotischen Engagements lese. Damit widerspricht sie den oben angeführten Feststellungen, dass der polnische Gesellschaftsdiskurs schon seit dem 19. Jahrhundert stark kol-

**180** | Vgl. Brach-Czaina: Progi, S. 354.

**181** | Janion: Kobiety, S. 326: »odsyłając kobiety do ich tradycyjnego sposobu życia [...] jako ›istot rodzinnych‹«.

**182** | Ebd., S. 327: »[Filipiak] nie daje sobie wmówić żadnych ogólnych celów – patriotycznych czy demokratycznych, które by usuwały z pola widzenia konkretną kobietę i jej społeczne upośledzenie, wynikające wyłącznie z przynależności płciowej.«

**183** | Ebd., S. 330: »to wiecznie konspiracyjna bohaterka narodowa, poświęcająca się dla ojczyzny i obojętna wobec własnego dziecka, niby to bezinteresownie ofiarna, a w istocie sycząca się pychą z powodu swej niezłomnej postawy.«

lektiv ausgerichtet gewesen sei.<sup>184</sup> Sie sieht die Norm einer politischen Gemeinschaft weniger als historische Dimension denn als neuerer, wissenschaftlich-sozialer Ansatz einer (einseitigen) Geschichtsschreibung.<sup>185</sup> Borkowska bricht diesen Diskurs auf, indem sie am Beispiel Żmichowskas argumentiert, dass auch das 19. Jahrhundert individualistische Lebensentwürfe aufzuweisen vermöge, die sich nicht über das Kollektive definierten und die entsprechend anders gelesen werden müssen. Gleichzeitig streitet sie jedoch nicht ab, dass die Emanzipierungsbestrebungen der Entuzjastki auf starken Widerstand in einer Gesellschaft stießen, die neben einer geschlechtlichen Ordnung teilweise auch eine romantische Widerstandsverklärung kultivierte.

Borkowska weist darauf hin, dass der historische Geschlechterdiskurs in den 1980er und 1990er Jahren von einer patriotischen Interpretation überlagert wird. Ins Zentrum rückt die Frage nach der Rahmung weiblicher *agency*, wobei Borkowska die Ausweitung weiblicher Handlungsfähigkeit als intrinsisch motiviert versteht. Obwohl sie sich dabei zu Recht kritisch gegenüber einer vorschnellen Auslegung und Reduktion sozialer und künstlerischer Praktiken auf den politischen Aufopferungsdiskurs äußert, zeigt sie selbst eine Tendenz zur voreingenommen depolitisierenden, d. h. depatriotisierenden Lesart, wovon bereits oben die Rede war. Borkowskas Begriff des Politischen bezieht sich primär auf eine patriotisch-aufständische Rahmung, während sie das soziopolitische Moment der Ausweitung weiblicher Handlungsfähigkeit beispielsweise im Rahmen der »Strategie der Biene« nicht als politisches fasst.<sup>186</sup> Borkowska fokussiert primär auf die einzelne Person und deren Handeln als »private« Einheit, wobei sie die »Feminisierung« (*feminizacja*) in der Literatur als einen Prozess der Verschiebung, der »Intimisierung gesellschaftlicher Konflikte oder öffentlicher Angelegenheiten«<sup>187</sup>, also als ein Herunterbrechen des historischen Ereignisses auf eine individuelle Perspektive sieht.

Borkowska begrüßt etwa am Beispiel Żmichowskas die weibliche Verwirklichung von familien- und reproduktionsunabhängigen Lebensentwürfen, die eine Absage an die traditionellen Geschlechterrollen im Gemeinschaftsnarrativ bedeuten. Doch auch die Konzepte von Mutterschaft oder Matrilinearität, wie sie Krasowska oder Kłosińska entwerfen und wie sie oben auch am Beispiel von Janions Auseinandersetzung mit *Absolutna amnezja* antönen, lassen sich nicht in einen sozialutilitaristischen Dienst an der Gesellschaft einordnen, sondern dienen in der feministischen Kritik allein als Funktion einer eigenständigen Weiblichkeit. Das Gemeinschaftsnarrativ des Polentums als patriotisches Kollektiv entfällt somit in der feministischen Kritik als positiver Referenzrahmen. Es wird aufgrund seines inhärenten Aufopferungszwangs von Janion und Borkowska eher als zu dekon-

**184** | Vgl. Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 38.

**185** | Vgl. ebd., S. 34.

**186** | Vgl. ebd., S. 70f.

**187** | Ebd., S. 202: »intymizacji konfliktów społecznych czy spraw publicznych«.

struierende Größe und als Hindernis einer geschlechtergerechteren Gesellschaft gesehen.<sup>188</sup> In den beiden späteren Arbeiten von Kraskowska und Kłosińska hingegen findet das polnisch-politische Kollektivum als Referenzgröße neben einem metanational verstandenen Patriarchat kaum oder gar keine Erwähnung.

Als referenzielle Mischform von polnischem »antithetischem« Wertsystem und patriarchaler Substruktur erweist sich hingegen die Archetypensuche Iwasióws, die die Geschlechterordnung vom nationalen Aufopferungsnarrativ hin zu einem patriarchal organisierten Gesellschaftssystem überführt. Entlang von Odojewskis Roman *Zasypie wszystko, zawieje...* (*Katharina oder Alles verwehen wird der Schnee*, 1973) zeigt Iwasiów auf, wie die Protagonistin Katarzyna als Gegenspielerin der Nation inszeniert wird. Die männlichen Protagonisten Paweł und Piotr müssten sich zwischen diesen beiden Polen entscheiden, was Iwasiów als Grundformel des von Janion herausgearbeiteten antithetischen Wertsystems der polnischen Literatur skizziert.<sup>189</sup> Die Frauenfigur werde als Verkörperung des Privaten, als Kehrseite der Nation, der »äußeren Welt, dieser »öffentlichen«, »nationalen«, »tyrtäischen«<sup>190</sup>, eingesetzt. Anders als im herkömmlichen martyriologischen Narrativ werde hier die Frau nicht in die patriotische Mission eingespannt, sondern als Kontrast dazu inszeniert. Allerdings bilde dies erst die oberflächliche Lektüre von *Zasypie wszystko, zawieje...* und der Figur Katarzyny, wie Iwasiów schreibt:

»Die Analyse des Katarzyna-Strangs deckt auf, dass sich das Drama der Wahl im podolischen Zyklus nur oberflächlich auf die romantische Opposition bezieht. Während die Helden die Frau verwerfen, sie in den Hintergrund drängen, bleiben sie doch auf tragische Art mit ihr verbunden. [...] Die Wahl des einen wie des anderen ist sowohl private wie auch öffentliche Angelegenheit.«<sup>191</sup>

So interessiert denn Iwasiów an der Figurenkonstellation in *Zasypie wszystko, zawieje...* jene Verbindung der Geschlechter, die noch tiefer als das romantische patriotische Narrativ liege und mit der Verteilung von aktiven und passiven Elementen zusammenhänge: »In gewissem Sinne diagnostiziert Odojewski somit klinisch (im Rahmen einer künstlich geschaffenen Welt) die Kondition der Frau als Tauschmünze, Zeichen, als notwendiges, aber passives Element der Opposition

**188** | So münde etwa die verstärkte Einbindung der Weiblichkeit in das (oppositionelle) patriotische Kollektiv in den 1980er Jahren laut Janion in einen »Verrat« an den Frauen in den 1990er Jahren.

**189** | Vgl. Janion: *Tam gdzie rojsty*, S. 106.

**190** | Iwasiów: *Kresy*, S. 100: »zewnętrny świat, ten »publiczny«, »narodowy«, »tyrtejski«.

**191** | Ebd.: »Analiza wątku Katarzyny ujawnia, iż dramat wyboru w cyklu podolskim powierzchownie tylko odwołuje się do romantycznej opozycji. Odrzucając kobietę, spychając ją na plan dalszy, bohaterowie pozostają do niej tragicznie przywiązani. [...] Wybór jednego z nich jest tak sprawą prywatną, jak publiczną.«

von privat und öffentlich.«<sup>192</sup> Die Funktion der Frau könne deshalb nicht mehr als antithetisch zur öffentlichen Gesellschaft und als Verkörperung des Privaten konstruiert werden. In ihrer Funktion als Tauschwährung stelle die Frau im Gegenteil den Motor ›öffentlicher‹ Beziehungen dar, da sie als Grundfigur jeglicher Transaktionen diene.<sup>193</sup>

Die phantasmatischen Beziehungen der Figuren untereinander würden laut Iwasiów einerseits über das Begehren aufgespannt und andererseits mit der normativen Rollenzuschreibung (aktiv/passiv) konfrontiert, die sich in der Pflicht gegenüber der Nation äußert. Allerdings wird der Kernkonflikt, der die Romanhandlung in Gang halte, in der Interpretation Iwasióws nicht auf die nationale Dimension reduziert, sondern gewinnt einen universalen gesellschaftlichen Charakter. Iwasiów rekonstruiert in ihren Ausführungen eine (als allgemeingültig verstandene) Geschichte der Rollenverschiebung zwischen den Geschlechtern, in der das Männliche die aktive Rolle vom Weiblichen übernommen habe und so das Patriarchat installiert wurde; diesen »Stand der Dinge« wiederum würde der gesellschaftliche Diskurs retrospektiv zu naturalisieren und legitimieren versuchen.<sup>194</sup>

Damit verweist Iwasiów auf den sekundären Charakter der Narrative zur Geschlechterordnung und lädt ihre Leser/innen ein, diese kritisch zu hinterfragen und mit der gesellschaftlichen Realität abzugleichen. Als ›Wahrheit‹ betrachtet Iwasiów die tatsächlich existierenden Mechanismen der Macht, die das Verhältnis der Geschlechter strukturieren. In ihrer Auslegung ist es möglich und notwendig, zu einer ›Essenz‹ der patriarchalen Geschlechterordnung zu gelangen, die von anthropologischen Narrativen verschleiert werde.<sup>195</sup> Damit wendet sie sich auch gegen die im Gemeinschaftsnarrativ enthaltenen Versprechen einer symbolischen Gleichstellung durch Aufopferung, da diese als Verschleierungstaktik der patriarchal-hierarchischen Realität auszulegen sei. Iwasiów schreibt dazu: »Die Verehrung der Frau, wie etwa in der Ritterkultur, erfüllte immer die Funktion der unumgänglichen Tarnung, der ›seidenen Peitsche‹, die die Kontrolle vereinfachte [...]«. <sup>196</sup> Während Iwasiów besonders die untergeordnete Rolle der Frauen in der patriarchalen Ordnung kritisiert, identifiziert sie diese Ordnung aber als für beide

**192** | Ebd., S. 99: »W pewnym więc sensie Odojewski klinicznie (w obrębie sztucznie stworzonego świata) diagnozuje kondycję kobiety jako monety wymiennej, znaku, koniecznego, lecz biernego składnika opozycji prywatne-publiczne.«

**193** | Vgl. ebd., S. 102, 107.

**194** | Vgl. ebd., S. 101ff.

**195** | Es geht Iwasiów um einen der gesellschaftlichen Strukturierung zugrunde liegenden Diskurs, der durch wandelbare Narrative unsichtbar gemacht wird. Dieser patriarchale Diskurs kann, anders als eine naturalistische Vorstellung der Geschlechterordnung, dekonstruiert und verändert werden (so wie auch ein Wandel von der matriarchalen zur patriarchalen Ordnung stattfand, vgl. ebd., S. 100f.).

**196** | Ebd., S. 101: »Uwielbienie dla kobiety, jak na przykład w kulturze rycerskiej, pełniło zawsze funkcję niezbędnego kamuflażu, ›jedwabnego bata‹ ułatwiającego sprawowanie kontroli [...]«

Geschlechter geltende Normvorschriften: »Das ist das Korsett der Kultur, das gleich eng für alle ist.«<sup>197</sup>

Iwasiów geht in ihren Ausführungen zwar von einer lokal eingebetteten Lektüre aus, kontextualisiert diese aber in einer kulturenübergreifenden patriarchalen Ordnung. Insofern schließt sie von dieser als universal angenommenen, archetypischen Grundstruktur auf bestimmte lokale Ausprägungen patriarchaler Narrative zurück. In diesem Sinne wird bei Iwasiów der nationale Diskurs der Aufopferung zu einer Ausformung des Patriarchats und diesem zugeordnet. Bei den Untersuchungen von Kraskowska und Kłosińska hingegen tritt das polnische Gemeinschaftsmotiv oder dessen patriotisch-aufständische Ausformung völlig in den Hintergrund. Dies hat ohne Zweifel auch damit zu tun, dass in den von ihnen untersuchten Texten patriotische Motive nicht oder nur am Rande verhandelt werden und somit bei beiden Arbeiten von 1999 das Element des Polentums abgeschwächt ist. Gleichzeitig kann es auch als eine methodologische Aussage gelesen werden, die sich nationalen Rahmungen entzieht, indem sie diese als mögliche Bestimmungsgrößen zugunsten transnationaler kultureller Deutungsmuster ausschließt.

Kłosińska betont wie Iwasiów das Moment des wirtschaftlichen Austausches in einer patriarchalen Gesellschaft, die die Herrschaft über die Frau übernimmt: »Die irreführende Überzeugung, dass die Frau ihren Körper, ihr Hymen selbst besitzt, tritt gegenüber dem ökonomischen Recht des Warenverkehrs zurück.«<sup>198</sup> Kłosińska sieht aber in der historischen Entwicklung der Zivilisation keine Euphemisierungen dieses Tauschgeschäfts, sondern – am Beispiel von Zapolskas *Kaska Kariatyda* – eine Radikalisierung, die mit den europäischen Industriegesellschaften ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht habe:

»Zapolska notiert ungewöhnlich detailliert, wie der soziale Strukturwandel über die Statusdegradation der Frau entscheidet: In der industriellen Welt wird diese nicht mehr getauscht oder objektiviert, sondern unterworfen und vergewaltigt. Wenn der Frauentausch die soziale Ordnung garantierte, so ist das von Zapolska beschriebene Versagen dieses Austausches unbestrittener Ausdruck des Degenerationsprozesses der Gesellschaft.«<sup>199</sup>

Die so beschriebene degenerierende Gesellschaft erscheint als transeuropäisches Kontinuum, in der Kłosińska das Geschlecht als die deutlichste Struktural-

**197** | Ebd., S. 103: »To gorset kultury – równie ciasny dla wszystkich.«

**198** | Kłosińska: *Ciało*, S. 115: »Żłudne przeświadczenie, że kobieta posiada na własność swoje ciało, swój hymen, ustępuje wobec ekonomicznego prawa obiegu towarów.«

**199** | Ebd., S. 117: »Zapolska niezwykle wnikliwie zapisuje, jak zmiana struktury społecznej decyduje o degradacji statusu kobiety: w świecie industrialnym nie wymienia się już jej, nie reifikuje, ale podbija i gwałci. Jeśli wymiana kobiet gwarantowała porządek społeczny, to opisane przez Zapolską załamywanie się owej wymiany jest niewątpliwym objawem procesu degeneracji społeczeństwa.«

rierungs- und Diskriminierungsachse darstellt.<sup>200</sup> Kłosińska hebt das Problem der gesellschaftlichen Unterwerfung der Frauen auf eine metanationale Stufe. Die entscheidenden Strukturen sind für sie die eines universalen Patriarchats, während eine kulturelle Verankerung im lokalen Kontext diesbezüglich überflüssig erscheint.

Ähnlich wie bei Kłosińska spielt das spezifisch Polnische in der Monographie Kraskowskas kaum eine Rolle in der Verhandlung der untersuchten Texte. Kraskowska geht es gerade um die Herausarbeitung und Aufwertung einer ›weiblichen‹ Welt, die sich größtenteils auf kleinräumige Umkreise der Protagonistinnen beschränkt. Mit der differenzfeministischen Ausrichtung geht eine Missachtung der Relevanz nationaler Diskurse für die weibliche Erfahrungswelt einher: Kraskowska, so könnte man aus ihren Ausführungen herauslesen, stuft nationalpolitische und makrogesellschaftliche Diskurse als für Frauen relativ irrelevant ein.<sup>201</sup>

Die Abwesenheit spezifischer Lokalität und polnischer Gemeinschaftsnarrative bei Kraskowska und Kłosińska liegt zwar zu großen Teilen im analysierten Material begründet, kann jedoch auch im Kontext postsozialistischer Diskurse gelesen werden. Das polnische »wir« als Kollektivum wird in der Systemtransformation durch politisch-ökonomische Prozesse aufgelöst und individualisiert. Zudem wirft der Wegfall des sozialistischen Regimes als die Außengrenze definierende Gegengruppe die polnische Gesellschaft ohne ›direktes‹ Gegenüber auf sich selbst zurück, womit neue Trennungen in der Gesellschaft stattfinden (können).<sup>202</sup> Eine solche Trennung bildet in der feministischen Kritik die soziale Geschlechterdifferenz, die in den Monographien von Kraskowska und Kłosińska als Hauptstrukturierungsachse der polnischen Gesellschaft erscheint. Damit wird die polnische zu einer patriarchalen Gesellschaft unter vielen, und lokale Unterschiede verwischen sich gerade zugunsten einer besseren Konzeptualisierung der Weiblichkeit oder des Frau-Seins. Während also der Blick ins Innere der Gesellschaft gelenkt wird, gleitet er auch über dieses hinaus ins Metanationale. Das Patriarchat substituiert in den Arbeiten von Kraskowska, Kłosińska und letztlich auch Iwasiów endgültig das Polentum als repressives Referenzsystem; auch Janion macht mit ihren transnationalen Parallelziehungen darauf aufmerksam, dass sich die Erfahrung von ›Weiblichkeit‹ in vielen Gesellschaften überlagert. Die Nivellierung lokaler kultureller Differenzen entproblematisiert die weitgehende Einordnung der polnischen feministischen Literaturwissenschaft in einen transnationalen Kultur- und Wissenschaftskontext. Die konzeptuelle Anknüpfung an das patriarchale System er-

**200** | Der Roman Zapolskas hält weitere Strukturierungsachsen bereit, etwa entlang sozialer Klassen oder ethnischer Gruppierungen. Diese blendet Kłosińska größtenteils aus. Siehe dazu auch 6.1.3.

**201** | Vgl. Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 87–100.

**202** | Dies zeigt etwa auch das Verhalten der katholischen Kirche nach 1989, die das Wegfallen des Feindbilds des sozialistischen Regimes durch neue Feindkonstruktionen zu ersetzen sucht. Vgl. Korbonski: *Poland ten years after*, S. 124f.

laubt somit gleichsam im Zirkelschluss, auch die feministische Polonistik als Teil eines globalen feministischen Kontinuums zu sehen.

Die feministische Neuaufteilung läuft somit quer durch die polnische Gesellschaft und zerreißt den nationalen Gemeinschaftsdiskurs. Diese Teilung zieht die Formulierung eines neuen feministischen »wir« nach sich, das in den polnischen 1990er Jahren primär als Gemeinschaft der Frauen gesetzt wird. Dieses friedet nominell alle Frauen ein und schreibt ihnen damit auch eine bestimmte Identität zu; die Stelle des »sie« bleibt jedoch grundsätzlich unbesetzt. Die feministischen Kritikerinnen der polnischen 1990er Jahre sind umsichtig genug, diese Funktion nicht den Männern zuzuschreiben. Eher stellt sich ihnen die Aufgabe, eine weibliche Gemeinschaft innerhalb und in Abgrenzung von einer inkorporierten, habitualisierten Machtstruktur zu konstruieren. Dies zieht die Notwendigkeit mit sich, ein neues Gemeinschaftsnarrativ zu entwerfen. Ich will deshalb die untersuchten Texte danach befragen, wie sie Gemeinschaft konstruieren und welche Form diese annimmt. Dabei dient mir die intertextuelle Transposition von Lesen/Schreiben wiederum als Ort, an dem meine Analyse ansetzt und wo meines Erachtens Gemeinschaft entstehen kann. Die feministisch-literaturwissenschaftliche Lektüre, in dem sich die Polonistin auf den (weiblichen) Text einlässt, soll deshalb als affektiver Prozess verstanden werden. Der polonistische Text wird gleichzeitig als ebenso affektives Angebot für seine Leser/innen betrachtet, in dem Ein- und Ausschlüsse als gemeinschaftsbildende Mechanismen untersucht werden.

### 6.3 GEMEINSAM EINSAM

Im Vordergrund der feministischen Kritik steht somit die Weiblichkeit als verbindender Faktor, der die Funktion des Referenzrahmens übernimmt. Diese referentielle Verschiebung trifft jedoch auf Widerstände in der polnischen Gesellschaft. Wie bereits festgestellt, bilden insbesondere auch polnische Frauen einen Teil dieses Widerstands, da sie das Geschlecht selten als primäre Strukturierung der Gesellschaft verstehen. Gegenüber tradierten und inkorporierten Grenzziehungen wie jene des Polentums oder sozial-ontologischer Gruppierungen wie Arbeitsbelegschaften oder der familiären Verwandtschaft<sup>203</sup> findet die Vorstellung einer weiblichen Gemeinschaft im Bewusstsein der angesprochenen polnischen Frauen kaum Raum. Dies hängt damit zusammen, dass die Weiblichkeit oder das Frau-Sein als »einfache« Gemeinschaft konzipiert wird: Sie setzt sich direkt aus nicht mehr weiter unterteilbaren Einheiten, den einzelnen Frauen, zusammen.<sup>204</sup> Dies bedeutet, dass sie – besonders wenn Weiblichkeit als universales Phänomen

**203** | Vgl. Domański: *Zadowolony niewolnik*, S. 137–141; Rosner: *Czy istnieje*, S. 35.

**204** | Das Konzept der »einfachen Gesellschaften«, das Durkheim (Regeln, S. 170) entwirft, adaptiere ich hier für die weibliche Gemeinschaft, da mir seine Überlegungen in diesem Zusammenhang die Problematik erhellend erscheinen.

verstanden wird – in ihrer Serialität einen unüberblickbaren Umfang aufweist und auf einer abstrakten Ebene siedelt. Umgekehrt bleibt die einzelne Frau innerhalb der Gemeinschaft als solche isoliert,<sup>205</sup> da diese »unmittelbar in Individuen zerfällt. Die letzteren bilden innerhalb der Gesamtgruppe keine engeren von jener unterschiedenen Gruppierungen; sie sind einander *wie Atome nebengeordnet*.«<sup>206</sup> Mit der Gleichschaltung und Atomisierung sind meines Erachtens Grundprobleme des Konstrukts einer verbindenden Weiblichkeit angesprochen, die sich über jegliche andere Strukturierungs- und Gruppierungsmöglichkeiten zu stellen versucht.

Die Problematik einer solchen »einfachen« Gemeinschaft möchte ich am Beispiel eines Zitats aus *Cudzoziemki* skizzieren. Borkowska verweist hier auf transnationale feministische Ansätze, die eine Gemeinschaftsbildung anstreben und dabei Unterschiede und Untergruppen berücksichtigen:

»Die zeitgenössischen Forscherinnen bauen ein Feld der Gemeinschaft zwischen Frauen von unterschiedlichem Bildungsniveau, verschiedener Herkunft, Hautfarbe oder sexueller Vorlieben. Unabhängig von diesen offensichtlichen Unterschieden unterstreichen sie das wichtigste Element der Gemeinschaft – das Geschlecht und die damit verbundenen existentiellen und axiologischen Ähnlichkeiten: Erhaltung des Lebens, Pazifismus, Widerstand gegen Brutalität und Gewalt.«<sup>207</sup>

Borkowska betont, dass es trotz »offensichtlicher Unterschiede« zwischen Frauen möglich sei, eine übergeordnete Gemeinschaft zu bilden. Sie schreibt jedoch – in Anlehnung an die »zeitgenössischen Forscherinnen« –, dass diese Gemeinschaft auf einem Grundelement basiere, nämlich auf jenem der »existentiellen und axiologischen Ähnlichkeiten«. Hier liegt auch die Problematik dieser Aussage, denn die folgende Aufzählung birgt eine normative Vorstellung über Frauen im Allgemeinen. Frauen würden im Rahmen ihrer »Weiblichkeit« über spezifische Charaktermerkmale verfügen, die ihnen allen gleich eigen seien. Zudem drängt sich hier auf, dass diese Grundhaltungen in einem Kontrastverhältnis zur »Männlichkeit« skizziert werden. Wenn Frauen »gegen Brutalität und Gewalt« seien, so müssten letztere unweigerlich »axiologische« Charakterzüge des Männlichen sein. Neben die Dichotomisierung der geschlechtlichen Eigenschaften tritt so eine Hierarchisierung, die das »pazifistische« Weibliche über das Zerstörung bringende Männliche stellt.

**205** | Als Beispiel einer solchen Isolierung kann die Argumentation Iwasióws in *Gender dla średnio zaawansowanych* gelten (S. 82), vgl. ansatzweise Seiler: Geschlechterfragen, S. 60f. sowie dies.: Brüche im Kontinuum, S. 103f.

**206** | Durkheim: Regeln, S. 170, Hervorh. v. d. Verf.

**207** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 17: »Współczesne badaczki budują pole wspólnoty pomiędzy kobietami o różnym poziomie wykształcenia, o odmiennym pochodzeniu, kolorze skóry, inklinacjach seksualnych. Bez względu na te oczywiste różnice podkreślają najistotniejszy element wspólnotowy – płęć i związane z nią podobieństwa egzystencjalne i aksjologiczne: podtrzymywanie życia, pacyfizm, sprzeciw wobec brutalności i przemocy.«

Diese idyllische Vorstellung einer allen Frauen gemeinsamen, positiven Weiblichkeit ist, wie intersektionelle Kritiken des Feminismus herausgestellt haben, utopisch und repressiv zugleich. ›Weiblichkeit‹ wird als essentieller Charakterzug aller Frauen konstruiert, der einzelnen weiblichen Identitäten zuwiderlaufen kann.<sup>208</sup> Eine so verstandene ›Weiblichkeit‹ hat deshalb einen normativen Charakter, der sich individuelle Weiblichkeitsentwürfe unterordnet oder bei Nicht-Anpassung ausschließt. Diese normierenden Verfahren werde ich am Beispiel von Borkowska und ihrer Auseinandersetzung mit Orzeszkowa noch verhandeln.

Die Frage bleibt bestehen, wie eine ›weibliche‹ Gemeinschaft geschaffen werden kann, ohne dabei universalisierende und repressive Annahmen zu treffen. Für eine Verankerung feministischer Argumentationen und eine letztliche Vortreibung feministischer Politiken scheint es unumgänglich, besonders auch unter Frauen ein Bewusstsein für vergeschlechtlichte Ungleichheiten zu schaffen und dabei Zusammenhänge zwischen Betroffenen herzustellen.<sup>209</sup> Diese Frage stellt sich auch Iwasiów in *Gender dla średnio zaawansowanych* von 2004. Während sie für den polnischen Kontext die Notwendigkeit der Konstruktion einer weiblichen Gruppenidentität feststellt, verwirft sie dies gleichzeitig im Hinblick auf den ›performativen‹ Stand ›führender‹ Geschlechtertheorien: eine Gruppenidentität müsste zugleich konstruiert wie dekonstruiert werden. Dies stellt für Iwasiów ein unlösbares, aber ›irgendwie‹ zu überwindendes Paradox der postsozialistischen Situation dar: »Vielleicht gelingt es uns, mehrere Hindernisse auf einmal zu überwinden. Wir haben die anderswo ausgearbeitete Theorie und unsere Wirklichkeit, die nicht allzu euphorisch stimmt.«<sup>210</sup>

Was Iwasiów hier als polnisches Problem einer ›verspäteten‹ Liberalisierung oder gar einer Retraditionalisierung der Geschlechterordnung sieht, gilt jedoch generell für die Frage nach der Kategorie des Geschlechts.<sup>211</sup> Das Paradox der gleichzeitigen Identifizierung mit einer Geschlechtszuschreibung und deren Hinterfragung etwa durch subversives Performieren hat Spivak in der Formulierung des »strategischen Essentialismus« zu lösen versucht. Spivak versteht damit eine vergeschlechtlichte Gemeinschaft nicht als über bestimmte geschlechtliche Charaktereigenschaften oder gemeinsame Identitäten definiert, sondern als temporärer und volitionaler Zusammenschluss aufgrund gemeinsamer Anliegen oder ähnlicher Erfahrungen. Die gemeinsame Komponente liegt dabei nicht in der ›Identität‹ der einzelnen Mitglieder selbst, sondern in der Relation des Diskurses von Wissen und Macht zum Individuum.<sup>212</sup> Die Bestrebungen eines *consciousness*

**208** | Siehe dazu hooks: *Sisterhood*, S. 294f.

**209** | Vgl. bspw. Rosner: *Czy istnieje*, S. 36, 39.

**210** | Iwasiów: *Gender*, S. 82: »Może uda nam się przeskoczyć przez kilka przeszkód naraz, mamy wypracowaną gdzie indziej teorię i naszą, nienastrającą zbyt ekstatycznie, rzeczywistość.« Siehe dazu auch den Schlussteil.

**211** | Vgl. hooks: *Sisterhood*, S. 296–304.

**212** | Vgl. Spivak: *Subaltern Studies*, S. 205.

*raisings*, wie es etwa der Feminismus Zweiter Welle in den USA popularisierte,<sup>213</sup> sollten deshalb nicht in der Bewusstwerdung einer gemeinsamen Identität oder einzelner Charakterzüge liegen, sondern in der Bewusstwerdung von Machtstrukturen und deren Mechanismen, die sich nicht nur über die Achse des Geschlechts bemerkbar machen. Eine solche Strategie schlägt etwa bell hooks mit ihrem Konzept des *bondings* zur Erlangung einer intersektionellen politischen Solidarität vor.<sup>214</sup>

Die Herausforderungen einer »neuen« Gemeinschaftsbildung gelten auch für die feministische Kritik in Polen, deren Strategien ich in einer Analyse der Mechanismen der Gemeinschaftskonstruktion in den polonistischen Texten nachzuvollziehen versuche.<sup>215</sup> Im Hinblick auf dieses Vorgehen möchte ich hier zwei Vorbemerkungen anbringen. Einen Teil der analytischen Aufmerksamkeit werde ich darauf aufwenden, die Frage nach einer affektiven Dynamik an die Texte heranzutragen. Ich gehe nämlich davon aus, dass die Gemeinschaftsbildung neben einer logisch-argumentativen Dimension insbesondere auch auf der Ebene affektiver Prozesse wirksam wird.<sup>216</sup> Diesbezüglich wird die Körperlichkeit in den folgenden Auseinandersetzungen eine gewisse Rolle spielen.<sup>217</sup> Die zweite Vorbemerkung betrifft die Annahme, dass der Text als Plattform der Gemeinschaftskonstituierung eingesetzt wird und so zu einer Art »virtual plaza«<sup>218</sup> wird. Der feministische Text kann damit ähnliche Funktionen wie eine *consciousness raising group* übernehmen und – insbesondere über den affektiven Miteinbezug der Leserin/des Lesers – zu einem Instrument des (feministischen) *bondings* werden.

Die polnischen Feministinnen verweisen darauf, dass über das Element des Schreibens historisch bereits ein weibliches Gemeinschaftsgefühl bestehen könne. Dies betrifft etwa die unter 5.3 untersuchten Formen des (matrilinearen) Tradierens weiblicher Schriftlichkeit und weiblicher Figuren in der Literatur. So argu-

**213** | Vgl. Hogeland, Lisa Maria: *Feminism and Its Fictions. The Consciousness-Raising Novel and the Women's Liberation Movement*, Philadelphia 1998; Shreve, Anita: *Women Together, Women Alone. The Legacy of the Consciousness-Raising Movement*, New York 1989, S. 5–15.

**214** | Vgl. hooks: *Sisterhood*.

**215** | Vgl. dazu auch Markowski, Michał Paweł: »Emocje. Hasło encyklopedyczne w trzech częściach i dwudziestu trzech rozdziałach (nie licząc motta)«, in: Budrewicz et al., *Pamięć i afekty* (2014), S. 345–366, hier S. 353, der in Anlehnung an Aristoteles die Rhetorik als Mittel der Schaffung und Verankerung eines Gemeinschaftsempfindens sieht, wobei er auch die Funktion von Emotionen im Prozess der »Vereinigung von Bündnispartnern in gemeinsamer Sache« festhält.

**216** | Vgl. Leys: *The Turn to Affect*, S. 436; Tabaszewska, Justyna: »Afektywne interpretacje. Afekt w koncepcjach Jill Bennett oraz Valerie Walkerdine«, in: Budrewicz et al., *Pamięć i afekty* (2014), S. 215–226, hier S. 217f.

**217** | Vgl. hooks: *Sisterhood*, S. 306, die das »learning one another's cultural codes« als Grundprinzip des *bonding* beschreibt, wozu eben auch eine somatische Dimension gehört (Körpersprache, Redelautstärke usw.).

**218** | Ahmed: *Collective Feelings*, S. 38.

mentiert Kłosińska, dass sich durch den Text geknüpfte Verbindungen auch über die textuelle Ebene hinaus auswirken würden: »Gerade das weibliche Schreiben bildet die matrilinearen Beziehungen heraus.«<sup>219</sup> Kraskowska hingegen sieht diese Verbindung stärker textgebunden, als eine Art publizistische Gemeinschaftlichkeit. Sie stellt über die schreibenden Frauen der Zwischenkriegszeit fest, dass in der Literatur und Kunst »Solidarität und gemeinsame Unterstützung die ungeschriebene Regel ist, sogar wenn private Animositäten vorkommen.«<sup>220</sup> Kraskowska postuliert damit die besondere Stellung der Textualität, des Schreibens, in dem das Gruppenbewusstsein höher sei und besser hergestellt werden könne als im alltäglichen Leben. Beide Polonistinnen gehen darin einig, dass die Textualität eine grundlegende Funktion weiblicher Gemeinschaft bilde und imstande sei, durch den Prozess weiblichen Schreibens und Lesens eine Verbindung zwischen Frauen herzustellen.

Eine Komponente dieser Verbindung sei die Ausgrenzung aus dem »männlichen« Paradigma, notiert Kłosińska: »[D]ie den schreibenden Frauen allgemein vorgeworfene Inkompetenz (Widerstand gegen die Konvention?) kann das weibliche Ich bekunden – als Produkt der patriarchalen Ideologie.«<sup>221</sup> Ausschluss und Marginalisierung können als verstärkendes Element eines Gemeinschaftsgefühls wirken. Wenn Kłosińska in Bezug auf das weibliche Schreiben von einem »weiblichen Untergrund« spricht, kann folglich für diesen eine ähnliche Feststellung wie für den *drugi obieg* als konspirative Literatur gelten: Diese sei »a risky, exciting act that also leant a sense of danger and urgency to the act of reading; it brought a feeling of complicity between poet and reader.«<sup>222</sup> Entlang dieser Argumentation wird der weibliche Text durch seine Entstehungsumstände zu einem »intimen« und »nahen«; die *virtual plaza* des weiblichen Texts wäre in dieser Auslegung gleichzeitig ein Privatraum. Im Oszillieren zwischen Enthüllen und Verhüllen, zwischen Offenlegung und Intimisierung nimmt der affektive Gehalt des Textes insofern zu, als seine Transpositionen vom und in den sozialen und historischen Kontext von einer Prekarität und Dringlichkeit gekennzeichnet sind.

### 6.3.1 Affektierte Körper

Wie Kraskowska zu Beginn ihrer Monographie schreibt, stellt das subjektive Erkenntnisinteresse der Wissenschaftlerin am Thema der weiblichen Literatur einen konstitutiven Teil ihrer Auseinandersetzung dar. Der erste Schritt Kraskowskas in Richtung feministischer Kritik war, wie sie notiert, dass weibliche Texte »mich

**219** | Kłosińska: *Ciało*, S. 27: »Matrylinearne związki buduje właśnie pisanie kobiet.«

**220** | Kraskowska: *Piórem niewieści*, S. 29: »niepisaną regułą jest solidarność i wzajemne się popieranie, nawet jeśli prywatnie zdarza się animozja.«

**221** | Kłosińska: *Ciało*, S. 17: »powszechnie zarzucana kobietom piszącym niekompetencja (sprzeciw wobec konwencji?) może manifestować kobiece Ja – produkt patriarchalnej ideologii.«

**222** | Pirie: *Internal Exile*, S. 202.

in der Sprache meiner eigenen Erfahrung [ansprachen]«<sup>223</sup>. So äußert sich der affektive Gehalt des Textes, der die (wissenschaftliche) Leserin über das Verfahren der Ähnlichkeit einbindet. Mit der persönlichen Einbindung der Analytikerin gewinnt das subjektive Empfinden in der feministischen Kritik an wissenschaftlicher Bedeutung, das als abrufbares Set affektiver Grundstimmungen<sup>224</sup> eines kollektiven weiblichen Erfahrungsrepertoires konzeptualisiert wird. Anzumerken ist hier, dass zur Vorstellung von universalen weiblichen Charaktereigenschaften, wie sie die (nicht nur) polnische feministische Kritik verhandelt, auch eine erhöhte Empathiefähigkeit oder eben Affektivität gehört.<sup>225</sup> Damit gerät die Intersektion von Körper und Text, an der sich die affektive Transposition des Schreibens/Lesens äußert, stärker in den Fokus des Interesses. Diese Intersektion möchte ich nun am Beispiel von Borkowskas Analysen exemplarisch untersuchen. Diese Auswahl drängt sich auf, weil Borkowska zu ihren ›Untersuchungsobjekten‹ Żmichowska und Orzeszkowa sehr unterschiedliche Beziehungen aufbaut. Während in der Auseinandersetzung mit Żmichowska Nähe über das Körperliche hergestellt wird, kehrt sich dies bei Orzeszkowa in eine Distanznahme um. Damit wendet Borkowska das in Orzeszkowas Texten festgestellte Verfahren emotionaler Distanz gleichsam auf ihre eigene Analyse an.

Als Beispiel zur Untersuchung, mit welchen Verfahren Borkowska die Verbindung zu Żmichowska aufbaut, dient mir der bereits erwähnte (5.2.3) publizistische Streit zwischen Żmichowska und der Autorin von Erziehungs- und Jugendliteratur Hoffmanowa, den Borkowska rekonstruiert. Borkowska ergreift dabei die Partei Żmichowskas, indem sie diese als die stärker unter den Animositäten leidende Figur darstellt. Borkowska referiert auf einen körperlichen Schmerz der Schriftstellerin, der durch deren künstlerische Empfindsamkeit erhöht werde: »Auf jeden Fall herrschten zwischen den Heldinnen unseres Essays unausgesprochene Animositäten, bestimmt leichter als morgendlicher Nebel, für Narcyza aber mit Sicherheit schmerzhaft, denn die Haut von Künstlern ist außerordentlich anfällig für solche Kühle.«<sup>226</sup> Auffallend ist hier Borkowskas körperliche Inszenierung dieses Streits, der die Schriftstellerin an ihrer Außengrenze – der Haut – physisch

**223** | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 7: »przemówiły do mnie językiem mego własnego doświadczenia«.

**224** | Vgl. dazu Ahmed: *Collective Feelings*, S. 27; Shouse: *Feeling*, o. S.

**225** | Vgl. Filipowicz: *Przeciw ›literaturze kobiecej‹*, S. 254; Janion: *Kobiety*, S. 83; Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 90, 137ff.; Tabaszewska: *Afektywne interpretacje*, S. 217f. Siehe dazu auch Tomkins Überlegungen zu Ideologie, Affekt und Geschlechterdifferenzierungen im historischen Kontext, Tomkins, Silvan S.: »Ideology and Affect«, in: ders., *Exploring Affect. The Selected Writings of Silvan S. Tomkins* (= *Studies in Emotion and Social Interaction*), Cambridge, Paris 1995, S. 109–167, hier 160–163.

**226** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 62f.: »W każdym razie były między bohaterkami naszego eseju jakieś niewystawione animozje, lżejsze pewnie od porannej mgły, a dla Narcyzy z pewnością bolesne, bowiem skóra artystów jest wyjątkowo podatna na takie chłody.«

angreife. Ihre Figur tritt somit als abgeschlossene Einheit eines Körpers hervor, wobei die Haut Grenze und Kontaktpunkt zur Außenwelt darstellt. Hier entstehen die Prozesse des Austausches und der gegenseitigen Beeinflussung.

Borkowska positioniert sich nun aber nicht außerhalb dieser abgeschlossenen Einheit, sondern im Innern: Sie interpretiert die Gefühlswelt Żmichowskas, als hätte sie Einblick in deren Psyche. Die Formulierung »für Narcyza mit Sicherheit schmerzhaft« suggeriert eine personelle Nähe, als ob Borkowska über eine Freundin sprechen würde. Dies legt auch die Verwendung des Vornamens Żmichowskas nahe. Es bleibt zu vermuten, dass sich diese Nähe und das Hineinschlüpfen in die Autorinnenfigur für Borkowska durch die Lektüre von Żmichowskas Texten und zusätzlichen biographischen Informationen hergestellt hat. Dies wiederum suggeriert die deproblematisierte Möglichkeit eines fließenden Übergangs vom Text zur Psyche der Schriftstellerin, in der sich diese der empathischen Leserin als »offenes Buch« anbietet. Bemerkenswert ist überdies die poetische Ausformung des obigen Zitats, was eine Annäherung von Forscherin und Schriftstellerin auf einer weiteren, formellen Ebene darstellt.

Die »unausgesprochenen Animositäten« zwischen den beiden schreibenden Frauen Żmichowska und Hoffmanowa, die Borkowska hier bespricht,<sup>227</sup> gliedern sich in die »Regel der weiblichen Solidarität« insofern ein, als, wie Krakowska nahelegt, Antipathien nicht direkt ausgetragen werden. Darauf macht Borkowska aufmerksam, wenn sie die Kritik Żmichowskas an Hoffmanowa als gut im Text verhüllt bezeichnet: »Nur in einigen Rezensionen bemerkte man, dass der Essay Żmichowskas zu kritisch gegenüber den Büchern Hoffmanowas ist. Aber das eigentliche Verbrechen der Autoritätsanfechtung blieb unbemerkt. Wie ein perfektes Verbrechen.«<sup>228</sup> Es sei erst die feministische Lektüre und das Sich-Einlassen auf die Gesamtheit von Autorin und Text, die die Entdeckung des »perfekten Verbrechens« möglich mache. Dieses sei überdies affektiv verhüllt: Żmichowska »markierte [den Text] mit ihrem Sarkasmus, stempelte [ihn] mit Ironie und Hohn«<sup>229</sup>, wie Borkowska schreibt. Durch die psychologische Annäherung an Żmichowska inszeniert sich Borkowska im Gegensatz zu anderen Rezipierenden in einer Sonderstellung, die von einer Empfänglichkeit für die affektive Sendung der schreibenden Instanz geprägt ist. Borkowska scheint deshalb zu wissen, welche Intentionen Żmichowska während des Schreibprozesses leiteten: Żmichowska »zählte

**227** | Vgl. Walczewska: *Damy, rycerze i feministki*, S. 118f., die wie erwähnt die Meinung nicht teilt, dass Żmichowska Hoffmanowa gegenüber sehr kritisch eingestellt war.

**228** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 60. »Zaledwie w kilku recenzjach zauważono, że esej Żmichowskiej jest nazbyt krytyczny wobec książek Hoffmanowej. Ale sama zbrodnia podważenia autorytetu pozostała nieodkryta. Jak zbrodnia doskonała.«

**229** | Ebd.: »naznaczyła je swoim sarkazmem, ostemplowała ironią i drwiną«. An anderer Stelle schreibt Borkowska, dass Żmichowska »spottet«, und: »Żmichowska ist sehr scharfzüngig, und ihr Stachel steckt ohne Mitleid.« Ebd., S. 70: »zakpić«; S. 71: »Bardzo uszczypliwa jest Żmichowska, a jej żądło tkwi bez litości.«

auf die Reaktion des scharfsinnigen, intelligenten Lesers«<sup>230</sup>. Borkowska positioniert sich im Umkehrschluss als ebenjener »scharfsinnige, intelligente Leser«, den Żmichowska als intellektuellen Verbündeten anzupeilen scheint. Damit verstärkt sich die persönliche Bindung: Borkowska – als die von Żmichowska erhoffte Lesestanz – scheint somit bereits in den Schreibprozess eingebunden, und ihre Lektüre füllt diese bislang leere Funktion des Textes nach über einem Jahrhundert endlich aus.

Auf die Komponente einer körperlich-psychischen Annäherung oder einer sinnlichen Affektion über die Textlektüre verweist Borkowska an anderer Stelle mit dem Schlagwort des *plaisir du texte*.<sup>231</sup> Borkowska verwehrt sich jedoch gegen ein Abrutschen in ungewollte Tiefen der Sinnlichkeit (»Perversität«<sup>232</sup>) und gegen eine erotische Interpretation ihrer Lektüreerfahrung. Sie versucht, diese auf einer Ebene der unverfänglichen Sympathiebekundung gegenüber »meinen« Schriftstellerinnen«<sup>233</sup> zu verankern. In diesen Abgrenzungsrhetoriken zu »radikaleren« Ansätzen der feministischen Kritik wie hier jene Felmans<sup>234</sup> zeigen sich Borkowskas Bemühungen, ihre eigene »feministische Kritik« sittlich eher konservativ zu halten.

Als symptomatisch kann jedoch auch die Formulierung »meine« Schriftstellerinnen« gelesen werden. Denn implizit nimmt Borkowska die untersuchten Schriftstellerinnen – allen voran Żmichowska – in Beschlag und monopolisiert den Zugang zu ihnen. Dies zeigt sich nicht nur auf der Ebene der historisch-körperlichen Autorinnen, als deren engste Vertraute sich Borkowska inszeniert. Obwohl Borkowska die affektive Kraft der Texte Żmichowskas als deren Beitrag zur weiblichen Literatur und damit einer emanzipatorischen Stoßrichtung benennt, verläuft der dargestellte Prozess der Affektierung vorwiegend über die Instanz Borkowskas selbst. Borkowskas Lektüre erst öffnet diesen Zugang und vermittelt die Nähe zu Text und Autorin. Dies heißt aber auch, dass die feministische Lektüre hier keine egalitäre ist, sondern auf qualifizierte Entschlüsselungsinstanzen setzt und damit zu einem regulierten System der Wissensvermittlung wird, das nur nominell eine subjektive und selbstermächtigende Leseform in den Vordergrund stellt. In gewisser Weise illustriert dieses Beispiel auch den »atomisierenden« Effekt, den Versuche von (nicht nur) weiblicher Gemeinschaftsbildung haben können: Während Borkowska eine intime Beziehung zu Żmichowska aufbaut, bindet ihr Text seine/n Leser/in nicht in diesen Prozess ein. Der feministische Text Borkowskas reduziert den/die Leser/in damit auf die voyeuristische Position des Zuschauens, die letztlich jene eines distanzierten Konsumierens ist.

**230** | Ebd., S. 70: »licząc na reakcję ze strony domyślnego, inteligentnego czytelnika«.

**231** | Vgl. Barthes, Roland: *Le plaisir du texte*, Paris 1973.

**232** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 20: »perwersyjności«.

**233** | Ebd.: »swoje« pisarki«.

**234** | Vgl. Felman: *Le Scandale*.

### 6.3.2 Ausgrenzungen

Während Borkowska in den Abschnitten zu Żmichowska ein Verhältnis der Nähe zwischen sich und der Schriftstellerin als Figur konstruiert, kehrt sie dieses Verfahren in der Analyse von Orzeszkowas Werk um in einen kritischen und distanzierenden Ton.<sup>235</sup> Bei Żmichowska als schriftstellerische Freiheit ausgelegte literarische Auslassungen oder Verformungen (auto)biographischer Ereignisse interpretiert Borkowska bei Orzeszkowa als übermäßige Bedachtsamkeit und Geheimhaltung ihrer Privatsphäre und letztlich als »nicht wirklich echt«<sup>236</sup>. Borkowska wirft Orzeszkowa eine stete Pauschalisierung und fehlenden persönlichen Einsatz vor, indem sie sich selbst als fühlendes und vergeschlechtlichtes Wesen aus dem Text »herausschneide«.<sup>237</sup> Im Besonderen macht Borkowska darauf aufmerksam, dass die von Orzeszkowa angewandte »Strategie der Mimikry« als Selbstverhüllung im Grunde der Weiblichkeit zuwiderlaufe. Orzeszkowas emanzipatorisches Projekt inszeniere sich als »Befreiung vom Druck biologischer Bedingungen« und, wie Borkowska kritisch anmerkt, als Emanzipation der Frau »von sich selbst, von ihren Wünschen, von erweckten erotischen Bedürfnissen und von den Privilegien, die sich aus ihrer Mutterfunktion ergeben.«<sup>238</sup> Diese Verdrängung der Geschlechtlichkeit und spezifisch weiblicher Bedürfnisse steht Borkowskas eigenem Projekt der »Intimisierung« der Weiblichkeit diametral entgegen. Ein Gutheißen von Orzeszkowas »Selbstbegrenzungsmodell«<sup>239</sup> kommt deshalb für Borkowska nicht infrage. Sie sieht bei Orzeszkowa im Gegenteil ein »Unvermögen zuzugeben, dass das Gefühl des persönlichen Glücks und Unglücks zu einem riesigen Teil von der emotional-erotischen Sphäre abhängt.«<sup>240</sup>

Damit transportiert Borkowskas Text eine essentialisierte Wahrheit über die Weiblichkeit, welche er an Orzeszkowa heranträgt. Borkowska lässt die in Orzeszkowas Texten vorgestellte Perspektive nicht als authentisch gelten, sondern identifiziert diese als »falsch«, als »gestellt«. Entsprechende Markierungen finden sich auch in Borkowskas Analysen von Orzeszkowas Romanen und Erzählungen, wie hier am Beispiel von *Rodzina Brochwiczów* (Die Familie Brochwicz, 1876): »Es ist schwierig, die Brutalität zu akzeptieren, mit der Stefan die Entscheidung zur

**235** | Allein die Wende in Orzeszkowas Schaffen zu Ende ihres Lebens vermag der Forscherin ein verständlicheres Urteil zu entlocken.

**236** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 164: »nie jest do końca prawdziwe«.

**237** | Vgl. ebd..

**238** | Ebd., S. 180f.: »wyzwalania się od presji uwarunkowań biologicznych«; »od samej siebie, od swych pragnień, od rozbudzonych potrzeb erotycznych i od przywilejów, jakie wynikają z jej funkcji macierzyńskich.«

**239** | Ebd., S. 160: »model samoograniczający«.

**240** | Ebd., S. 164: »nieumiejętność przyznania, że poczucie osobistego szczęścia i nieszczęścia zależą w ogromnym stopniu od sfery uczuciowo-erotycznej.«

Trennung trifft. Er ist kalt, steif, zynisch, akkurat«<sup>241</sup>, urteilt Borkowska. Als »nicht überzeugend« und »seltsam«<sup>242</sup> empfindet sie an anderer Stelle den Verlauf der Handlung und das Verhalten der literarischen Figuren.

Borkowska geht so weit, die literarische Unterschlagung affektiver Bindungen in Orzeszkowas Texten als »psychologische Blockade« der Schriftstellerin zu bezeichnen, die mit »einer Furcht vor dem Aufdecken schmerzhafter Verletzungen«<sup>243</sup> zusammenhänge. Borkowskas Kritik richtet sich gegen die postulierte Gefühlskälte Orzeszkowas primär als einen »unweiblichen« Charakterzug, wobei die Dimension der Spür- oder Erfahrbarkeit der Schriftstellerin als affektierte Person fehle. Deshalb, so kann man Borkowska folgend schließen, funktionieren die Texte Orzeszkowas nicht affektiv, vermögen also ihre Leser/innen nicht emotional zu bewegen und zu überzeugen, sondern würden rein intellektuell operieren. Orzeszkowas Methode orientiere sich an männlicher Rationalität. Dies illustriert Borkowska mit der Bezeichnung der »Strategie der Mimikry«, die »eine Manifestierung einer scheinbaren Kraft [ist], die das sich camouflierende Subjekt im Grunde nicht besitzt.«<sup>244</sup> Was Orzeszkowa Borkowska zufolge als »Kraft« der Texte inszeniere, richte sich letztlich gegen sie selbst, da sie weibliche Leserinnen so zu nichts »bewegen«<sup>245</sup> könne.

Folgt man Borkowskas Ansatz, so ist ein Merkmal weiblicher Literatur das In-Bewegung-Setzen einer subrationalen Ebene, ein unterschwelliges Ansprechen der Leserin als Frau im somatischen und identitären Sinne. Auf diese Weise funktioniere auch die weibliche (literarische) Gegenwelt, die die Leserin als Betroffene »stimme«. Bei Orzeszkowa hingegen sei der Zugang zu dieser »Stimmung« verwehrt, die Gegenwelt abgeschnitten vom Text, aber, so suggeriert Borkowska, »in« Orzeszkowa dennoch vorhanden, auch wenn sie diese nicht als vertextlichte Emotion nach außen, in den Text dringen lasse. Diese Verweigerung Orzeszkowas ruft den Widerstand Borkowskas hervor. Während Borkowska Żmichowskas Texten »glaubt«, ist das Verhältnis zu Orzeszkowa und deren Schriften von Misstrauen, ideologischer Ablehnung und gezieltem Lesen gegen den Strich geprägt. Die Ideologeme der Texte Orzeszkowas und Borkowskas stehen in starkem Kontrast, weshalb Borkowska über die Hintertür psychologisierender Lektüre das in den Texten Orzeszkowas vermisste »Gefühl« als in der biographischen Figur Orzeszkowas selbst versiegelt verortet.

Einen ähnlichen Fall des Verstoßes gegen die weibliche Empfindung »behandelt« auch Kraskowska. Wie erwähnt geht sie von einer Art »ungeschriebenen Re-

**241** | Ebd., S. 167: »Trudno zaakceptować brutalność, z jaką Stefan podejmuje decyzję o zerwaniu. Jest zimny, sztywny, cyniczny, dosłowny.«

**242** | Ebd., S. 168 resp. 169: »nieprzekonujące«; »dziwne«.

**243** | Ebd., S. 164: »blokada psychologiczna«; »lęk przed odkrywaniem bolesnych urazów«.

**244** | Ebd., S. 180: »manifestacją pozornej siły, której w gruncie rzeczy kamuflujący się osobnik nie posiada.«

**245** | Ebd., S. 176: »nakłania«.

gel [der] Solidarität und gemeinsamen Unterstützung«<sup>246</sup> unter weiblichen Schriftstellerinnen und Publizistinnen aus. Als abweichendes Beispiel nennt sie Irena Krzywicka, die die Vorzeigeweiblichkeit ihrer Kolleginnen vom Fach kritisierte. Die ›antiweibliche‹ Haltung Krzywickas ahndet Kraskowska, indem sie ihr niedere Motive und fehlendes literarisches Talent vorwirft: In ihrer »Boshaftigkeit einer bekannten Publizistin und Prosaikerin nicht allzu hoher Flüge« »schmiede« Krzywicka einen »kümmerlichen Neologismus« und »spotte«<sup>247</sup> so über andere Autorinnen. Die Argumentation Kraskowskas disqualifiziert die Aussagen und Urteile Krzywickas mittels affektiver textueller Verfahren, die einen ebenso aggressiven Gehalt aufweisen wie die postulierte Boshaftigkeit von Krzywickas Kritik und die diese aus einer ›weiblichen‹ Perspektive ausgrenzen.

Für Borkowska wie Kraskowska gilt somit eine Form der Gemeinschaftskonstruktion nicht nur über gemeinsame Faktoren, sondern auch über die Abgrenzung von gegen die »Regel« der Gemeinschaft verstoßenden Figuren/Texten: von Frauenfiguren, deren Haltung sich nicht in die Weiblichkeitsentwürfe der Forscherinnen integrieren lässt.<sup>248</sup> In der normativ begründeten Exklusion divergierender Haltungen mithilfe affektiver Rhetoriken arbeiten beide Polonistinnen mit einer metonymischen Verschiebung der Strategien der von ihnen kritisierten Texte, wobei sie deren Hierarchisierungen invertieren und Weiblichkeitskonzepte gegeneinander ausspielen. Mit dieser Engführung von Weiblichkeit ziehen die beiden feministischen Kritikerinnen Grenzen um ihre Definition und verteidigen diese mit rhetorischen Mitteln gegen ein anders-weibliches Außen. Deutlicher noch, aber auch motivischer, wird bei Kraskowska die Abgrenzung zum Männlichen. Ich ziehe hier erneut die Untersuchung von *Cale życie Sabiny* bei, die in Kraskowskas textuellem Ideologem eine Schlüsselposition einnimmt. An diesem Beispiel erklärt Kraskowska die Differenz weiblicher und männlicher Literatur als einfache affektive Segregation, der das vergeschlechtlichte lesende Subjekt ausgesetzt sei: »Männer mögen *Cale życie Sabiny* nicht. Dieser Roman ist für sie schlicht uninteressant.«<sup>249</sup> Die Formulierungen »mögen nicht« (*nie lubią*) und »schlicht« (*po prostu*) entbinden rhetorisch von einer rationalen Begründung der Zu- oder

**246** | Kraskowska: *Piórem niewieści*, S. 29: »niepisaną regułą jest solidarność i wzajemne się popieranie, nawet jeśli prywatnie zdarza się animozja.«

**247** | Ebd., S. 19: »złośliwości znanej publicystki i nie najwyższych lotów prozaiczki«; »ukuwa marny neologizm«; »szydzi«.

**248** | Dies beschreibt hooks: *Sisterhood*, S. 296 als typische Strategie auch feministischer Gruppierungen, die durch diese Ein- und Ausschlüsse das eigene Gemeinschaftsgefühl stärken: »Bonding between a chosen circle of women who strengthen their ties by excluding and devaluing women outside their group«, was letztlich einem feministischen Engagement einer politischen »Sisterhood« zuwiderlaufe und sich in die Strukturen des Patriarchats einfüge.

**249** | Kraskowska: *Piórem niewieści*, S. 98: »Mężczyźni nie lubią *Calego życia Sabiny*. Ta powieść jest dla nich po prostu nieciekawa.«

Abneigung. Diese wird von Kraskowska vielmehr als intuitive<sup>250</sup> Reaktion interpretiert. Eine Kompatibilität weiblicher Literatur mit einem männlichen Leser wird so als essentiell unmöglich ausgeschlossen.

Damit lenkt Kraskowska den Fokus auf eine unüberwindbare geschlechtliche Differenz, die sich stereotyper Charakterzuschreibungen bedient und deren Transgression sie nicht in Betracht zieht: »Geben wir aber ehrlich zu, dass für uns Frauen die Beschreibungen vom Karabinerputzen, vom tödlichen Ringen mit einem Schwertfisch oder vom Leben auf einem Walfangboot genauso wenig interessant sein können.«<sup>251</sup> Kraskowskas ›Gemeinschaftsbildung‹ operiert somit auch appellativ, indem sie die Leserinnen als inklusive Gruppe (»wir«, »uns«) aufruft, sich ihrer eigentlichen Gefühle bewusst zu werden und diese als geschlechtliche Differenz zu konzeptualisieren. Implizit suggeriert Kraskowska, dass »wir Frauen« »uns« bisher dahingehend verstellt hätten, auch an ›männlichen‹ literarischen Topoi Gefallen zu finden. Von diesem Zwang befreit Kraskowska »uns« nun. Abgemildert wird dieses Aussage jedoch durch die Formulierung »genauso wenig interessant sein können«, womit hier die Möglichkeit des Abweichens von diesem ›weiblichen‹ Empfinden zumindest gegeben ist.

### 6.3.3 Geschlossene und offene Apelle

Während bislang die Rede war von Widerständen, die die feministischen Kritikerinnen in ihren Lektüren entwickeln und die sie in ihren Texte affektiv zu vermitteln suchen, möchte ich die Aufmerksamkeit nun auf Widerstände lenken, die sich aus der feministischen Argumentation selbst entwickeln können. Bereits habe ich mit Kraskowskas affektiven Lektüren die »Appellstruktur«<sup>252</sup> auch wissenschaftlicher Texte angesprochen und so den Fokus auf das Lesen feministischer Kritik als Transpositionsprozess verschoben, in den der/die Leser/in eingebunden ist, und innerhalb dessen Widerstände entstehen können. Dazu schreibt Wolfgang Iser, dass die Erzählinstanz durch ihre Kommentare die Leerstellen im Text soweit reduzieren kann, dass »bestenfalls noch die Möglichkeit [besteht], einer solchen Auffassung zu widersprechen«<sup>253</sup>. Iser bezieht sich konkret auf Erzähltexte, meines Erachtens gilt jedoch diese Feststellung unterschiedlicher ›Offenheit‹ der Argumentationsführung auch für das wissenschaftliche Schreiben. Im Folgenden gehe ich diesbezüglich auf die teilweise geschlossenen Argumentationen Kłosińskas

**250** | An anderer Stelle verweist Kraskowska darauf, dass sie die Meinung Szemplińskas, Frauen und Kinder hätten eine größere Tendenz zur ›Vertierlichung‹ von Gegenständen, »intuitiv teile«. Ebd., S. 139: »[i]ntuicyjnie podzielam.«

**251** | Ebd., S. 98f.: »Przyznajmy jednak szczerze, że dla nas, kobiet, równie mało interesujące mogą być opisy czyszczenia karabinu, śmiertelnych zmagania z marlinem czy życia na statku wielorybniczym.«

**252** | Iser: Appellstruktur, S. 228.

**253** | Ebd., S. 238.

ein, um diese anschließend mit offeneren, ironischen und sich entziehenden Rhetoriken Janions zu kontrastieren.

Wie auch bei Kraskowska lässt sich bei Kłosińska beobachten, dass sie teilweise mit einer ›intuitiven Zustimmung‹ zu bestimmten Phänomenen arbeitet. So notiert Kłosińska zum weiblichen Schreiben: »Man kann sich an dieser Stelle nur schwer der unfreiwilligen Assoziation widersetzen, die diese nicht-schaffende und doch mit dem Innern ihres Körpers schreibende Frau mit der Spinne in Verbindung bringt.«<sup>254</sup> Die Affektionsmacht erscheint in diesem Beispiel sogar noch größer als bei Kraskowska, als die Anerkennung der vorgestellten These in einem explizit »unfreiwilligen« Prozess stattfindet, dem man sich laut Kłosińska kaum entziehen kann. Zwar benennt Kłosińska die Möglichkeit eines Widerstands gegen die Intuition in Form der »unfreiwilligen Assoziation«, indem sie diesen mit der Formulierung »sich widersetzen« (*oprzeć się*) andeutet; gleichzeitig sieht sie die Kapitulation als beinahe unausweichlich. In eine ähnliche Richtung weist auch Kłosińskas Feststellung in Bezug auf das Kreuzchen, mit dem das Dienstmädchen Kaśka in Zapolskas *Kaśka Kariatyda* das Hausinventar unterzeichnet und dabei das Papier nicht nur zeichnet, sondern in ihrer Ungeschicktheit gar aufreißt. »Die Wunde, von der eine Zeichen-Narbe hinterbleibt, gebietet an eine gewisse matriachale Ursprünglichkeit zu denken, die sich in der ›schwarzen‹ Narbe irgendwie widerspiegeln sollte.«<sup>255</sup> Mit dem Begriff »gebieten« (*kazać*) ist in die Argumentation Kłosińskas wiederum ein Element der Gewalt eingebaut, das von Unausweichlichkeit und Entmündigung zeugt. Dieses steht hier in Kontrast zu den Unbestimmtheitsmarkern »gewisse« (*pewna*) und »irgendwie« (*jakoś*) – diese weisen auf eine unterdrückte ›Leerstelle‹ hin, womit der vertragsartige Charakter der Argumentation noch verstärkt wird.

Die feministische Theorie, die die Verbindung von schreibender Frau und Spinne herstellt oder das Kreuzchen mit der matriachalen Ursprünglichkeit verknüpft, wird somit in der Rhetorik Kłosińskas als unanfechtbar dargestellt, als kontextunabhängig existierende Tatsache, der es trotz Unsicherheiten zu folgen gelte.<sup>256</sup> Die Verbindungen von schreibender Frau und Spinne, von zerrissenem Papier und ursprünglichem Matriarchat erfahren so eine Naturalisierung. Wer dieser Argumentation nicht folgen kann oder will – wer sich dem Zusammenhang von Spinne und weiblich-körperlichem Schreiben widersetzt –, wird von Kłosińskas Aussagen aus der Textlogik ausgeschlossen. Das rhetorische Ausradieren eines abweichenden Standpunktes bringt Skeptiker/innen in eine Position, die im Text

**254** | Kłosińska: *Ciało*, S. 23: »Trudno oprzeć się w tym miejscu mimowolnemu skojarzeniu owej, nietyrkocej, a jednak piszącej wewnątrz swego ciała, kobiety z pajakiem.«

**255** | Ebd., S. 68: »Rana, po której pozostaje znak-blizna, każe myśleć o pewnej matriachalnej pierwotności, którą ›czarna‹ blizna miałaby jakoś odbijać.«

**256** | Dazu schreibt Łebkowska, dass die feministisch-psychoanalytische »Interpretation manchmal in ihrer demagogischen Eindeutigkeit irritiert«. Łebkowska: *Czy ›płeć‹ może uwieść poetykę*, S. 92.

keinen Raum findet und diesem nurmehr eine entgegengesetzte sein kann. Das argumentative Korsett der Psychoanalyse, wie es Kłosińska in den obigen beiden Beispielen einsetzte, kann zu einem Widerstand gegen das zugrundeliegende Interpretationsmodell im weiteren Kontext führen, also in diesem Fall etwa – ausgehend von einzelnen Wörtern oder argumentativen Formulierungen des ›Zwangs‹ – gegen die feministisch-psychoanalytische Auslegung von Zapolskas Werken im Allgemeinen.

Hier möchte ich nun als letztes Beispiel Janion einbringen, deren affektive Rhetorik sowohl in Bezug auf Weiblichkeitskonzepte wie auch auf textuelle Mechanismen der Ein- oder Ausgrenzung zu derjenigen Borowskas, Kraskowskas und Kłosińskas in gewissem Gegensatz steht. Insgesamt lässt sich feststellen, dass Janions persönlicher Einsatz im Text zurückhaltend ist; ihre subjektive Haltung offenbart sich am ehesten in der subversiven Ironie. Meistens jedoch lässt Janion Andere (sogenannte »Spezialistenmeinungen«<sup>257</sup>) zu Wort kommen und gibt dabei nur ihr Einverständnis dazu – etwa im Fall der Besprechung von Filipiaks Roman *Absolutna amnezja*, wo sie der pro-feministischen Argumentation Dunins »Recht« gibt (*śluszenie uważa*).<sup>258</sup> Janions eigene Rolle reduziert sich auf die Bewertung der Interpretationsansätze, was als indirekte Markierung ihrer Haltung erscheint. Ein solches Vorgehen scheint weniger auf eine eindeutige Lesart zu zielen, als dies wie oben herausgearbeitet bei Borkowska und Kraskowska, aber auch Kłosińskas psychoanalytischen Auslegungen der Fall ist. Janion engagiert den literarischen und literaturkritischen Diskurs zur hermeneutischen Introspektion; sie selbst fungiert primär als Moderatorin. Diesbezüglich aufschlussreich ist Janions Rhetorik in der Besprechung von Badinters XY, *de l'identité masculine*, die ich bereits als vielschichtig beschrieben habe (siehe Kapitel 4.1.1).

Obwohl Janion hofft, dass XY als Auslöser einer in Polen längst überfälligen Debatte über das Geschlecht dienen könnte,<sup>259</sup> positioniert sie den Ansatz Badinters in einem Spannungsverhältnis, indem sie diesen mit gegenteiligen Aussagen kontrastiert. Wenn Janion in ihrem Text die Argumentation Badinters nachvollzieht, hat dies vor allem den Rang eines Gedankenexperiments, zu dem sie die Leser/innen einlädt: »Es wäre unehrlich, die Leser nicht darüber zu informieren, dass [ein] Rezensent [...] ihre Suggestion für sehr strittig hält [...] Aber kehren wir zur Denkweise Badinters zurück«<sup>260</sup>, schreibt Janion. Zum Aufbrechen festgefahrener Denkmuster eignen sich die provokativen oder eben »strittigen« (*dyskusyjne*) Thesen Badinters besonders gut, wobei hier nicht zwingend nötig ist, diesen Thesen zuzustimmen. Janion resümiert Badinters Ansatz folgendermaßen:

**257** | Vgl. Janion: *Kobiety*, S. 228.

**258** | Vgl. ebd., S. 328.

**259** | Vgl. ebd., S. 179.

**260** | Ebd., S. 180: »Byłoby jednak nieuczciwością niepoinformowanie czytelników, że recenzent [...] uznał za wielce dyskusyjną jej sugestię [...] Ale wróćmy do stylu myślenia Badinter.«

»Gegen Ende des Buches zieht sie Gott auf ihre Seite und korrigiert die Bibel auf erstaunliche Weise. Die von ihr privilegierte Frau verkörpert das Glück einer versöhnten Menschheit. ›Gott wurde zum Komplizen Evas, entgegen der Geschichte ihrer Verdammnis. Er nahm nicht nur Adam die Prokreatorkraft, um sie Eva zu geben, sondern sprach den Frauen auch das Privileg zu, aus dem Bauch des selben Geschlechts geboren zu werden.« [...] Das Gebären ist nun kein Fluch mehr, und die Frau wurde besonders ausgezeichnet, da sie das Prinzip der Harmonie in sich hat!«<sup>261</sup>

Janion ironisiert die Argumentation Badinters, indem sie deren Vorgehen überspitzt: Sie verleiht Badinter eine Gott ebenbürtige Position der Deutungs- und Zuweisungshoheit (*jej nadanie*) sowie eine übermenschliche Überzeugungskraft: sie »zieht Gott auf ihre Seite«. Janions überspitztes Nachzeichnen der Thesen Badinters weist in die Richtung einer subversiven Affirmation, also der Unterwanderung der Argumentation durch deren allzu »offensichtliche« Bestätigung.<sup>262</sup> Janions Strategie funktioniert aber deutlicher ironisch, etwa durch die Verwendung des Ausrufezeichens. Gleichzeitig durchflucht Janion das mimetisch-übertriebene Nachzeichnen der Argumentation mit einer Metaposition, aus der heraus sie Badinters Thesen als solche entlarvt.<sup>263</sup>

Aus dieser Position »spricht« Janion auch zu ihrem Publikum, das sie mit ihrem Gedankenexperiment gleichsam aus einer gewissen Distanz die Argumentation Badinters durchspielen lässt. Der Einsatz der Ironie dient Janion dabei einerseits zur »Leser/innenführung«, nimmt also eine Art indexikalische Funktion ein. Andererseits wird die Ironie zum Ort der intellektuellen Übereinkunft von Schreibender und Lesender/Lesendem. Hier werden die Grenzen eines gemeinsamen Weltverständnisses oder Ideologems ausgelotet; die Grenze zwischen Ironie und »Wortsinn« ist deshalb von der jeweiligen Transposition im Leseprozess abhängig. Voraussetzung für ein Funktionieren ironischer Einschübe ist ein zumindest partielles Überlappen der jeweiligen »realities«<sup>264</sup> der involvierten Personen, also eine weltanschauliche Annäherung und ähnliche Weisen der Auslegung bestimmter Phänomene.

**261** | Ebd.: »Pod koniec książki przeciąga ona na swoją stronę Boga i osobliwie koryguje Biblię. Z jej nadania uprzywilejowana kobieta uosabia szczęście pogodzonej ludzkości. ›Bóg stał się współnikiem Ewy, wbrew historii o jej potępieniu. Nie tylko odebrał Adamowi moc prokreacji, by dać ją Ewie, ale zarazem przyznał kobietom przywilej rodzenia się z brzucha tej samej płci.« [...] Rodzenie nie jest już przekleństwem, a kobieta została szczególnie wyróżniona, gdyż ma w sobie zasadę harmonii!«

**262** | Vgl. zu subversiver Affirmation Arns, Inke/Sasse, Sylvia: »Subversive Affirmation: On Mimesis as a Strategy of Resistance«, in: IRWIN (Hg.), *East Art Map. Contemporary Art and Eastern Europe*, Cambridge 2006, S. 444–455, hier S. 445.

**263** | Vgl. auch Barańczak, Stanisław: »Zbigniew Herbert and the Notion of Virtue«, in: Eile/Philips, *New Perspectives* (1992), S. 105–118, hier S. 110; Eile: *Introduction*, S. 5.

**264** | Vgl. Shweders: *Divergent Rationalities*.

Deutlicher wird der affektive Einsatz von Ironie am Beispiel der Gegenüberstellung von Komornicka und dem Arzt Oszacki, respektive von Oszacki und Janion. Janion kommentiert Oszackis Verdikt über Komornicka folgendermaßen: »Und so gelangen wir schließlich auf den Pfad der Erlösung – durch die Unterordnung unter die repressiven Systeme, vor denen Komornicka das ganze Leben so konsequent floh!«<sup>265</sup> Als deutlichste Marker der Ironie können hier die Verwendung des Wortes »Erlösung« (*zbawienie*) sowie des Ausrufezeichens gelten; mit dem Begriff »repressiv« signalisiert Janion ihren Widerstand gegen Oszackis Urteil am wörtlichsten. Janion appelliert an das Freiheits- und Selbstbestimmungsverständnis der Leserin/des Lesers, ihrer hier nur implizit ausgesprochenen Kritik zu folgen und das Urteil Oszackis als unhaltbar zu interpretieren. Der hier vorgestellte Textmechanismus der Ironie hängt also auch damit zusammen, dass die lesende Person vom Begriff der Repression affektiert und somit eine reflexartige Abwehrhaltung gegen Oszackis Vorschlag der Unterordnung ausgelöst wird. Die Einnahme des ironisch kritisierten Standpunktes Oszackis wird hingegen affektiv erschwert und kann höchstens mit einer Art Trotz verteidigt werden.<sup>266</sup>

Indem Janion mit ironischen Mitteln arbeitet, um bestimmte Positionen für oder gegen die vorgestellten Thesen einzunehmen, entzieht sie sich gerade aufgrund der schwierig zu definierenden Grenzen solcher Ironie einer eindeutigen Festlegung. Ihre Rhetorik befördert deshalb eine Lektüre, die sich auf keine ›fixen‹ Tatsachen stützen kann, nicht einmal auf ein kohärentes Ideologem der schreibenden Instanz. Bis auf wenige Ausnahmen, in denen Janion eine Haltung im Text direkt und unvermittelt einnimmt – am nächsten kommt dem wohl die Passage zu Filipiak und der weiblichen Erfahrung<sup>267</sup> –, setzt Janion somit ihre Methodik der »Hermeneutik der Verdachte«<sup>268</sup> auch auf rhetorischer und affektiver Ebene ein. Ihre Gemeinschaftsbildung funktioniert stärker über die »Leerstelle«,<sup>269</sup> an der die Lektüre offen und polyvalent wird und in der Transposition selbst ›entscheiden‹ muss, welchen interpretativen Weg sie einschlägt. Dabei spielt auch das Geschlecht der schreibenden/lesenden Person eine untergeordnete Rolle.

Die untersuchten Beispiele affektiver Textmechanismen zeigen einige Strategien der Gemeinschaftsbildung auf, die sich in der feministischen Kritik der 1990er Jahre finden lassen. Dabei habe ich die für mich prägnantesten Beispiele zusammengestellt, die jedoch keinen repräsentativen Charakter haben und die Gestalt

**265** | Janion: *Kobiety*, S. 223: »I tak wreszcie dobrnęliśmy do drogi zbawienia – przez podporządkowanie się tym systemom represyjnym, przed którymi Komornicka przez całe życie tak konsekwentnie uciekała!«

**266** | Vgl. dazu auch Hemmings, Clare: »Invoking Affect. Cultural theory and the ontological turn«, in: *Cultural Studies* 19/5 (2005), S. 548–567, hier S. 556, die ähnliche Phänomene beschreibt.

**267** | Vgl. Janion: *Kobiety*, S. 328 sowie Kapitel 5.2.2.

**268** | Vgl. Janion: *Droga*, S. 15 sowie Kapitel 3.2.2.

**269** | Vgl. Iser: *Appellstruktur*, S. 235.

der einzelnen untersuchten Texte auch nur teilweise mitbestimmen. Dennoch scheint die Analyse dieser Verfahren einige Gemeinsamkeiten, aber insbesondere auch Differenzen zwischen den Texten und deren ›Arbeitsweisen‹ deutlicher hervorzuheben, die für den untersuchten Bereich der feministischen Kritik der 1990er Jahre aufschlussreich sind.

So unterscheiden sich beispielsweise die einzelnen Polonistinnen im textuellen Einsatz ›ihrer selbst‹, wobei Borkowska die vielleicht am offensichtlichsten ›persönliche‹ Stimme (und Körper) bildet; ihre intime Verbindung zur untersuchten Żmichowska lässt hingegen die Leser/innen in der Gemeinschaftskonstruktion außen vor. Kraskowska inszeniert am konsequentesten eine ›konventionelle‹ Weiblichkeit, was besonders im Vergleich mit den Ideologemen des von ihr untersuchten Materials auffällt. Kraskowska geht im Gegensatz zu Borkowska keine direkte Beziehung zu den untersuchten Schriftstellerinnen ein; ihre Position ist diejenige einer übergeordneten Instanz, womit sie sich von den Autorinnen distanziert. Kłosińska wiederum ist in ihrem Text nicht deutlich als urteilende Instanz wahrzunehmen, wohingegen ihr interpretatives Instrumentarium das engmaschigste Netz knüpft. Janions *Kobiety i duch inności* entzieht sich einer gesamthaften Beurteilung größtenteils und weist in sich die deutlichsten Brüche auf, die von keiner durchgehenden ›Erzählstimme‹ zusammengehalten werden. Auch Iwasiów – die ich in den obigen Ausführungen vernachlässigt habe, im Gegenzug aber im Schlusswort unter ähnlichen Aspekten berücksichtige – manifestiert sich in ihrer Dissertation nicht als affektierte oder körperliche Instanz, trotz der anfänglichen Betonung ihrer ›weiblichen‹ Lesart.<sup>270</sup>

Infolge der obigen Ausführungen kann man für das potentielle Projekt einer ›neuen Gemeinschaft‹ festhalten, dass es neben Ansätzen der positiven Inkludierung in den feministischen Texten der Polonistik auch etliche Stellen gibt, die bestimmte Weiblichkeiten ausschließen und so Widerstand hervorrufen können. Vorwiegend wird – von Borkowska, Kraskowska und Kłosińska – die weibliche Gemeinschaft eingegrenzt und abgesteckt. Die Polonistinnen fungieren dabei als Schaltstellen der ›richtigen‹ und somit normativen Weiblichkeit oder deren Beurteilung anhand literarischer Ausarbeitung. Wie das Beispiel Borkowskas zeigt, finden dabei auch Prozesse der gewaltvollen Überschreibung von Weiblichkeiten statt, die das konventionelle Weiblichkeitsbild der empathischen, somatischen und auf den privaten Bereich konzentrierten Frau nicht erfüllen (wollen). Auf der textuellen Ebene wirkt sich dies in affektiven Verfahren aus, die die Leserin auf diese eng definierte Weiblichkeit ›stimmen‹. Wieweit dabei Widerstände gegen solche textuellen Verfahren vor allem aus einer distanzierten und retrospektiven Lektüre wie der meinigen (siehe Einleitung) zustande kommen, lässt sich aus den Texten allein nicht beantworten. Fest steht jedoch, dass die Ideologeme der feministischen Kritikerinnen bestimmte Ausschlussverfahren in den Text einbauen, die man begrüßen oder auch ablehnen kann. Die Integration in die textuelle

270 | Vgl. Iwasiów: Kresy, S. 21.

Gemeinschaft kann so nur unter bestimmten Vorzeichen der Einwilligung geschehen. Dies trifft auch für die Lektüre der Arbeiten Janions zu, deren Gemeinschaftskonstruktionen sich allerdings weniger über feste Definitionsrahmen des (weiblichen) Geschlechts bilden als über die Einwilligung, Kategorien und Definitionen zu hinterfragen und so auch in der eigenen Weltsicht zu destabilisieren.

Die feministische Kritik der polnischen 1990er Jahre zeigt sich aufgrund der hier untersuchten fünf Monographien als eine disparate. Dies lässt sich auf unterschiedliche Anbindungen und Inspirationen aus der transnationalen feministischen Kritik zurückführen und hat auch mit den jeweils untersuchten literarischen Texten zu tun. Gerade hier muss aber festgestellt werden, dass die feministischen Kritikerinnen gegenüber den analysierten Texten ambivalente Haltungen einnehmen, was wiederum als Effekt bestimmter Vorannahmen gelesen werden muss. Diese Vorannahmen, die an die Texte herangetragen werden, betreffen zumeist die Frage nach der Weiblichkeit, die oft als Set bestimmter Eigenschaften verstanden wird und so eine spezifische weibliche Identität und Erfahrungswelt konstruiert. Hinzu kommt, dass die Kritikerinnen mit wenigen Ausnahmen keinen Bezug zu den Arbeiten der jeweils anderen feministischen Polonistinnen herstellen, womit auch hier von einer Art ›Atomisierung‹ und somit einer schwachen Grundlage für eine feministische Gemeinschaftsbildung gesprochen werden kann. Das Projekt feministischer Kritik der 1990er Jahre erscheint so eher als eine jeweils individuelle Inszenierung des eigenen Ideologems, das sich durch die postsozialistische Öffnung im gesellschaftlichen wie wissenschaftlichen Bereich neu verortet.

